

# Die drei ???

## und die Bruderschaft des Lichts



**Die drei**

**???**

**Die drei ???**

**und die Bruderschaft des Lichts**

erzählt von Kilian Scharow

Umschlagillustration und -gestaltung: Claus Pedall, Bad Berneck  
auf der Grundlage der Gestaltung von Aiga Rasch  
(9. Juli 1941 - 24. Dezember 2009)

© 2024, Stefan Ficht, Nürnberg  
Alle Rechte vorbehalten

Based on characters by Robert Arthur

Redaktion: Stefan Ficht  
Lektorat: Christian Schwabe  
Produktion, Layout und Satz: Stefan Ficht, Nürnberg

**E-Mail: [kilian.scharow@mail.de](mailto:kilian.scharow@mail.de)**

# Die drei ???

## und die Bruderschaft des Lichts

Anhalten!	7
David gegen Goliath	15
Bob hat recherchiert	23
Das Tor der Ungewissheit	29
Der Große Bruder	37
Aussteiger	47
Signale aus der Dunkelheit	54
Wer ist Ella?	61
Hafenrundfahrt	67
Briefkästen	76
Strandspaziergang	85
Der Mantel des Schweigens	95
Beweissicherung	103
Bruder Miles muss reden	110
Spritztouren	116
Ablenkungsmanöver	122
Schwester Eve	128
Epilog	136



# Anhalten!

»Halt! Stopp! Anhalten!«, rief eine junge Frau, die hektisch winkend mitten auf die Schnellstraße 101 gestürzt war, so dass der Dritte Detektiv Bob Andrews in seinem gelben VW Käfer gerade noch bremsen konnte. Er war gerade auf dem Rückweg von Santa Barbara, wo er für seinen Boss Sax Sendler ein paar Aufnahmebänder abzuholen hatte. Er jobbte gelegentlich für dessen kleines Plattenlabel. Der Stapel mit den Bändern auf dem Rücksitz kippte um, so musste Bob in die Eisen steigen, und kam direkt vor der jungen Frau zum Stehen. Während Bob die Bänder wieder ordentlich aufstapelte, rannte die junge Frau zur Beifahrertür, riss sie auf und setzte sich in den Wagen.

»Losfahren!«, rief sie energisch. In dem Moment erkannte Bob, dass sie von zwei Männern verfolgt wurde, die merkwürdige blaue Uniformen trugen, ähnlich der von Polizisten. »Schnell, wir müssen hier weg!« Bob sah die Männer rasch näher kommen. Nun musste er sich entscheiden.

Instinktiv gab er Vollgas und brauste mit quietschenden Reifen den beiden Uniformierten vor der Nase weg. Er konnte im Rückspiegel sehen, wie sich ärgerten. Doch da sie zu Fuß unterwegs waren, konnten sie ihnen nicht folgen.

»Darf ich jetzt mal fragen, was das soll?«, wollte Bob nun aber von seinem ungebetenen Fahrgast wissen. »Sie können doch nicht einfach in ein wildfremdes Auto steigen!«

»Kann ich schon, wie du siehst«, antwortete sie knapp.

»Und wo soll es hingehen?«, fragte Bob in pampigem Ton.

»Egal«, keuchte sie völlig außer Atem. »Erstmal weg!«

»Ich kann Sie in Ventura rauslassen, wenn Sie wollen«, versuchte er es noch einmal. Ihm war nicht ganz geheuer bei der Sache und er wollte die junge Dame so schnell es ging wieder loswerden.

»Ventura ist okay«, sagte sie nur. »Oder warte, fährst du weiter Richtung Los Angeles?«

»Nach Rocky Beach, um genau zu sein«, entgegnete Bob. »Das sind etwa fünfzig Meilen die Küste runter.«

»Rocky Beach? Aha, das hört sich doch gut an. Kann ich bis dorthin mitfahren?«

»Mit Verlaub, Miss, aber werden Sie irgendwie verfolgt?«, fragte Bob ganz unverblümt, denn er wollte wissen, woran er war.

»Wie kommst du darauf?«, fragte sie zurück, ohne mit der Wimper zu zucken.

»Na ja, die beiden Männer vorhin, dann Ihr ganzer Auftritt...«, meinte Bob achselzuckend. »Sie wirken, als könnten Sie Hilfe brauchen. Warum sind die hinter Ihnen her?«

»Sie wollen mich zurückholen«, erwiderte die junge Frau betreten.

»Zurückholen? Wohin? Kommen Sie aus einem Gefängnis?«, hakte Bob nach.

»Was? Ach Unsinn!«, wehrte sie ab. »Sehe ich etwa so aus?«

Bob hatte sich das Äußere seines Fahrgastes noch gar nicht näher betrachten können, weil er sich auf den Verkehr konzentrieren musste. Er blickte zur Beifahrerseite hinüber. Da saß eine bildhübsche junge Frau mit langen blonden Haaren, die zu zwei Zöpfen gebunden waren. Sie trug trotz der Hitze lange Sportklamotten und Turnschuhe. Bei sich hatte sie eine kleine abgewetzte Sporttasche zum Umhängen.

»Ehrlich gesagt, weiß ich nicht, wie jemand aus dem Gefängnis aussieht«, musste Bob einräumen. »Also dann kein Gefängnis?«

»Genau genommen schlimmer als das«, sagte sie mit ernster Stimme. »Aus dem Gefängnis wird man immerhin irgendwann entlassen und kann dann machen, was man will.«

»Und das können Sie nicht?«, wurde Bob immer neugieriger.

»Jetzt hoffentlich bald, wenn sie mich nicht kriegen. Und sie werden mich nicht kriegen!«, sagte sie entschlossen.

»Wer sind die denn?«, fragte Bob.

»Kennst du die *Bruderschaft des Lichts*?«, fragte sie zurück.

»Ist das nicht so eine Sekte?«, erinnerte sich Bob, etwas gelesen zu haben.

»Eine Religionsgemeinschaft, eine Kirche, wenn du so willst«, sagte sie bestimmt. »Das Wort *Sekte* hört man dort nicht so gerne.«

»Gut, dann eine Kirche«, nickte Bob. »Der Sie angehören, Miss...?«

»Stern, Rebecca Stern«, sagte sie und lächelte zum ersten Mal. »Aber sag doch bitte *du*. Alle nennen mich Becky.«

»Sehr erfreut, ... Becky«, entgegnete Bob. »Ich bin Bob Andrews.«

»Du bist wohl in der Musikbranche tätig?«, fragte sie mit Blick auf die Bänder am Rücksitz.

»Nur nebenbei«, erklärte Bob. »Die restliche Zeit bin ich vor allem Detektiv. Zusammen mit meinen Freunden Justus und Peter habe ich schon viele knifflige Fälle gelöst.«

»So? Dann könnt ihr euch ja mal um meinen Fall kümmern«, sagte sie sarkastisch.

»Was ist denn *dein Fall*?«, fragte Bob nun ganz direkt. Vielleicht war ja wirklich die Hilfe der drei ??? gefragt?

»Na die Bruderschaft!«, rief Becky. »Ich bin ihnen auf die Schliche gekommen und jetzt wollen sie mich mundtot machen.«

»Inwiefern auf die Schliche gekommen?«, hakte Bob nach.

»Sie sagen, sie geben das Geld den Armen, doch das stimmt nicht«, behauptete Becky. »Es gibt Beweise, aber an die kommt niemand ran.«

»Wieso kommt an die Beweise niemand ran?«, wollte Bob wissen.

»Wir wissen noch nicht einmal, wo die sich befinden«, musste Becky zurückrudern. »Aber es muss sie geben.«

»Vielleicht könnten ja erfahrene Detektive die Beweise finden?«, mutmaßte Bob.

»Aber für Detektive habe ich kein Geld. In der Bruderschaft muss man alles abgeben bis auf ein kleines Taschengeld«, klagte Becky. »Ich habe mir ein klein wenig Geld vom Mund abgespart, aber das reicht gerade zum Überleben.«

»Keine Sorge«, lächelte Bob. »Am Geld wird es nicht scheitern. Erzähl mir doch mal etwas mehr von dieser Bruderschaft. Warum bist du weggelaufen?«

»Weil ich so nicht leben kann, wie mir es die Bruderschaft aufzwingt«, begann Becky. »Ich bastle für mein Leben gern an technischen Geräten oder schraube an Autos, mein Traumberuf ist Mechatronikerin oder Ingenieurin. Aber die Ältesten sagen, das ist nichts für eine Frau. Sie haben beschlossen, ich müsse Krankenschwester werden. Aber das ist noch nicht das schlimmste.« Bob war bereits einigermaßen schockiert.

»Noch schlimmer?«, sagte er entsetzt.

»Ja, denn sobald ich mit der Ausbildung fertig bin, muss ich einen Mann heiraten, den ich noch nicht einmal richtig kenne«, fuhr Becky fort. »Und mein Freund muss eine andere heiraten. Schlimm genug?«

»Absolut«, musste Bob durchatmen. »Aber warum ist denn dein Freund nicht mit weggelaufen?«

»Das ist nicht so einfach«, entgegnete Becky. »Benny ist der Sohn von Bruder Matthew, dem Anführer der Bruderschaft. Wir durften uns die letzten Tage nicht mehr sehen. Aber jetzt gibt es Hoffnung. Ein Bruder hat mir erzählt, er habe Beweise,

dass Bruder Matthew mit dem Geld der Bruderschaft nicht das tut, was er vorgibt zu tun. Wenn wir die Beweise finden, können wir die ganze Bruderschaft hochgehen lassen.«

Bob sah auf sein Handy, das er auch als Navi nutzte. Sie hatten Ventura gerade hinter sich gelassen. Dann blickte er in den Rückspiegel. Hinter ihnen fuhr ein schwarzer Van verdächtig nah auf. Bob gab etwas Gas und fuhr knapp schneller als die erlaubten fünfzig Meilen pro Stunde. Doch der Van ließ sich nicht abschütteln.

»Ich glaube, wir werden verfolgt«, sagte Bob in ruhigem Ton. Becky drehte sich hektisch um.

»Das sind sie! Fahr doch schneller, Bob!«, rief sie in heller Aufregung.

»Viel schneller kann ich hier aber nicht fahren«, rief Bob und versuchte mit aller Kraft die Spur zu halten, während Becky weiter verzweifelt nach hinten blickte. Als sie aus einer Kurve in eine längere Gerade einbogen, überholte ihn der schwarze Van und scherte knapp vor ihm wieder ein. Bob musste stark abbremsen, doch der Van bremste weiter, bis beide Wagen in einer Haltebucht zum Stehen kamen. Aus dem Van sprangen sofort zwei Männer in Uniform und stürzten zur Beifahrertür des Käfers. Noch bevor Bob reagieren konnte, rissen sie sie auf und zerrten Becky brutal aus dem Wagen. Sie schleppten sie zum Van und schubsten sie in den Laderaum. Dann schlossen sie die Tür. Der Van wendete mit quietschenden Reifen und raste in die Gegenrichtung davon.

Bob saß perplex am Steuer seines Käfers und wusste nicht, wie ihm geschehen war. War Becky gerade wirklich vor seinen Augen entführt worden?

Es dauerte eine Minute, bis sich der Dritte Detektiv wieder etwas gefangen hatte. Dann überlegte er, was nun zu tun wäre.

»Ich muss es sofort dem Sheriff melden!«, schoss es ihm in den Kopf. Er musste sich kurz orientieren. Er war kurz hinter Ventura, eigentlich müsste der dortige County-Sheriff zuständig sein. Das war doch eine lupenreine Entführung!

Er fuhr die wenigen Meilen zurück nach Ventura und fand nach kurzer Suche ein imposantes Gebäude mit der Aufschrift *Ventura County Sheriff's Office*. Er parkte direkt davor und ging rasch die paar Stufen zum Besuchereingang hinauf. Dann betrat er das Großraumbüro, wo ein breiter Tresen die dahinter arbeitenden Polizisten von den Besuchern trennte. Er trat an den Tresen und blickte der Reihe nach zu den Dienst habenden Beamten. Keiner schien sich für ihn zuständig zu fühlen. Er räusperte sich, um irgendwie auf sich aufmerksam zu machen. Ein junger Polizist, der gerade den Telefonhörer aufgelegt hatte, drehte sich zu ihm um.

»Kann ich dir irgendwie helfen, junger Mann?«, fragte er und lächelte.

Dann erzählte Bob ganz freimütig, was sich soeben südlich von Ventura auf der Schnellstraße 101 zugetragen hatte. Dass uniformierte Wachleute eine junge Frau aus seinem Auto heraus entführt hatten mit roher Gewalt.

»Und wo hast du das Mädchen aufgegebelt?«, hakte der Polizist nach.

»Etwa zehn Meilen nördlich von Ventura, Sea Cliff heißt der Ort«, erinnerte sich Bob.

»Ach in Sea Cliff? Sag das doch gleich!«, er drehte sich um und nahm wieder an seinem Schreibtisch Platz. »Die Wachleute in Sea Cliff sind in Ordnung! Wenn die jemanden ›entführen‹, hat es in der Regel seine Richtigkeit.«

»Soll das heißen, Sie wollen nichts unternehmen?«, fragte Bob entrüstet.

»Hab ich mich undeutlich ausgedrückt?«, blaffte der Polizist zurück. »Ich sagte, es ist alles in Ordnung. Also, verschwinde jetzt!«

»Aber sie müssen doch...«, rief Bob aufgebracht. Doch es kam keine Antwort mehr. Bob hatte genug. Offenbar war er hier in einer Gegend gelandet, wo einfach so Leute entführt wurden. Und der Polizei war das völlig schnurz. Er beschloss, zunächst nach Rocky Beach zu fahren, um den Fall mit seinen Kollegen Justus Jonas und Peter Shaw zu besprechen.

## David gegen Goliath

Nach etwa einer Stunde Fahrt traf der Dritte Detektiv in Rocky Beach ein und durchfuhr das schwere verzierte Eisentor zum *Gebrauchtwarencenter T. Jonas*. Justus' Tante Mathilda sah Bobs Käfer und winkte Bob zu.

»Hallo Bob!«, rief sie mit einem strahlenden Lächeln.

»Hallo Mrs Jonas!«, erwiderte Bob, der bereits ausgestiegen war. »Ist Just hier irgendwo anzutreffen?«

»Justus ist hinten in seiner Freiluftwerkstatt und repariert irgendeinen Krimskrams«, sagte sie leicht abfällig. Sie zeigte auf einen Weg zwischen den Bergen von Trödel. Bob beeilte sich.

Der Erste Detektiv Justus Jonas hatte gerade die Reparatur eines neues Ausrüstungsgegenstands erfolgreich abschließen können und war entsprechend gut gelaunt.

»Hallo Erster«, begrüßte ihn Bob aufgeregt. Doch Justus war so in sein neues altes Nachtsichtgerät vertieft, dass er zunächst gar nicht aufblickte. »Du wirst nicht glauben, was mir gerade passiert ist!«

»Woher willst du das wissen?«, fragte Justus in ruhigem Ton.

»Was wissen?«, stutzte Bob.

»Dass ich dir nicht glauben werde?«, ergänzte Justus und

grinste. »So wie du in Aufregung geraten bist, könnte man meinen, du warst Zeuge eines Kapitalverbrechens.«

»Zählt da Entführung dazu?«, fragte Bob provokant.

»Ja sicher. Moment...«, erwiderte Justus. »Willst du damit etwa sagen, du warst Zeuge einer Entführung?« Bob erzählte, was ihm auf der Landstraße widerfahren war, und versetzte damit auch Justus in helle Aufregung.

»Ich schreibe gleich eine Nachricht an Peter«, sagte er. »Sofortige Lagebesprechung der drei ??? in der Zentrale!«

Als Peter kurz darauf eingetroffen war, zogen sich die drei ??? zurück in ihre Zentrale, einen alten Wohnwagen, der gut versteckt unter allerlei Gerümpel mitten auf dem Schrottplatz stand und nur durch mehrere gut versteckte geheime Zugänge erreichbar war.

Bob schaltete als erstes den Computer an, um im Internet an Informationen über die *Bruderschaft des Lichts* zu kommen. Schon nach wenigen Klicks wurde er fündig.

»Ich lese einfach mal vor«, begann er und seine beiden Kollegen hörten aufmerksam zu. »Die Bruderschaft des Lichts ist eine christlich-fundamental ausgerichtete Glaubensgemeinschaft mit rigoristischen Tendenzen.«

»Rigo...was?«, stutzte Peter und blickte fragend zu Justus.

»Als R rigorismus bezeichnet man eine überstrenge, starre Denk- und Handlungsweise, die unter allen Umständen an ihren Prinzipien festhält, komme, was da wolle«, versuchte Justus zu erklären. Doch der Zweite Detektiv blickte noch immer ratlos in die Runde.

»Gemeint sind Betonköpfe, die um nichts und niemanden an ihren Grundsätzen rütteln«, versuchte es Bob und Peter nickte zaghaft.

»Lies weiter, Bob«, drängte Justus.

»Sie hat ihren Sitz in einem ehemaligen Feriendorf im kalifornischen Ventura County, wo sich die rund tausend Mitglieder der Gemeinschaft weitestgehend selbst versorgen«, fuhr Bob schließlich fort. »Das Dorf verfügt sogar über eine selbständige Versorgung mit Strom und bezieht sein Wasser aus einem eigenen Brunnen. Gegründet wurde die Bruderschaft von dem ehemaligen katholischen Priester Matthew Compton, der sie bis heute leitet. Er war wenige Jahre zuvor aus Irland eingewandert. Vorbild für das Zusammenleben der Bruderschaft sind die ersten christlichen Gemeinden, wie sie im Neuen Testament der Bibel beschrieben sind. Das bedeutet in erster Linie den Verzicht auf persönliche Reichtümer und bedingungslose Unterordnung unter die Regeln der Gemeinschaft.«

»Es heißt, die Mitglieder müssen alles abgeben bis auf ein Taschengeld«, nickte Justus. »Aber entschuldige, jetzt habe ich dich unterbrochen.«

»Bekannt ist die Bruderschaft des Lichts vor allem durch ihr größtes Hilfsprojekt«, las Bob weiter. »Vor zehn Jahren gründete sie in Guatemala die Siedlung *La Esperanza*, die sie regelmäßig mit Hilfsgütern beliefert. Matthew Compton wurde sogar mit dem höchsten Verdienstorden des mittelamerikanischen Landes ausgezeichnet und unterhält enge Beziehungen zur Regierung Guatemalas.«

»Aber das hört sich doch durchaus positiv an«, fand Peter.

»Moment, es geht noch weiter«, setzte Bob erneut an. »In die Kritik geraten ist die Kirche vor allem aufgrund ihrer undemokratischen und intransparenten Führungsstrukturen. Ehemalige Mitglieder berichten von systematischer finanzieller Ausbeutung, gezielter Manipulation und Erniedrigung des Individuums unter dem Deckmantel der biblischen Gesetze. Insbesondere die bewusste Ungleichbehandlung von Männern und Frauen wird heftig kritisiert.«

»Ich glaube, das genügt fürs erste, Bob«, sagte Justus und blickte in die Runde. »Was haltet ihr davon? Sollten wir uns mit denen anlegen?«

»Ich finde, wir müssen sogar«, fand Bob. »Was Becky passiert ist, stinkt doch zum Himmel!«

»Und nicht nur das«, ergänzte Justus. »Die gesamte Organisation scheint mir äußerst dubios. Würde mich nicht wundern, wenn hier nicht noch ganz andere Machenschaften im Spiel sind.«

»Ja aber wir müssten schon das Ziel unserer Mission kennen«, wandte Peter ein. »Wollen wir die ganze Bruderschaft ins Visier nehmen oder nur Becky befreien und dazu vielleicht auch noch ihren Freund? Mal davon abgesehen, dass ich mir nicht vorstellen kann, wie wir das anstellen sollen, frage ich mich doch, ob wir neuerdings dafür zuständig sind, getrennte Liebespaare wieder zusammenzuführen.«

»Da würde ich dir grundsätzlich zustimmen«, meinte Justus. »Wären da nicht die besonderen Umstände, die vermuten

lassen, dass die Trennung von dritter Seite erzwungen wurde. Und wenn unlautere Methoden im Spiel waren, und danach sieht es nunmal aus, sind wir meines Erachtens verpflichtet, der Gerechtigkeit zum Sieg zu verhelfen.«

»Eine Nummer kleiner hast du's nicht?«, hielt Peter dagegen.  
»Wir sind doch nicht die Retter der Menschheit.«

»In gewisser Weise schon«, lächelte Justus und Peter wartete auf eine Erklärung, doch es kam keine. Stattdessen meldete sich Bob erneut zu Wort.

»Jedenfalls können wir Becky mit ihrem Problem doch nicht allein lassen«, konstatierte er. »Sie hat sonst niemanden, der ihr beisteht gegen diesen übermächtigen Gegner.«

»Absolut richtig«, stimmte Justus ihm zu. »Wo Unrecht geschieht, können wir nicht einfach die Augen verschließen.«

»Ja schön«, gab sich Peter geschlagen. »Aber wie willst du denn an diese Bruderschaft herankommen? So wie die sich abschirmt, können doch auch wir nichts ausrichten.«

»Von außen nicht«, meinte Justus mit verschwörerischer Miene. »Aber von innen vielleicht schon.«

»Wie meinst du das?«, stutzte Peter und auch Bob blickte ihn fragend an.

»Nun ja, wir müssen sie mit ihren eigenen Waffen schlagen«, versuchte Justus zu erklären, konnte aber an den Gesichtern der Kollegen ablesen, dass sie ihm noch nicht so recht folgen konnten. »Wir müssen ihr Vertrauen gewinnen, dann kommen wir auch an alles andere heran. Peter, wie gut kennst du dich in der Bibel aus?«

»Ich?«, entgegnete der Zweite Detektiv. »Ich kenne gerade mal die Weihnachtsgeschichte und die von Ostern.«

»Bob?«

»Viel mehr kenne ich auch nicht«, zuckte Bob mit den Schultern. »Klar, die großen Mythen des Alten Testaments sind mir natürlich ein Begriff. Schöpfungsgeschichte, Arche Noah, Auszug aus Ägypten, David gegen Goliath. Aber sonst... Wieso fragst du?«

»Weil wir auch einen David brauchen, der es mit dem übermächtigen Goliath aufnehmen kann«, erwiderte Justus lächelnd. »Dazu muss David allerdings bibelfest sein.«

»Bibelfest?«, wunderte sich Peter. »Was soll das nun wieder heißen?«

»Er muss sich in der Heiligen Schrift auskennen wie in seiner Westentasche, sonst wird ihn die Bruderschaft nicht aufnehmen«, wurde Justus deutlicher.

»Du meinst...«, sagte Bob zögerlich.

»Klar, einer von uns muss in die Bruderschaft eintreten und verdeckt ermitteln«, fiel Peter ihm ins Wort.

»Und so, wie es aussieht, werde das wohl ich sein«, konstatierte Justus.

»Aber bist du denn – wie sagtest du – bibelfest?«, fragte Peter erstaunt. Justus hob die Augenbrauen.

»Eigentlich auch nicht«, musste er eingestehen. »Aber ich bin wohl derjenige, der sich das notwendige Wissen am schnellsten aneignen kann.« In der Tat verfügte der Erste Detektiv über ein phänomenales Gedächtnis, mit dem er nicht nur seine beiden

Kollegen regelmäßig verblüffte. »Bob kann ja mal recherchieren, worauf es besonders ankommt. Und dann werde ich lesen, was das Zeug hält.«

»Dann übernehmen wir den Fall also?«, fragte Peter, noch immer etwas skeptisch.

»Also ich wäre dafür«, sagte Justus mit fester Stimme. »Bob?«

»Und ob!«, rief Bob. »Ich finde, wir können Becky das nicht alleine ausfechten lassen. Stell dir mal vor, Kelly wäre in einer solchen Sekte! Würdest du dann nicht auch alles tun, sie da rauszuholen?«

»Kelly hat mit solcherlei Kram gottlob nichts am Hut«, meinte Peter. »Aber ich verstehe, was du meinst. Becky braucht Hilfe. Und weil ihr diese scheinheiligen Brüder ihr ganzes Geld abgeknöpft haben, kann sie sich nicht mal einen Anwalt leisten!«

»Da sagst du etwas ganz Entscheidendes, Zweiter«, befand Justus. »Das Geld. Wo ist das ganze Geld? Ich kann mir nicht vorstellen, dass das nur nach Guatemala geflossen ist. Sonst hätten die dort wohl alle goldene Wasserhähne. Hast du mal hochgerechnet, was die Gemeinschaft im Jahr einnimmt?«

»Nein, aber du bestimmt, oder?«, vermutete Peter.

»Nehmen wir einmal an, etwa die Hälfte der Mitglieder ist berufstätig«, rechnete Justus vor. »Selbst wenn sie nur den kalifornischen Durchschnittsverdienst von etwa 70.000 Dollar jährlich erwirtschaften, sind das jedes Jahr 35 Millionen. Und zwar nach Steuern.« Peter und Bob fiel die Kinnlade herunter.

»Was?«, rief Peter. »So viel?«

»Und da sind das Vermögen, das jeder einzelne mitbringt, und zusätzliche Spenden von außerhalb der Gemeinde noch gar nicht eingerechnet«, ergänzte Justus.

»Ich muss dir zustimmen, Erster«, nickte Bob heftig. »Da ist was oberfaul.«

»Du musst sofort weiter recherchieren, Dritter. Wir müssen noch mehr über die Bruderschaft des Lichts wissen, bevor ich mich in die Höhle des Löwen wage.«

## **Bob hat recherchiert**

Schon am Nachmittag fand sich Bob nach einem Ausflug zur Bibliothek wieder am Schrottplatz ein, um den Ersten Detektiv mit dem für den Undercover-Einsatz unerlässlichen Wissen zu versorgen.

»Ich habe dir etwas mitgebracht, was dir das weitere Studium erleichtern könnte. Hier, eine Liste mit allen Regeln, die die Bruderschaft befolgt, und die Stellen, wo du es in der Bibel nachlesen kannst.« Er gab ihm einen Hefter mit etwa vierzig Seiten bedruckten Papiers.

»Sind es wirklich so viele?«, stöhnte Justus auf.

»613 stehen im Alten Testament«, klärte ihn Bob auf. »Und im Neuen Testament haben sie auch noch über hundert gefunden. Steht alles da drin.«

»Na, dann bin ich jedenfalls die nächsten Tage beschäftigt«, meinte Justus. »Und dann? Wie komme ich in die Bruderschaft?«

»Am besten du gehst einfach direkt hin und sagst, dass du Mitglied werden willst«, riet Bob.

»Ach, so einfach ist das?«, wunderte sich Peter. »Man braucht also nicht so eine Art Empfehlung?«

»Nein. Aber natürlich wird jedes potentielle neue Mitglied einer strengen Prüfung unterzogen«, erklärte Bob. »In der Regel von Matthew Compton persönlich. Manchmal auch von einem der Ältesten.«

»Welche Ältesten?«, stutzte Peter.

»Die Ältesten sind fünf Männer, die die Bruderschaft gemeinsam leiten«, erklärte Bob. »Sie bestimmen über alles, was hinter den Mauern von Sea Cliff passiert. Das allerletzte Wort hat dabei aber immer Compton.«

»Gut, und die befragen jeden, der Mitglied werden will«, kam Justus zurück zum Procedere.

»Nur wer das besteht, kann in die Bruderschaft eintreten«, nickte Bob. »Und dann wird er erst einmal für zwei Jahre Novize, bevor er nach einer erneuten Prüfung vollwertiges Mitglied der Bruderschaft werden kann.«

»Aber so lange haben wir unmöglich Zeit«, runzelte Justus die Stirn.

»Keine Sorge, auch Novizen haben überall Zutritt und können sich frei bewegen«, beruhigte ihn Bob. »Sie müssen nur solange im Novizenhaus wohnen und die für sie angebotenen Kurse besuchen.«

»Und vorbehaltlich dieser Prüfung nehmen sie jeden auf?«, fragte Justus.

»Die Prüfung besteht nicht, wer sich nicht wirklich ernsthaft mit der Bibel auseinander gesetzt hat«, war sich Bob sicher. »Aber ich weiß, worauf du hinaus willst. Böse Zungen behaupten tatsächlich, dass es da mehr auf das Bankkonto ankommt.«

Schließlich muss man seine gesamte Habe der Bruderschaft überschreiben.«

»Was die Mitglieder einfach so machen?«, staunte Peter.

»Der Verzicht auf Reichtum ist für sie Voraussetzung für die Aufnahme ins Himmelreich«, gab Justus zu bedenken. »Kennst du nicht das berühmte Gleichnis mit dem Kamel und dem Nadelöhr?«

»Nein, aber du erzählst es mir bestimmt gleich«, verdrehte Peter die Augen.

»Laut Markus-Evangelium Kapitel 10 soll der Messias gesagt haben ›*Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als das ein Reicher ins Reich Gottes kommt.*‹«, wusste Justus. »Hier wird auch verlangt, dass Gläubige alles verkaufen, was sie besitzen, und den Erlös den Armen geben.«

»Ach, und dem eifern die Mitglieder der Bruderschaft des Lichts nach«, nickte Peter. »Nur dass die Anführer, die, wie sagtest du, die *Ältesten*, das Geld gar nicht an die Armen weitergeben.«

»Zumindest nicht alles«, bestätigte Bob. »So auch Beckys Verdacht und bei dem, was Justus ausgerechnet hat, bin ich mir sicher, dass sie recht hat. Wir müssen nur die Beweise finden.«

»Zumindest sollte den *Ältesten* mal dringend jemand auf die Finger schauen«, fand Justus. »Gut, dann werde ich mich morgen und übermorgen eingehend mit der Liste beschäftigen, die du mir gegeben hast«, sagte Justus schließlich entschlossen. »Und am Freitag fahren wir nach Ventura und dann werde ich dem guten Bruder Matthew mal auf den Zahn fühlen.«

»Am Freitag kannst du nicht mit Bruder Matthew sprechen«, wandte Bob ein. »Da ist er in Klausur.«

»In Klausur?«, stutzte Peter. »Wo ist das denn?«

»Ich denke, ich weiß, was Bob meint«, schaltete sich Justus ein. »Er zieht sich an einen ruhigen Ort oder in sein Haus zurück, um ganz für sich zu sein.«

»Richtig«, nickte Bob. »Am sechsten Tag der Woche ist Bruder Matthew für niemanden zu sprechen.«

»Wieso am sechsten Tag der Woche?«, hakte Peter ein. »Du sagtest doch am Freitag? Das ist doch der fünfte Tag der Woche, oder etwa nicht?«

»Nach der heute weit verbreiteten weltlichen Zählweise schon«, wusste Justus. »Doch im biblischen Sinn wird wie früher der Sonntag als erster Tag der Woche gerechnet.«

»Und warum sagst du dann nicht einfach Freitag? Dann weiß jeder, was gemeint ist«, motzte Peter.

»Weil unsere gebräuchlichen Bezeichnungen der Wochentage von der Bruderschaft des Lichts abgelehnt werden und nicht verwendet«, klärte Bob auf.

»Wieso das denn?«, wollte Peter wissen.

»Ich denke, weil sie von heidnischen Gottheiten abgeleitet sind«, vermutete Justus. »Zum Beispiel geht die Bezeichnung Freitag auf die nordische Göttin Freia zurück. Gleiches gilt für Monatsnamen wie März, der vom römischen Kriegsgott Mars abgeleitet ist.

»Genau richtig, Erster«, nickte Bob. »Deshalb verwenden die Mitglieder der Bruderschaft weder die uns gebräuchlichen

Monatsnamen noch die der Wochentage. Genau genommen führt die Bruderschaft ihren eigenen Kalender, der sich allerdings nach dem Mond richtet.«

»Nach dem Mond?«, stutzte Peter erneut.

»Die Monate beginnen jeweils mit Neumond und werden vom Frühjahr an gezählt«, erklärte Bob weiter. »Die Zählung ist immens wichtig, da sich nach ihr die Lage der Feiertage für das gesamte Jahr richtet. Gefeierte werden die Feste laut dem Alten Testament, die sich weitgehend mit den jüdischen Festtagen decken.«

»Interessant..., das merke ich mir«, nickte Justus. »Aber zurück zu Bruder Matthew. Du sagtest er geht in Klausur? Jeden Freitag, dem sechsten Tag der Woche?«

»Er zieht sich in sein Haus zurück und bereitet sich auf den Sabbat vor«, bestätigte Bob. »Da ist dann eine heilige Versammlung, wo er eine Predigt hält.«

»Am Sabbat?«, hakte Peter nach.

»Die Bruderschaft hält wohl wie unsere jüdischen Mitbürger nicht den Sonntag als heiligen Tag der Woche, sondern den Sabbat, der freitags beginnt und am Samstag endet, jeweils bei Sonnenuntergang«, vermutete Justus.

»Ganz recht«, bestätigte Bob. »Sie halten wie die frühen christlichen Gemeinden den Sabbat. Der Sonntag wurde erst viel später im vierten Jahrhundert zum Feiertag erklärt.«

»Vom römischen Kaiser Konstantin«, wusste Justus und nickte. »Aber zurück zu Bruder Matthew. Wenn er in Klausur geht, bekommt ihn niemand anderes zu Gesicht?«

»Niemand«, bestätigte Bob.

»Und das jede Woche einen Tag«, kombinierte Justus weiter.

»Und einmal im Jahr für vierzig Tage vor dem Passahfest«, ergänzte Bob. »Da geht er allerdings in die Wüste.«

»Du meinst wie der Messias im Matthäusevangelium?«, runzelte Justus die Stirn. »Kapitel 4, wenn ich mich recht erinnere. Ich habe beim Mittagessen kurz darin geblättert.«

»Genau, und dann fastet er und bereitet sich mental auf die Festtage vor«, ergänzte Bob.

»Dann ist er also einen Tag pro Woche und dazu die vierzig Tage überhaupt nicht anwesend. Wäre interessant zu wissen, was Bruder Matthew so treibt, wenn er in Klausur ist«, fand Justus.

»Irgendwann muss er sein vieles Geld ja auch mal ausgeben«, mutmaßte Peter.

»Aber wenn, dann so, dass es niemand in der Bruderschaft mitkriegt«, spann Bob den Faden weiter. »Angeblich verlässt er nie das Dorf, außer wenn er in die Wüste geht.«

»Vielleicht hat er ja einen geheimen Tunnel so wie wir?«, meinte Peter mehr zum Scherz.

»Wie auch immer, dann muss ich eben schon übermorgen antreten, bevor Bruder Matthew in Klausur geht«, beschloss Justus.

»Aber schaffst du es denn, bis dahin die Unterlagen durchzuarbeiten?«, fragte Bob.

»Ich muss es schaffen. Bis Sonntag warten ist keine Option.«

## **Das Tor der Ungewissheit**

»Also dann sehen wir uns morgen um die gleiche Zeit wieder hier«, sagte Justus, nachdem er die letzten Bissen seines XXL-Burgers verschlungen hatte. Es war früher Nachmittag. Die drei ??? saßen in einem Schnellrestaurant im Stadtzentrum von Ventura, das etwa fünfzig Meilen nordwestlich von Rocky Beach lag, der Heimatstadt der Detektive. Die Fahrt hatte etwa eine Stunde gedauert. Justus hatte das Restaurant als Ausgangspunkt und Treffpunkt für die nächsten Tage auserkoren, weil er sich noch einmal richtig satt essen wollte, nachdem Bob von der eher kargen Verpflegung in der Bruderschaft berichtet hatte.

Den Tag und die halbe Nacht zuvor hatte er damit verbracht, sich Bibelwissen anzueignen mit Hilfe der Unterlagen, die Bob recherchiert hatte. Er hatte sich von Tante Mathilda eine alte Bibel ausgeliehen und war Stelle für Stelle, Zitat für Zitat durchgegangen. Er war zwar nicht ganz fertig geworden, fühlte sich aber dennoch ausreichend gewappnet für ein Gespräch mit Bruder Matthew, dem Anführer der Bruderschaft des Lichts. Bob und Peter waren derweil schon einmal nach Ventura gefahren, um die nähere Umgebung des kleinen Dorfes zu

erkunden, wo die Mitglieder der Bruderschaft lebten. Es war ein ehemaliges Feriendorf an der Steilküste etwas nördlich von Ventura direkt an der Schnellstraße 101 gelegen und trug den malerischen Namen *Sea Cliff*. Die Anlage war rundum von einer etwa drei Meter hohen Mauer umgeben, auf deren Krone sich zusätzlich Stacheldrahtrollen befanden. Es gab nur eine einzige Zufahrtsstraße und am Tor standen Wachen. Theoretisch gab es noch einen Zugang vom Meer her, doch die schroffen Felsen ließen das Anlegen eines Bootes im Grunde nicht zu. Nördlich der Siedlung schloss sich den Klippen ein etwa zweihundert Meter langer Sandstrand an, der unterhalb der Felsen etwas versteckt lag, aber dennoch von ein paar Badegästen bevölkert war. Doch außer der Tatsache, dass das Dorf selbst völlig von der Außenwelt isoliert war, hatten Peter und Bob nichts herausgefunden.

Der Erste Detektiv verließ das Schnellrestaurant und setzte sich in ein herbeigerufenes Taxi, das ihn nach *Sea Cliff* bringen sollte, der Residenz der Bruderschaft des Lichts.

»Sie wollen zu den Brüdern?«, staunte die Taxifahrerin.

»Ja, warum? Ist das so ungewöhnlich?«, entgegnete Justus.

»Nun ja«, zuckte die Taxifahrerin mit den Schultern. »Man hört ja so einiges. Die stehen nicht so auf Besuch, wenn Sie verstehen, was ich meine. Aber schon gut, ich hab nichts gesagt.« Die weitere Fahrt verlief schweigend. Nach etwa zehn Minuten hielt das Taxi vor dem Eingang nach *Sea Cliff*.

»Das macht dann 18 Dollar und 25 Cent«, meinte die Fahrerin schließlich.

»Stimmt so«, erwiderte Justus und gab ihr zwanzig Dollar, so gut wie sein letztes Geld.

»Dankeschön«, rief sie schon beim Wenden des Taxis. »Und viel Glück!«

Das konnte auf jeden Fall nicht schaden. Justus stand allein vor dem Tor der Ungewissheit. Würden ihn die Brüder aufnehmen? Würde er diesen Bruder Matthew kennenlernen? Und würde man ihn überhaupt reinlassen? Er hatte sich alle Mühe gegeben, seriös zu wirken, hatte sogar ein Jacket und eine Krawatte angezogen. Letzteres auch, damit ihm die Brüder abnahmen, dass er schon volljährig sei. Minderjährige durften nämlich nur mit Einverständnis der Eltern beitreten und eine solche hatte Justus natürlich nicht. Seine Tante Mathilda hätte getobt, wenn sie gewusst hätte, dass Justus die nächsten Tage in der Obhut einer obskuren Sekte verbringen wollte. Ihr hatte er gesagt, dass er einen alten Schulfreund in Santa Barbara besuchen und bei diesem auch ein paar Tage übernachten wollte. Es war besser, wenn sie sich gar nicht erst aufregen musste, war Justus überzeugt.

»Guten Tag, Sir«, wandte er sich schließlich an einen der Wachmänner, die den Durchgang versperrten. »Mein Name ist Justus Jonas. Ich möchte Mitglied der Bruderschaft des Lichts werden. Könnten Sie mir bitte den Weg zu einer autorisierten Person weisen?« Der etwa vierzigjährige breitschultrige Mann schaute ihn zunächst verblüfft an. Er hatte nicht mit einer so geschliffenen Ansprache gerechnet. Dann musterte er ihn von oben bis unten.

»Du willst Mitglied werden?«, meinte er misstrauisch. »Wie alt bist du denn?«

»Achtzehn«, erwiderte Justus. »Seit gestern.« Er lächelte herzlich, doch das Lächeln wurde nicht erwidert. Stattdessen nahm der Mann Justus am Arm und führte ihn durch das Tor, wo ein weiterer Wachmann stand.

»Bruder Thomas wird dich zu Bruder Francisco bringen«, sagte der Wachmann in strengem Ton.

»Aber muss ich denn nicht zu Bruder Matthew?«, fragte Justus vorsichtig.

»Nicht so vorlaut! Das entscheidet Bruder Francisco«, kam die barsche Antwort. »Bruder Matthews Zeit ist kostbar.« Der zweite, etwas jüngere Wachmann brachte Justus einen breiten Kiesweg hinauf zu einem Gebäude, das wohl früher einmal die Rezeption des Feriendorfes gewesen war, das hier einst betrieben worden war. Darinnen befand sich eine Art Tresen, hinter dem eine etwas ältere Frau mit streng hochgestecktem Haar saß, die ein Namensschild am Tresen als Schwester Barbara auswies. Sie stand auf, als sie Justus sah, und lächelte herzlich.

»Willkommen bei der Bruderschaft des Lichts«, rief sie strahlend. »Was kann ich denn für den jungen Mann tun?«

»Ich möchte in die Bruderschaft eintreten«, erwiderte Justus selbstbewusst. »Man sagte mir, ich müsse zunächst zu Bruder Francisco.«

»Na zuallererst musst du mir mal diesen Fragebogen ausfüllen«, sagte Schwester Barbara lächelnd. »Ich kann doch du sagen? In der Bruderschaft duzen sich alle.«

»Das ist schon in Ordnung«, lächelte Justus zurück. Das erste Eis schien gebrochen. »Sollte ich dann besser Bruder Francisco auch duzen? Oder wäre das respektlos?« Er setzte sich mit dem Fragebogen, der auf einem Klemmbrett befestigt war, auf einen der an der Wand befestigten Besucherstühle.

»Du kannst jeden duzen. Der Messias hat das doch auch getan«, musste Schwester Barbara nun lachen. »Hier ist vieles anders als anderswo. Daran wirst du dich gewöhnen müssen. Ich sage dann mal Bruder Francisco Bescheid.« Sie ging zu einer Tür weiter hinten, klopfte kurz an und ging hinein. Justus wandte sich dem Fragebogen zu. Es waren vier lange Seiten mit Fragen, die zunächst ganz harmlos begannen, mit jeder weiteren Frage aber, so schien es Justus, immer intimer wurden. Zum Schluss wurde die wohl sehr entscheidende Frage nach den Beweggründen für den Eintritt in die Bruderschaft gestellt. Justus war auf alle Fragen mehr oder weniger gut vorbereitet und hatte den Bogen innerhalb weniger Minuten ausgefüllt. Er stand auf und legte das Klemmbrett auf den Tresen. Schwester Barbara blickte auf.

»Einen Moment musst du dich noch gedulden«, sagte sie mit ihrem charmantesten Lächeln, das sie aufzubieten hatte. Dann brachte sie den Fragebogen in Bruder Franciscos Büro. Justus nahm wieder Platz. Er sagte kein Wort und wartete geduldig. Schwester Barbara war wieder in ihre Arbeit vertieft. Die Minuten vergingen und Justus blickte sich um. Da bemerkte er, dass eine Kamera auf ihn gerichtet war, ließ sich aber nichts anmerken und blickte schnell in die andere Richtung. Er wurde

also beobachtet. Vom Wachpersonal? Oder diesem Bruder Francisco? Egal, so oder so musste er sich möglichst unauffällig verhalten. Mit der Zeit wurde Justus ungeduldig. Immer wieder blickte er zu der schmucklosen Uhr an der Bürowand. Er wartete nun schon fast eine halbe Stunde. Doch er ermahnte sich selbst. Jetzt nur nicht nervös werden!

Schließlich öffnete sich die Tür von Bruder Franciscos Büro und ein relativ kleiner dunkelhäutiger Mann kam heraus, der sein glattes schwarzes Haar zu zwei Zöpfen geflochten hatte. Er ging direkt auf Justus zu und streckte ihm die Hand entgegen.

»Sei gegrüßt Justus, ich bin Bruder Francisco«, sagte er mit einer warmen wohlklingenden Stimme. »Ich bin untröstlich, dass du so lange warten musstest, aber ich habe leider jede Menge andere Aufgaben hier in Sea Cliff zu erfüllen. Über tausend Brüder und Schwestern wollen essen, trinken, schlafen, beten. Das will alles organisiert sein.«

»Ja, natürlich«, entgegnete Justus. »Das geht natürlich vor. Es ist kein Problem, ich habe alle Zeit der Welt, nachdem ich schon so lange hatte warten müssen.«

»Wie meinst du das?«, stutzte Bruder Francisco.

»Ich trage mich schon sehr lange mit dem Gedanken der Bruderschaft des Lichts beizutreten. Nun, da ich endlich volljährig bin, kann ich selbst entscheiden ohne meinen Onkel und meine Tante.«

»Die für dich sorgten nach dem Tod deiner Eltern, hast du geschrieben, richtig?«, hakte Bruder Francisco nach. Er hatte den Fragebogen offensichtlich bereits ausgewertet. Von wegen

andere Aufgaben. Justus war in den allermeisten Punkten des Fragebogens bei der Wahrheit geblieben, das war das sicherste, um sich nicht irgendwann zu verplappern.

»Richtig. Und hier bin ich nun«, erwiderte Justus selbstbewusst.

»Du schreibst, du beschäftigst dich schon viele Jahre mit der Heiligen Schrift? Darf man fragen wie viele Jahre genau?«, wollte Bruder Francisco noch wissen.

»Eigentlich seit ich lesen kann«, erzählte Justus die Geschichte, die er sich zurecht gelegt hatte. »Mein Onkel und meine Tante hatten nicht so viele Bücher, die ich lesen konnte. Und da meine Tante sehr gläubig war, gab sie mir ihre Bibel zum Lesen. So fing alles an. Irgendwann fand ich dann nach und nach heraus, dass sich die Kirche meiner Tante überhaupt nicht an das hält, was in der Heiligen Schrift steht.«

»Zum Beispiel?«, wollte ihn Bruder Francisco testen.

»Sie feiern Weihnachten, ein Fest, wie doch jeder weiß, heidnischen Ursprungs, und behaupten, der Messias sei da geboren«, dozierte Justus nun. »Dabei wird in der Schrift mit keinem Wort erwähnt, wann die Geburt des Messias denn war oder dass wir sie feiern sollen.«

»Wie du weißt, feiern wir hier andere Feste«, nickte Bruder Francisco zufrieden. »Und was missfällt dir am meisten an der Kirche deiner Tante?«

»Dass sie sich nicht an ihre eigenen Gesetze halten«, beklagte Justus. »Das Gebot sagt, man soll sich kein Götterbild machen. Ihre Kirchen und Häuser aber sind voll von Kruzifixen,

Madonnen und anderen Götzenbildern, die sie anbeten und vor ihnen niederknien. Diese Heuchelei macht mich wahnsinnig.«

»Das kann ich gut nachvollziehen«, lächelte Bruder Francisco. »Ich glaube, du bist geeignet, Justus. Ich werde dich Bruder Matthew vorstellen. Er allein entscheidet über deine Aufnahme. Ein sehr edler Name übrigens. Justus, der Gerechte.« Justus jubilierte innerlich. Die erste Hürde war genommen. Mit Bravour. Justus' Schauspieltalent war wirklich erstklassig.

Auf ein Zeichen folgte er Bruder Francisco nach draußen, wo sie den Kiesweg weiter gingen und dann abzweigten zu einem kleinen unscheinbaren Häuschen, in dem wohl zu früheren Zeiten der Hausmeister residiert hatte.

»Hier wohnt Bruder Matthew«, sagte Bruder Francisco mit einer einladenden Geste.

## Der Große Bruder

»Guten Tag Justus«, trat dem Ersten Detektiv ein Mann entgegen in einem schwarzen, langen wallenden Gewand. Er hatte graues schulterlanges gelocktes Haar und trug eine lange goldene Kette um den Hals mit einem Anhänger in Form eines stilisierten Fisches. Das gleiche Symbol hatte er schon über dem Eingangportal gesehen. »Magst du ein Glas Wasser? Ich habe Mineralwasser, speziell natriumarm, weil ich unser Leitungswasser nicht vertrage.«

»Ja, vielen Dank«, sagte Justus und nahm das Glas.

»Du wunderst dich bestimmt, dass ich dich hier in meinen privaten Gemächern empfangen«, fuhr der Mann fort, der ihm als Bruder Matthew vorgestellt worden war. »Aber das halte ich immer so, wenn jemand bei uns Zuflucht sucht. Du sollst sehen, wie ich lebe. Sieh dich um, Justus! Du wirst hier keinerlei Luxus finden. Alles ist bescheiden und zweckmäßig. Und so ist unser ganzes Leben hier, bescheiden und zweckmäßig.« Justus sah sich das Wohnzimmer von Bruder Matthew an. In der Tat, hier war nichts zu viel. Man konnte auch durchaus von einer sehr kargen, fast ärmlichen Einrichtung sprechen. Lediglich ein

großer Flachbildfernseher an der Wand fiel ihm auf und sein Blick blieb daran haften, was sein aufmerksamer Gastgeber sofort registrierte.

»Wie du siehst, verfüge ich über ein Mindestmaß an Kommunikationselektronik«, sagte er. »Das muss ich auch. Ich bin für die Gemeinde verantwortlich, da muss ich wissen, was in der Welt geschieht.«

»Ich mache mir nichts aus Fernsehen. Ich sehe mir höchstens einmal am Tag die Hauptnachrichtensendung an«, bekannte Justus, was ausnahmsweise mal die reine Wahrheit war. Justus las viel lieber Bücher, als sich vom Fernsehprogramm berieseln zu lassen.

»Das brauchst du ab sofort auch nicht mehr, dafür bin ich oder die anderen Ältesten zuständig«, sagte Bruder Matthew gönnerhaft. »Der Großteil der Nachrichten ist für unser Zusammenleben ohnehin verzichtbar, um nicht zu sagen störend.«

»Das sehe ich ganz genauso«, stimmte ihm Justus zu. »Fernsehen ist nur ein Schaulaufen der Eitelkeiten.«

»Deshalb verzichten auch fast alle Brüder und Schwestern auf ein Fernsehgerät«, ergänzte Bruder Matthew. »Auch das Internet wirst du vergeblich suchen. Wir haben uns freigemacht vom weltlichen Medienterror, der den Geist verwirrt und die Seele beschwert. Du wirst feststellen, welche erbauliche Gedanken so möglich sind, wenn du erst von der Last der irdischen Dinge befreit bist.«

»Aber muss ich nicht zuvor eine Art Prüfung ablegen?«, fragte Justus.

»Die du mit Bravour bestehen wirst, wie ich hoffe«, lachte Bruder Matthew und nahm ihn beiseite. Er stellte ihn vor sich wie ein Lehrer seinen Schüler. Jetzt kam es darauf an. Würde Justus wie geplant sein Wissen abspulen können? Oder würde ihm der Anführer der Bruderschaft eine Falle stellen? Schon die erste Frage sah ganz danach aus, obwohl sie zunächst sehr einfach klang.

»Sage mir, Justus, wie lautet das achte Gebot?« Doch Justus durchschaute die Falle, in die er tappen sollte.

»Du sollst nicht stehlen«, antwortete er daher mit fester Stimme. Bruder Matthew blickte ihn fragend an, als erwartete er noch eine weitere Erläuterung. Justus begriff und fuhr fort. »In der Zählweise vieler großer Kirchen, so auch der katholischen, ist dies das siebte Gebot, da dort das nach der Bibel zweite Gebot als nicht eigenständig unterschlagen wird.«

»Welches lautet?«

»Du sollst dir kein Götterbild machen.«

»Sehr gut, junger Mann«, nickte Bruder Matthew anerkennend. »Doch zurück zum achten Gebot. Nicht stehlen... Hast du denn schon einmal gestohlen? Und berücksichtige bei deiner Antwort auch das neunte Gebot!«

Was war nun das wieder? Justus musste sich Mühe geben, sich nicht im Dickicht der Gebote zu verheddern.

»Nein, gestohlen habe ich noch nie etwas«, war sich Justus sicher. »Höchstens ab und zu ein Stück Kirschkuchen von meiner Tante.« Bruder Matthew musste lachen.

»Humor hast du auch«, sagte er mit einem wohlwollenden Lächeln. »Das ist gut. Auch unser Messias war ein sehr humorvoller Mensch, auch wenn das viele vergessen haben.«

Doch dann verwandelte er sich wieder in den Lehrer im Abfragemodus. Er stellte ihm weitere Fragen zur Bibel, zu den Geboten und den biblischen Festen bis Justus regelrecht der Kopf schwirrte. Doch bei nahezu allen Fragen kam die Antwort wie aus der Pistole geschossen, so dass der Anführer der Bruderschaft schwer beeindruckt war. Er griff zu seinem schnurlosen Telefon, ein weiterer Luxus, den er seinen Schäfchen voraus hatte, und wählte eine kurze Nummer.

»Er soll kommen«, sagte er nur und legte wieder auf. Dann wandte er sich Justus zu. »Das war wirklich brilliant, Bruder Justus! Ich glaube, wir haben einen neuen Musterschüler.«

»*Bruder* Justus?«, fragte Justus vorsichtig. »Dann bin ich also aufgenommen?«

»Als Novize zunächst«, nickte Bruder Matthew. »Nach zwei Jahren werde ich dich erneut prüfen. Dann kannst du vollwertiges Mitglied der Bruderschaft des Lichts werden, wenn du für tauglich befunden wirst. Dazu musst du die für Novizen vorgeschriebenen Unterweisungen erhalten haben, die wir in zahlreichen wöchentlichen Kursen anbieten.«

»Das hört sich an wie auf einer Universität«, fand Justus.

»In gewisser Weise ist es das auch, nur dass sich die Inhalte von denen auf einer weltlichen Universität grundlegend unterscheiden«, erklärte Bruder Matthew. »Wir lehren allein nach Maßgabe der Heiligen Schrift. Zusätzlich erhält jeder Novize

einen etwas erfahreneren *Großen Bruder* als Tutor, der ihn unter seine Fittiche nimmt, ihn einweist und mit Rat und Tat zur Seite steht, falls erforderlich aber auch zurechtweist.«

»Ich verstehe«, nickte Justus. »Und wer wird mein Großer Bruder sein?«

»Weil ich glaube, dass du etwas ganz Besonderes bist, werde ich dich meinem eigenen Sohn anvertrauen«, meinte Justus seinen Ohren nicht zu trauen. Das lief ja fabelhaft! Er würde sofort direkten und intensiven Kontakt zu Bruder Matthews Sohn Benjamin erhalten, dem möglichen Bindeglied zu Becky. Doch dann fuhr Bruder Matthew fort.

»Bruder Ruben wird sich freuen, mit dir arbeiten zu können«, meinte er. »Er hat auch einen sehr wachen Geist.«

»Bruder Ruben?«, wunderte sich Justus und fluchte bereits innerlich.

»Ja, mein ältester Sohn Ruben, er ist bereits selbst Vater zweier Söhne«, bestätigte Bruder Matthew den Verdacht des Ersten Detektivs. Bob hatte auch von drei Söhnen Matthew Comptons berichtet. Dem jüngsten Benjamin, genannt Benny, dem mittleren, der Joseph hieß, und natürlich Ruben, mit 27 der älteste der drei Brüder. Und der sollte nun Justus Aufpasser sein? Nun gut, so waren eben die Spielregeln. »Er wird gleich hier sein, ich habe ihn bereits rufen lassen.«

Kurz darauf betrat ein junger Mann das Zimmer mit langem dunklem Haar, das zu einem Zopf zusammen gebunden war. Er lächelte etwas gequält, so als wäre er mit der Entscheidung seines Vaters nicht einverstanden. Oder er war einfach gerade

etwas genervt? Das war ja immerhin nicht verboten. Und das hieß bei der Bruderschaft schon etwas. Aber Justus hatte sich vorgenommen, alle die Regeln, die er akribisch auswendig gelernt hatte, penibel zu befolgen, um sich als Musterschüler vielleicht ein paar Privilegien zu erarbeiten. Umso mehr musste er nun natürlich auch bei seinem persönlichen Aufpasserpunkten.

»Darf ich vorstellen, Ruben? Das ist Bruder Justus, unser neuester Novize, den ich dir anvertrauen möchte«, machte Bruder Matthew die beiden bekannt. »Justus? Dein Großer Bruder Ruben!«

»Sehr erfreut«, sagte Ruben mit einer dunklen Stimme, die der seines Vaters sehr ähnlich war, nur weniger heiser. Er verpasste Justus einen kurzen, kräftigen Händedruck und wandte sich wieder um. »Folge mir, Bruder Justus! Ich bringe dich ins Novizenhaus. Hast du außer diesem Rucksack noch weiteres Gepäck?« Justus verneinte. Sie verließen das Wohnhaus von Bruder Matthew und wanderten den Kiesweg ein Stück weiter zum oberen Ende der Steilküste. Dort stand ein dreistöckiges Gebäude, das direkt in die Klippen hineingebaut war. Die Größe und die Architektur erinnerten an ein Hotel mit einer Betonoptik wie aus früherer Zeit. Auch hier wurde der Eingang bewacht.

»Sei begrüßt, Bruder Marcus«, grüßte Bruder Ruben den Wachmann. »Das ist unser neuer Novize Bruder Justus. Bruder Justus, das ist Bruder Marcus. Der bewacht dein neues Domizil, damit nichts und niemand dich stört.« Schon wieder ein

Aufpasser. Justus wurde klar, dass er hier selten unbeobachtet sein würde.

»Guten Tag, Bruder Marcus«, brachte er hervor. Justus hatte höchsten Respekt vor diesem Hünen, der fast zwei Meter maß und zudem einen Schlagstock aus Hartgummi trug, mit dem niemand gerne Bekanntschaft nahm.

»Willkommen im Novizenhaus, Bruder Justus!«, erwiderte Bruder Marcus.

»Warte, ich zeige dir erst die Gemeinschaftsräume und dann dein Zimmer«, sagte Bruder Ruben und schob Justus weiter. Sie gingen durch einen mit diversen Sitzmöbeln bestückten Vorraum, der aussah wie das Foyer eines Hotels und erreichten schließlich einen großen Versammlungssaal mit Platz für mehrere hundert Leute, vermutlich das frühere Hotelrestaurant. Er war ausgefüllt mit mehreren langen Tischreihen mit Stühlen auf beiden Seiten und einer Art Bühne am hinteren Ende, um die im Halbkreis noch mehrere Stuhlreihen aufgestellt waren. Dahinter war eine Fensterfront mit einem überwältigenden Ausblick über die Klippen auf den Pazifik hinaus.

»Hier finden oft größere Versammlungen statt und die Novizen nehmen hier auch ihre Mahlzeiten ein«, erzählte Bruder Ruben weiter. »Für die Verpflegung der Novizen ist Schwester Agnes zuständig. Sie bietet drei Mahlzeiten am Tag an. Um sechs, um zwölf und wieder um sechs Uhr abends.«

»Und ist sie eine gute Köchin?«, versuchte sich Justus in Smalltalk, was so ganz und gar nicht seine Spezialität war. Er redete sonst nicht gern um den heißen Brei.

»Die einen sagen so, die anderen so«, antwortete Bruder Ruben etwas zugeknöpft, so als bemühte er sich um eine diplomatische Antwort. Er wollte über Schwester Agnes offenbar nichts Schlechtes sagen. »Ich bring dich jetzt zu deinem Zimmer. Die der Novizen liegen im zweiten Untergeschoss, im ersten sind ausschließlich Gästezimmer.« Da das Gebäude in die Klippen hinein gebaut war, befanden sich die weiteren Stockwerke unterhalb der Eingangsebene.

»Hat die Bruderschaft denn oft Gäste?«, wunderte sich Justus.

»Eigentlich kaum«, räumte Bruder Ruben ein. »Ab und zu sind Glaubensbrüder von anderen, befreundeten Kirchen zu Gast, die von weit her kommen. Manche sogar aus Europa oder Japan. Und natürlich von unserer Partnergemeinde in Guatemala. Sie heißt *La Esperanza*.«

»Die Hoffnung«, übersetzte Justus. »Das ist ein sehr schöner Name. Und so passend.«

»Finde ich auch«, wurde Bruder Ruben langsam etwas lockerer und auch gesprächiger. »Ich war schon zweimal dort. Immer im Rahmen von Hilfsprojekten. Ich bin Agraringenieur, musst du wissen. Wir haben vor allem den Kaffeeanbau so optimiert, dass *La Esperanza* jetzt tonnenweise Kaffee hierher in die USA exportieren kann. Über hundert Familien haben dadurch ein festes Einkommen.« Er blieb kurz stehen und seine Augen leuchteten voller Stolz. Dann stieg Justus und Bruder Ruben weiter die vielen Treppen hinab, bis sie schließlich im zweiten Untergeschoss ankamen.

»Etwas wird dich vielleicht wundern, Bruder Justus«, meinte Bruder Ruben. »Du wirst von mir keinen Schlüssel erhalten für dein Zimmer.«

»Und warum nicht?«, wunderte sich Justus tatsächlich.

»Alle Mitglieder der Bruderschaft des Lichts vertrauen einander«, erklärte Bruder Ruben. »Du wirst keines der Zimmer oder Häuser in diesem Dorf verschlossen vorfinden, aber du hast genügend Respekt und Ehrfurcht, dass du nur die Räume betrittst, für die du auch befugt bist, nicht wahr?«

»Sicher«, meinte Justus. »Und so halten es alle?«

»So halten es alle. Du hast Glück, Bruder Justus«, sagte Bruder Ruben, als er die Zimmertüre mit der Nummer 212 öffnete. »Es ist vor kurzem dieses tolle Zimmer mit einem einmaligen Ausblick über die Steilküste frei geworden.«

»Wurde denn ein Novize als volles Mitglied aufgenommen oder warum ist er ausgezogen?«, fragte Justus nun etwas forscher.

»Du stellst viele Fragen, Bruder Justus«, stellte Bruder Ruben nun nüchtern fest. »Versteh mich nicht falsch, das ist gut. Nur wer die Welt in Frage stellt, kann den Weg zum Vater finden.«

»Aber?«, hakte Justus nach.

»Aber es gibt Dinge, über die man besser den Mantel des Schweigens hüllt«, beendete Bruder Ruben mit kühlem Blick das Thema. Er zeigte Justus stattdessen das Zimmer, das wie ein Hotelzimmer mit eigener Dusche ausgestattet war, und tatsächlich einen fantastischen Ausblick über die Klippen bot. Auf dem winzigen Balkon konnte man sich jedoch gerade mal

umdrehen. Justus strahlte. Sein Reich. Zumindest für die nächsten Tage. Wenn auch ohne Schlüssel. Er legte seinen Rucksack aufs Bett und begann ihn auszupacken. Dabei entgingen ihm nicht die neugierigen Blicke seines Aufpassers, der sich offenbar für den Inhalt des Rucksacks brennend interessierte. Doch als Justus sich umdrehte, wandte er sich ab und ging zur Tür.

»Richte dich ruhig erstmal ein«, sagte er mit gespielter Gleichmut. »Wir sehen uns dann beim Abendessen.« Dann ließ er Justus allein.

Der legte den Rucksack beiseite und warf sich aufs Bett. Hier würde er viel Zeit zum Nachdenken haben. Und absolute Ruhe. Er blickte auf. Dann stand er auf und öffnete die Tür zum Balkon, um die frische Seeluft in das etwas stickige Zimmer zu lassen. Sofort war das Zimmer erfüllt mit dem Geschrei der hunderten von Möwen und anderer Seevögel, die die Klippen bewohnten. Der Ausblick war atemberaubend.

## Aussteiger

Währenddessen trafen sich der Zweite und der Dritte Detektiv in der Zentrale auf dem Schrottplatz. Sie hatten beschlossen, das Gebrauchtwarencenter und die Zentrale über einen der geheimen Zugänge zu erreichen, um nicht Justs Tante Mathilda über den Weg zu laufen. Bob war gerade aus der Bibliothek zurück, wo er den ganzen Tag seit ihrer Rückkehr aus Ventura weiter über die Bruderschaft und insbesondere über deren Anführer Matthew Compton recherchiert hatte. Er hatte auch gezielt nach Artikeln gesucht, die sich mit Aussteigern aus Sekten und ähnlichen Gemeinschaften befassten. Und war tatsächlich auf etwas Sensationelles gestoßen.

Peter hatte den Tag damit verbracht, sich die Liste mit den Gesetzen durchzulesen, jedoch ohne jedes einzelne nachzuschlagen. Doch das hatte ihm genügt. Ihm rauchte regelrecht der Kopf und er war erleichtert von Bob irgendetwas anderes zu hören, sei es, was es wolle.

»Du wirst nicht glauben, was ich rausgefunden habe«, begann er und Peter war schon Feuer und Flamme. Doch als Bob zögerte, wurde er ungeduldig.

»Nun sag schon!«, rief er und Bob ließ die Bombe platzen.

»Matthew Compton hat noch einen weiteren Sohn, er heißt Matthew Compton junior und hat dem Online-Magazin *Los Angeles Star* ein Interview gegeben«, berichtete er. »Darin erhebt er schwere Vorwürfe gegen seinen Vater. Er würde seine Schäfchen nur finanziell ausnutzen und heimlich das Geld verprassen.«

»Ach?«, erwiderte Peter. »Und wie kommt er darauf?«

»Er berichtet, er sei als Kind mit seinem Vater mehrmals auf einer Yacht gewesen, die mutmaßlich ihm gehörte«, fuhr Bob fort. »Er war bis zu seinem Rauswurf vor acht Jahren selbst in der Bruderschaft.«

»Und weswegen ist er rausgeflogen?«, interessierte Peter.

»Das steht nicht so genau drin«, entgegnete Bob. »Er muss sich wohl vollkommen mit seinem Vater überworfen haben.«

»Aber irgendetwas muss doch der Auslöser gewesen sein«, rätselte Peter weiter. »Das müssten wir ihn dringend noch fragen. Haben wir seine Adresse?«

»Leider nicht, aber er soll in Santa Monica wohnen. Das Interview wurde am Santa Monica Pier gedreht und er sagte, dass er da auch sonst oft sitze und Leute beobachte«, kombinierte Bob. »Vielleicht versuchen wir dort mal unser Glück? Wir wissen zumindest wie er aussieht.«

»Also gut«, nickte Peter. »Auf nach Santa Monica!« Im selben Moment piepste Bobs Handy und verkündete, dass eine Nachricht eingegangen war.

»Das wird von Justus sein«, rief Bob und zog sein Handy aus der Tasche. Er öffnete die Nachricht und las vor. »»*Aufnahme*

geglückt, Zimmer mit Aussicht, mein Großer Bruder ist ältester Sohn von MC. Nehme Bus morgen 1 Uhr 15. Erster Ende.« Großer Bruder? Das klingt ja wie bei George Orwell. Warte, ich schreibe gleich zurück. Was soll ich denn schreiben?«

»Schreib einfach ›*Recherche erfolgreich, ermitteln bei Aussteigern, Bericht folgt. Dritter Ende.*«, schlug Peter vor. »Das reicht vollkommen, die Details besprechen wir morgen in Ventura.«

»Hast recht«, nickte Bob und tippte rasch die Nachricht. Sie hatten vereinbart nur im absoluten Notfall zu telefonieren und auch Textnachrichten auf ein absolutes Minimum zu reduzieren. Justus wollte sein Handy im Verborgenen halten. Es war zwar in der Bruderschaft nicht generell verboten, wurde aber nicht gerne gesehen. Zumindest hatte Bruder Matthew im Gespräch durchsickern lassen, dass die meisten Mitglieder gar kein Handy besaßen.

Es war später Nachmittag, als Peter und Bob in Peters MG den Santa Monica Pier erreichten. Es war Ferienzeit und der Pier um diese Uhrzeit wirklich berstend voll. Wie durch ein Wunder ergatterte Peter eine freie Parklücke und die Jungs mischten sich unters Volk, immer aufmerksam, ob sie nicht irgendwo das Gesicht von Matthew Compton junior ausmachen konnten, das sie sich von dem Video mit dem Bericht über ihn genau eingepägt hatten. Der Santa Monica Pier war eine der Hauptattraktionen der kleinen Küstenstadt, die direkt an Los Angeles angrenzte, und beherbergte den *Pacific Park*, einen Vergnügungspark, in dem man von einem Riesenrad aus einen weiten

Ausblick auf den Pazifik und das westliche Los Angeles hatte. Der Park hatte außerdem ein Karussell aus den 1920er Jahren zu bieten, eine Achterbahn, ein Aquarium sowie etliche Geschäfte, Trödeläden, Bars, Restaurants und Cafés.

»Also falls wir ihn nicht finden, will ich zumindest einmal mit der Achterbahn fahren, wo wir schon mal hier sind«, nahm sich Peter vor.

»Das können wir ja noch, wenn wir Zeit dazu haben«, bremste ihn Bob. Er wollte zunächst gründlich nach ihrer Zielperson suchen. Sie gingen einige Minuten aufmerksam durch das Gedränge der Menschenmenge.

»Sieh mal, Bob«, stupste Peter den Dritten Detektiv an. »Der Mann dort in dem Café. Der mit der grünen Baseball-Mütze und den schwarzen Haaren. Das könnte er doch sein. Er hat zwar eine Sonnenbrille auf, aber...«

»Du und dein Adlerauge, Zweiter!«, rief Bob begeistert. »Du hast recht. Das ist er. Die Haare sind kürzer und der Bart ist auch anders, aber er ist es ganz sicher.«

»Dann nichts wie hin«, sagte Peter und steuerte direkt auf das Café zu.

»Moment!«, rief ihn Bob zurück.

»Was denn?«, stutzte Peter.

»Meinst du, wir können einfach so hingehen? Was sollen wir denn sagen?«, meinte Bob skeptisch.

»Na die Wahrheit natürlich«, erwiderte Peter nüchtern. »Das ist sowieso immer das beste. Was soll schon passieren? Sein Feind ist unser Feind.«

»Das ist allerdings wahr. Du hast recht, er wird uns mit Sicherheit nicht an die Bruderschaft verraten«, war nun auch Bob beruhigt und sie betraten die Außenfläche des Cafés.

»Guten Tag«, sprach Peter den jungen Mann Mitte dreißig an. »Sind Sie nicht Mr Matthew Compton junior? Mein Name ist Peter Shaw und das ist mein Kollege Bob Andrews, hier unsere Karte.« Peter legte eine Visitenkarte auf den Tisch.

Der Mann am Tisch starrte ihn einen Moment verblüfft an, dann nahm er die Karte und las sie leise vor.



»So, Detektive seid ihr?«, meinte er schließlich und nahm seine Mütze ab. »Und wo ist dieser Justus Jonas? Der scheint ja so etwas wie der Chef zu sein von euch dreien?«

»Unser Erster Detektiv ermittelt verdeckt bei der Bruderschaft des Lichts«, sagte Peter frei heraus. Die Gesichtszüge seines Gegenübers verhärteten sich.

»Hat der ´ne Meise?«, fragte Matthew Compton junior. »Ist

das dein Ernst? Setzt euch mal schnell, wir wollen kein Aufsehen...«

»Er ist heute eingetreten«, nickte Peter und setzte sich auf einen freien Stuhl. »Dann sind Sie Mr Compton junior?«

»Ja, verdammt«, entgegnete dieser spitz. »Aber das wird hier nicht herum posaunt, verstanden? Ich bin nämlich nicht lebensmüde so wie euer Kumpel. Nennt mich also bitte Matt, ja?«

»Wie meinen Sie das, Matt?«, stutzte Bob, der ebenfalls Platz genommen hatte. »Lebensmüde?«

»Na, sich bei der Bruderschaft einzuschleichen, so etwas Leichtsinniges!«, rief Matt aufgebracht. »Hat euch keiner gesagt, dass die Brüder über Leichen gehen?«

»Sie meinen, sie haben jemanden getötet?«, staunte Peter mit ängstlichem Blick.

»Ich darf das nicht sagen, weil ich keine Beweise habe«, ruderte Matt zurück. »Sie haben mich verklagt. Ich muss zahlen, falls ich doch irgendetwas behaupte. Also sage ich, ermittelt selbst, wenn ihr schon Detektive seid! Fragt doch einfach mal nach Schwester Eve. So, und jetzt würde ich gerne in Ruhe meinen Espresso trinken.«

»Schon gut, vielen Dank!«, sagte Bob, stand auf und wandte sich zum Gehen. »Ich denke, Sie haben uns sehr weitergeholfen.«

»Eine Frage hätte ich noch«, sagte Peter leise, der noch immer am Tisch saß. »Warum wurden Sie aus der Bruderschaft ausgeschlossen?«

»Das wurde ich nicht. Ich bin freiwillig gegangen. Oder besser gesagt, man hat mich gehen lassen«, entgegnete Matt und blickte nach unten, so dass Peter seine dunklen Augen hinter der Sonnenbrille sehen konnte. »Den Grund darf ich wie gesagt nicht nennen, sonst verstoße ich gegen gerichtliche Auflagen. War's das nun?« Peter stand auf.

»Ja, danke«, sagte er nur und schloss sich Bob an.

»Tss...Detektive...«, hörte er Matt noch vor sich hin murmeln.

## Signale aus der Dunkelheit

Justus hatte sich zusammen mit den zwölf anderen Novizen zum Abendessen im großen Versammlungssaal eingefunden. Genau genommen waren es sieben Novizen und fünf Novizinnen, und einer davon war Benny, der jüngste Sohn von Bruder Matthew und der Freund oder ehemalige Freund von Becky. Er war Justus allerdings noch nicht vorgestellt worden. Bei der Essensausgabe war Bruder Justus von Schwester Agnes willkommen geheißen worden, bevor sie ihm den kärglichen Teller aushändigte. Es gab nur ein Stück Brot mit einer dünnen Scheibe Käse und eine Tomate. Garniert war das Ganze noch in geradezu zynischer Weise mit einem winzigen verlorenen Zweig Petersilie.

Die knappe Verpflegung war das, was dem Ersten Detektiv am meisten zu schaffen machen würde. Noch zehrte er aber von den Burgern am Nachmittag. Doch niemand in der Runde der Novizen wagte es, sich über das Essen zu beklagen. Im Gegenteil herrschte während des Essens ein geradezu andächtiges Schweigen. Und auch danach unterhielt sich kaum jemand und alle verschwanden recht zügig auf ihren Zimmern. Nur eine

junge Frau mit rötlich blondem Haar und Sommersprossen blieb noch einen Moment am Tisch sitzen. Justus ging zu ihr.

»Ich bin Justus«, stellte er sich vor.

»Du meinst Bruder Justus«, entgegnete sie und lächelte verschmitzt.

»Ach ja, Bruder Justus«, nickte der Erste Detektiv. »Daran muss ich mich erst gewöhnen. Und du bist Schwester...«

»...Paula«, vervollständigte sie.

»Sehr erfreut«, sagte Justus mit einem Lächeln. »Und kannst du mir vielleicht sagen, warum hier alle so abweisend und in sich gekehrt sind?«

»Das liegt nur an den *Zwischenfragen*«, meinte Schwester Paula gelassen.

»Den *Zwischenfragen*?«, stutzte Justus.

»Ja, am ersten Tag der nächsten Woche werden wieder die *Zwischenfragen* gestellt. Damit testen die Ältesten alle drei Monate, welche Fortschritte wir gemacht haben«, klärte ihn Schwester Paula auf. Justus überlegte kurz, dann war es klar. Sie meinte den Sonntag. »Alle haben fürchterlichen Bammel vor den *Zwischenfragen*. Wenn man schlecht abschneidet, kann das der Anfang vom Ende sein.«

»Aber du machst mir einen eher gelassenen Eindruck, wenn ich das so sagen darf«, tastete sich Justus vorsichtig weiter.

»Da magst du wohl recht haben«, lachte Schwester Paula. »Ich habe das ja auch schon wesentlich häufiger mitgemacht. Ich sag's dir lieber gleich, bevor du es von anderer Seite erfährst, ich drehe schon meine zweite Ehrenrunde.«

»Ehrenrunde?«, fragte Justus. »Du meinst, du hast zweimal...«

»...den Absprung verpasst, wie wir hier sagen«, vervollständigte Schwester Paula erneut Justus' Satz.

»Du wurdest von den Ältesten geprüft und nicht für tauglich befunden?«, wollte Justus sich vergewissern, ob er sie richtig verstanden hatte.

»Richtig«, bestätigte sie. »Aber ich bin noch kein hoffnungsloser Fall, hat Bruder Francisco gesagt, so wie etwa Bruder Miles...«

»Bruder Miles? Hat der noch öfter, wie sagtest du, den Absprung verpasst?«, kombinierte Justus.

»Ich glaube, er hat bei fünf das Zählen aufgehört«, lachte Schwester Paula. »Aber Bruder Miles ist ja auch schon uralt. Bestimmt schon über fünfzig. Alle anderen sind ja in unserem Alter, na jedenfalls erheblich jünger.«

»Aber Bruder Miles ist der erfahrenste unter den Novizen«, hakte Justus nochmals nach.

»Und das in jeder Hinsicht, aber er ist nicht dumm, falls du das annimmst«, stellte Schwester Paula klar. »Er verhaut nur jede Befragung, weil er solche Prüfungsangst hat. Armer Kerl.«

»Und die anderen lernen jetzt fleißig?«, fragte Justus weiter. »Auch Benny?«

»Na der ganz besonders! Er ist der beste und will das auch bleiben. Wieso fragst du nach ihm?«, stellte Schwester Paula nun eine Gegenfrage.

»Na, das ist ja wohl klar«, winkte Justus ab. »Er ist der Sohn von Bruder Matthew! Das interessiert mich eben, sorry.«

»Bei mir brauchst du dich nicht zu entschuldigen«, stellte sie klar. »Ich schätze, ich bin eine der wenigen Personen in dieser Gemeinde, mit der du offen über deine Zweifel reden kannst. Die hast du doch, oder? Doch Zweifel haben alle hier! Aber nur ganz wenige lassen sie sich anmerken. Das solltest du auch so halten, wenn du einen Rat hören willst. Und noch etwas!«

»Ja?«, runzelte Justus die Stirn.

»Dieses Gespräch hat im Zweifel niemals stattgefunden, klar?« Sie stand auf und wandte sich zum Gehen.

»Klar«, bestätigte Justus und blickte ihr hinterher. Auch sie suchte nun ihr Zimmer im zweiten Untergeschoss auf, vermutlich weil sie doch ein bisschen lernen wollte für die Befragung, die in drei Tagen anstand. Auch Justus ging widerwillig auf sein Zimmer, was sollte er sonst allein hier oben? Er wollte nachdenken, über all die Leute, die er heute kennengelernt hatte. All die Brüder und Schwestern, die einerseits tatsächlich anmuteten wie eine große vertraute Familie, andererseits aber seltsam verschlossen waren. Bruder Matthew und seine drei Söhne, der ihm so völlig zurückhaltend und bescheiden begegnet war, die nette Schwester Barbara, den fleißigen Bruder Francisco und den wachsamen Bruder Marcus. Nicht zu vergessen die geheimnisvolle Schwester Paula mit ihren Andeutungen. Alle hatten einen bleibenden Eindruck beim Ersten Detektiv hinterlassen.

Doch so sehr er sich anstrengte, er konnte sich nicht konzentrieren, weil sein Magen so laut knurrte, dass es wohl im

gesamten Novizenhaus zu hören gewesen sein musste. Er hatte Hunger! Und wenn er Hunger hatte, war Justus zu nichts zu gebrauchen. Er versuchte sich zusammen zu nehmen und nicht an den Hunger zu denken, doch das klappte auch nur kurzzeitig. Schließlich beschloss er, einfach ganz entspannt seinen prachtvollen Ausblick auf die Klippen und die Weiten des pazifischen Ozeans zu genießen. In Kürze würde die Sonne untergehen, ein Schauspiel, das sich Justus nicht entgehen lassen wollte. Mit dem kleinen Wasserkocher, der zur spärlichen Einrichtung des Zimmers gehörte, bereitete er sich eine Tasse Tee. Zur Auswahl standen leider nur diverse Kräutertees, also entschied Justus sich für Pfefferminze. Dann setzte er sich auf den einen etwas bequemeren Stuhl und betrachtete den Horizont in der Ferne. Er trank seinen Tee und fühlte plötzlich eine angenehme, wohlige Wärme in sich ansteigen. Die Sonne versank blutrot im Pazifik und Justus bald in einen sanften Schlummer.

Als er die Augen wieder aufschlug, war es bereits finstere Nacht draußen. Er blickte rasch auf sein Handy, um festzustellen, dass er etwas über eine halbe Stunde geschlafen hatte. Na gut, offenbar war die Anspannung kurz von ihm gewichen. Wenn dem so war, so war sie nun in doppelter Intensität zurückgekehrt! Justus fühlte sich ganz und gar nicht wohl in diesen Mauern. Und das lag nicht nur am Hunger.

Am Horizont sah er die Lichter verschiedener Schiffe vorbeiziehen, bis eines der Lichter seine besondere Aufmerksamkeit erregte. Es leuchtete in unregelmäßiger Abfolge, fast wie..., ja

natürlich! Wie bei einem Morsecode. Justus konnte glücklicherweise das Morsealphabet auswendig und notierte, was er gesehen hatte: ›...LA OK‹. Was konnte das bedeuten? L.A. für Los Angeles? Aber wer oder was dort war OK? Dann kam die Mitteilung noch einmal von Anfang an. ›ELLA OK‹, notierte Justus. Aber wer war nun diese Ella? Er konnte sich vorerst keinen Reim darauf machen.

Doch er konnte im schwachen Mondlicht ein Boot sehen, das sich mühsam durch die Wellen kämpfte in Richtung offenes Meer. Es musste mit einem Elektromotor fahren, denn durch das Tosen der Brandung waren keine Motorengeräusche zu hören. Es sah ganz so aus, als nähme es Kurs auf die Quelle der mysteriösen Morsesignale. Doch woher kam es? Es konnte unmöglich in den Klippen zu Wasser gelassen worden sein. Zu stark war dort die Brandung. Man würde an den schroffen Felsen zerschellen. Leider konnte Justus das Boot bald im Dunkeln nicht mehr erkennen.

»Verflixt, wenn ich nur das Nachtsichtgerät mitgenommen hätte«, schimpfte er mit sich selbst. Aber gut, das konnte natürlich auch niemand ahnen. Er nahm sein Handy und tippte eine Nachricht an Bob ein. Wäre doch gelacht, wenn er diesen Heimlichkeiten nicht auf die Spur käme. Er starrte noch eine ganze Weile in die Dunkelheit, sah das ein oder andere Licht eines Schiffs vorüberziehen, aber keine Morsesignale mehr. Das Boot aber war nach kurzer Zeit zurückgekehrt, allerdings mit nur noch einer Person an Bord, nachdem er zuvor zwei ausgemacht hatte. Aber er konnte sich bei der Dunkelheit

natürlich auch getäuscht haben. Dann wurde es still. Still im Haus und still in Sea Cliff. Nur die immerwährende gegen die Klippen brausende Brandung war zu hören. Selbst die Möwen schliefen. Justus stellte sich seinen Wecker am Handy und begab sich ebenfalls zur Ruhe. Die Nacht sollte kurz sein.

## Wer ist Ella?

Schon kurz vor Sonnenaufgang tönte der Alarm an Justus' Handy. Es war nur ein leises Summen, das der Erste Detektiv bewusst so dezent eingestellt hatte, damit nicht gleich das gesamte Novizenhaus schon erwachte. Doch er hatte sich offenbar geirrt. Er hörte bereits Schritte auf dem Gang, Türen auf- und zugehen, leise Stimmen. Anscheinend war er der letzte der Novizen, der erwacht war. Er spähte vorsichtig durch den Türspalt und sah Schwester Paula den Gang entlang kommen.

»Pssst«, zischte er durch den Türspalt, um ihre Aufmerksamkeit zu erhalten, doch sie reagierte nicht. Da zischte er etwas lauter, so dass sich zwar Schwester Paula, aber auch eine weitere Novizin zu ihm umdrehte.

»Geh schon weiter! Hier gibt's nichts zu sehen«, blaffte Schwester Paula die andere Novizin an. Die drehte sich verschämt um und ging weiter.

»Das war Schwester Gabrielle«, flüsterte Schwester Paula. »Die petzt immer alles ihrer Großen Schwester.«

»Sag mal, weißt du, was hier los ist?«, flüsterte Justus. »Wieso sind die alle schon auf?«

»Sie gehen zum Morgengebet, nach dem Essen ist dafür zu wenig Zeit«, klärte ihn Schwester Paula auf. »Die meisten müssen zur Arbeit den Bus um 6 Uhr 50 nehmen, weil sie bis nach L.A. müssen.«

»Ja, und wo beten sie dann alle?«, wollte Justus nun doch wissen.

»Die meisten gehen zum Zelt der Begegnung und beten dort«, erklärte sie. »Das kann man, muss man aber nicht. Ich bete zum Beispiel lieber am Strand, andere beten in ihrem Zimmer oder sonst wo. Das bleibt jedem selbst überlassen, wo er die beste Verbindung mit dem Allmächtigen aufnehmen kann. Du solltest dich beeilen. Um Punkt sechs Uhr gibt's Frühstück.« Essen! Endlich! Justus Magen hing irgendwo zwischen seinen Kniekehlen. Er brauchte dringend Kalorien. Er beschloss derer nicht weiter zu verschwenden und in seinem Zimmer zu beten, oder das zumindest zu behaupten, so neugierig er auch auf dieses *Zelt der Begegnung* war. So hatte er wenigstens eine Weile seine Ruhe und konnte nachdenken. Schließlich hatte er am Abend zuvor höchst seltsame Beobachtungen gemacht, draußen am Wasser. Er nahm sich fest vor, herauszufinden, wer diese Ella war. Vielleicht ja schon beim Frühstück? Justus beeilte sich, rechtzeitig in den Versammlungssaal im Erdgeschoss zu kommen. Leider wurden seine Hoffnungen auf eine diesmal etwas üppigere Mahlzeit bitter enttäuscht. Es gab wieder nur zwei Scheiben Brot mit etwas Käse und Wurst. Er setzte sich an den Tisch und aß das wenige, während er sich unter den anderen Novizen umblickte.

Als Schwester Paula den Saal betrat, winkte er ihr zu. Sie kam zu ihm, stellte ihren Teller ab und setzte sich zu ihm.

»Und wie war deine erste Nacht in Burg Schreckenstein?«, fragte sie mit leiser Stimme. Dann lachte sie. »So nennen manche das Novizenhaus zum Spaß.«

»Ach so«, nickte Justus. »Die Nacht war okay, allerdings viel zu kurz.« Er musste gähnen. Da gähnte auch Schwester Paula. Sie mussten beide lachen.

»Das ist ansteckend, nicht?«, flüsterte Schwester Paula.

»Ja, absolut«, stimmte Justus zu. »Sag mal, Du kennst doch bestimmt so gut wie alle hier in Sea Cliff?«

»So ziemlich, ja«, entgegnete Schwester Paula.

»Kennst du vielleicht auch eine Ella oder Schwester Ella?«

»Schwester Ella?«, stutzte sie. »Nein, sagt mir nichts. Vielleicht gab es die früher mal, vor meiner Zeit.«

»Wen könnte ich denn danach fragen?«, interessierte Justus.

»Na eigentlich niemanden«, sagte Schwester Paula mit ratloser Miene. »Am ehesten wüsste das vielleicht Schwester Barbara, die im Büro von Bruder Francisco arbeitet. Die hat alle Daten in ihrem Computer. Vielleicht sieht sie mal nach, wenn du deinen Charme spielen lässt.«

»Danke, bei der versuche ich es mal«, sagte Justus und lächelte. Keine Sorge, Ella. Wir finden dich schon.

Nach dem bisschen Frühstück verließ Justus sofort den Versammlungssaal, bevor ihn sein Großer Bruder abholen konnte, und ging hinunter in das Rezeptionsgebäude, wo Bruder Francisco sein Büro hatte. Hinter dem Tresen saß bereits eine gut gelaunte Schwester Barbara. Sie lächelte, als sie Justus sah.

»Bruder Francisco ist heute nicht da«, sagte sie mit resoluter Stimme. »Wir erwarten ihn erst heute Abend zurück.«

»Ich wollte auch eigentlich zu dir, Schwester Barbara«, sagte Justus betont freundlich und bescheiden. »Du kannst mir mit deinem großen Wissen und deiner Erfahrung bestimmt weiterhelfen.«

»Das würde mich freuen«, entgegnete sie herzlich. »Was möchtest du denn wissen?«

»Ich bin auf der Suche nach einer Schwester namens Ella oder so ähnlich«, erklärte Justus. »Sie soll eine Freundin meiner Tante Mathilda sein.«

»Du meinst Ella? E, zweimal L und A?«, hakte Schwester Barbara nach und begann bereits heftig auf ihrer Tastatur zu tippen. »Es gibt und es gab keine Schwester dieses Namens. Nicht eine einzige. Warte ich versuche es mal mit einem L... Nein, nichts.«

»Bist du sicher?«, bohrte Justus nach, doch Schwester Barbaras Blick verriet, dass sie sich absolut sicher war. Auf ihren Computer konnte sie sich verlassen, das wusste sie.

»Vielleicht ist Ella ja nur die Abkürzung eines längeren Namens?«, mutmasste sie. »Wir können ja mal Bruder Ruben fragen, aber der kennt nur die Kühe und Schweine«, lachte sie. »Da kommt er gerade.« Bruder Ruben betrat etwas aufgeregt das Büro. Er hatte wohl strikte Anweisungen, Justus keine Sekunde aus den Augen zu lassen.

»Das ist gar kein schlechter Gedanke, ich werde ihn später fragen«, beschloss Justus und bedankte sich sehr herzlich bei der Sekretärin.

»Ist alles in Ordnung?«, wandte sich Bruder Ruben an Schwester Barbara.

»Alles bestens«, antwortete sie lächelnd. »Bruder Justus ist nur auf der Suche.« Eine merkwürdige Antwort, fand Justus, doch Bruder Ruben gab sich damit zufrieden.

Sie verließen gemeinsam das Büro und gingen zurück zum Novizenhaus, wo sich Justus um neun Uhr zu einem Einsteigerkurs einfinden sollte, der für alle neuen Novizen obligatorisch war. Danach sollte er sich wieder mit Bruder Ruben treffen und darüber sprechen, dann wollte er ihn auch nach Ella fragen.

Der Kurs fand in einem kleineren Konferenzraum statt und bestand nur aus Justus, drei weiteren Novizen, davon eine Frau, und der Dozentin Schwester Kathleen. Die war die Ehefrau von Bruder Francisco, wurde ihm getratscht. Am Schluss der Stunde nahm sie Justus beiseite.

»Bruder Justus, ich bin ganz offen«, begann sie. »Es gibt nichts, was du von mir noch lernen könntest. Kurzum, du solltest den Fortgeschrittenenkurs heute Abend besuchen. Er beginnt um sieben Uhr und wird von Bruder Francisco geleitet. Glaub mir, dort bist du besser aufgehoben als hier bei diesen geistigen Kleinkindern. Ich werde Bruder Francisco sagen, dass du kommst.«

»Vielen Dank«, erwiderte Justus. »Das ist ja dann ein Riesensprung für mich. Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll...«

»Du musst gar nichts sagen, nur heute Abend pünktlich hier sein«, entgegnete Schwester Kathleen trocken. Dann wandte sie sich zum Gehen. An der Tür wurde Justus bereits von seinem Großen Bruder Ruben erwartet, dem er die Neuigkeiten natürlich sofort berichten musste.

»Das ist ja großartig!«, freute sich Bruder Ruben aufrichtig für Justus. »Gleich zu den Großen bei Bruder Francisco

wechseln, alle Achtung! Das schaffen nicht viele. Und schon gar nicht so schnell. Ich finde, du hast eine Belohnung verdient. Hast du einen bestimmten Wunsch?«

»Ich würde gerne heute Nachmittag mit dem Bus in die Stadt fahren und ein paar Sachen besorgen, die mir noch fehlen in meinem neuen Domizil«, sagte Justus frei heraus. Bruder Ruben zuckte mit den Schultern.

»Na, von mir aus«, sagte er nur. »Du musst nur zum Abendessen zurück sein.«

»Na das werde ich mir doch nicht entgehen lassen«, antwortete Justus mir einem Augenzwinkern. »Habt ihr übrigens eine Kuh namens Ella oder ein Schwein?«

»Woher kennst du Ella?«, wunderte sich Bruder Ruben. »So heißt unsere beste Zuchtsau.«

»Und ist Ella okay?«, fragte Justus bewusst provokant.

»Wie meinst du das? Natürlich ist Ella okay. Ein Prachttier, wie gesagt. Warum fragst du so komisch?«

»Vermutlich eine Verwechslung«, meinte Justus beschwichtigend. »Ellas gibt's ja bestimmt viele.«

# Hafenrundfahrt

Justus betrat wieder den Schnellimbiss im Herzen von Ventura, wo er sich mit Peter und Bob verabredet hatte. Er war den ganzen Weg von Sea Cliff aus mit dem Bus bis ins Zentrum Venturas gefahren, was über eine halbe Stunde gedauert hatte, nachdem der Bus viele Haltestellen zu bedienen und kleinere Umwege zu absolvieren gehabt hatte. Der Zweite und der Dritte Detektiv warteten schon eine Weile ungeduldig auf die Ankunft ihres Chefs. Doch der trat zunächst an den Verkaufstresen und stellte sich dort artig in die Schlange. Justus musste unbedingt als allererstes etwas essen!

Als er endlich ein Tablett mit zwei XXL-Burgern sowie Pommes und Cola vor sich hertrug, erblickte er die beiden Kollegen, setzte sich aber ganz bewusst an den Nebentisch. Noch bevor ein Wort fiel, begann er gierig den ersten Burger hineinzuschlingen.

»So unauffällig wie du dich verhältst, kannst du dich auch gleich zu uns an den Tisch setzen, Erster«, spottete Peter und Justus blickte von seinem Burger auf.

»Meimft du wirkliiff?«, fragte Justus mit vollem Mund. Dann nahm er sein Tablett und stellte es zu Peter und Bob an den Tisch.

»Klar, oder verhält sich so etwa jemand, der bescheiden und zurückhaltend wirken will?«, fragte Peter provokant. Doch

Justus ließ sich nicht beirren. »Aber iss nur! Bob wird dir inzwischen berichten, was wir ermittelt haben.«

»Stell dir vor, Matthew Compton hat noch einen weiteren Sohn«, begann Bob. »Matthew Compton junior hat die Gemeinschaft vor etwa acht Jahren freiwillig und einvernehmlich verlassen, darf darüber aber nicht sprechen, weil die Bruderschaft ihm mit einer Klage vor Gericht einen Maulkorb verpasst hat. Doch seine Trennung von der Bruderschaft bleibt mysteriös. Er hat eine Andeutung gemacht, wir sollten doch einmal nach einer Schwester Eve fragen.«

»Eve?«, stutzte Justus. »Nicht etwa Ella?« Er überlegte kurz, ob er sich beim Entschlüsseln des Morsecodes vielleicht vertan hatte. Aber nein, er war sich sicher, dass er Ella gelesen hatte. Der Code für *Eve* war nicht einmal ähnlich.

»Wieso Ella?«, wunderte sich Peter und Justus erzählte seinerseits von den Beobachtungen, die er am Vorabend gemacht hatte.

»Moment«, meinte Bob und blätterte in seinem Notizbuch. »Sagtest du Ella? So hieß die Mutter von Matthew Compton junior. Ella O'Donell, sie war nicht mit Compton verheiratet, da der zu dieser Zeit noch katholischer Priester war. Sie starb noch in Irland, bevor Compton dann mit dem Halbweisen Matthew junior in die USA ausgewandert ist. Er musste sein Priesteramt aufgeben und stand vor dem nichts. Aber schon zwei Jahre später gründete er die Bruderschaft des Lichts.«

»Aber wieso ist Ella dann OK, wenn sie doch längst tot ist?«, kam Justus zurück auf die Morsesignale.

»Vielleicht ist Ella ja auch ein Name für etwas anderes?«, schlug Peter vor.

»Daran hatte ich auch schon gedacht«, meinte Justus und ihm fiel die Zuchtsau wieder ein.

»Ich hab's«, rief Bob und schlug sich mit der flachen Hand gegen seine Stirn. »Was schwimmt draußen auf dem Meer und gibt Morsesignale?«

»Na klar, ein Schiff!«, fiel nun auch bei Justus der Groschen. »Manchmal kommt man auf die naheliegenden Dinge erst am Schluss... Natürlich, Schiffe tragen oft weibliche Vornamen.«

»Also war ein Schiff namens Ella vor Anker, gab sein OK-Signal und nahm dann irgendwas an Bord«, kombinierte Bob.

»Oder irgendwen«, nickte Justus. »Das werde ich kommende Nacht herausfinden. Apropos, habt ihr dabei, worum ich euch gebeten hatte?«

»Das Nachtsichtgerät?«, sagte Bob und griff nach einem Beutel, der neben ihm auf der Sitzbank lag, und legte ihn auf den Tisch. »Ist hier drin. Wir hatten schon gerätselt, wozu du das brauchst, aber nun ist es ja klar.« Er holte ein braunes Etui aus dem Beutel, das in etwa dem eines großen Fernglases entsprach.

»Gut, pack es wieder in den Beutel«, sagte Justus und blickte sich um, ob sie nicht doch vielleicht beobachtet wurden. Doch ihm fiel niemand auf. »Damit werde ich mich nach meinem Kurs heute Abend auf die Lauer legen.«

»Welchem Kurs?«, fragte Peter.

»Ach, sagte ich das noch nicht? Ich bin bereits befördert worden und darf mit den Großen studieren«, berichtete Justus stolz. »Insoweit perfekt, denn im selben Kurs sitzt auch Bruder Benjamin. Vermutlich mein erster Kontakt zu einer unserer Zielpersonen. Wo sie Becky hingebracht haben, weiß ich noch

nicht. Ich schätze, sie wird irgendwo isoliert. Niemand spricht über sie. Sie reden überhaupt sehr wenig. Es wird nicht leicht werden herauszufinden, wer Becky den Tipp gegeben hat. Sie sprach von einem Bruder. Aber allein unter den Novizen gibt es derer sieben.«

»Und was wird unsere Aufgabe bis morgen?«, wollte Bob nun wissen.

»Findet Ella!«, sagte Justus trocken. »Irgendwo gibt es ein Schiff dieses Namens und ich gehe davon aus, dass es kein Frachter ist. Am ehesten werdet ihr vielleicht in den Yachthäfen fündig.«

»Geht klar, Chef«, bestätigte Bob. »Treffen wir uns morgen wieder hier?«

»Nein, das mit dem Bus dauert zu lange, ihr müsst nach Sea Cliff kommen«, bestimmte Justus. »Am besten zum Strand, da halten sich immer ein paar Badegäste auf, da fallen wir nicht besonders auf. Aber ihr beide könntet auf dem Weg hier kurz halten und mir etwas zu essen mitbringen. Zwei XXL-Burger wären gut. Sonst muss ich die Mission bald wegen Hungers abbrechen.«

»Ach was«, meinte Peter augenzwinkernd. »Eine kleine Diät wird dir gut tun, Erster!«

»Warum kaufst du dir nicht einfach etwas zu essen? Hier gibt es doch etliche Supermärkte«, meinte Bob beiläufig. Doch Justus verdrehte die Augen.

»Weil Lebensmittel bei der Eingangskontrolle zu Sea Cliff beschlagnahmt werden«, seufzte er. »Wir sollen lernen, bescheiden und genügsam zu sein.«

»Das wird dir doch nicht schwer fallen!«, war sich Peter sicher. Justus stopfte die letzten Pommes in sich hinein und tupfte sich mit einer Papierserviette den Mund.

»Bescheidenheit und Genügsamkeit, eindeutig meine hervorstechendsten Eigenschaften...«, sagte Justus süffisant. »Also dann, Kollegen, ich muss zum Bus.« Er verabschiedete sich nur mit einem Blick in die Runde und verließ dann eilig das Restaurant.

»Und wir machen uns jetzt auf in den Hafen von Ventura«, beschloss Bob. »Der liegt direkt am Weg. Vielleicht haben die ja eine *Ella*.« Peter nickte und erhob sich zum Gehen.

Mit dem MG waren sie im Handumdrehen nach Ventura Marina gebräut, dem Hafenviertel der Stadt. Dort suchten sie gezielt nach dem Yachthafen und dort wiederum nach dem Büro des Verwalters. Den wollten sie ganz offen nach einem Boot namens Ella fragen. Zur Not hatte Bob die passende Geschichte auf Lager. Doch niemand fragte, warum sie sich dafür interessierten. Es gab ja ohnehin kein Schiff dieses Namens in Ventura. Zumindest keines, das hier im Yachthafen registriert war. Aber das sollte ja noch nichts heißen. Ventura war nicht der einzige Yachthafen in der Nähe.

»Sie könnte noch in Oxnard liegen, in Rocky Beach oder in Marina del Rey«, zählte Bob die weiteren Möglichkeiten auf. »Möglicherweise sogar in Long Beach.«

»Gut, dann klappern wir jetzt eben alle Yachthäfen ab«, schlug Peter vor. »In Oxnard kommen wir sowieso gleich vorbei.«

Doch auch in Oxnard und später auch im Yachthafen von Rocky Beach hatten die beiden Detektive kein Glück.

»Es muss doch irgendwo einen Pott mit diesem Namen geben!«, fluchte Peter, als er sich erneut ans Steuer seines MGS setzte.

»Abwarten!«, meinte Bob und nahm auf dem Beifahrersitz Platz. »Den größten Yachthafen haben wir ja noch vor uns. Auf nach Marina del Rey!«

In dem kleinen Örtchen Marina del Rey, das südlich von Santa Monica und Venice lag, gab es in der Tat den größten Yachthafen der Umgebung mit mehr als fünftausend Liegeplätzen. Die Wahrscheinlichkeit, dass die gesuchte Ella von hier kam, war also durchaus groß. Bei der Hafenvverwaltung wunderte man sich nicht groß über das Ansinnen der beiden Detektive. Man war es gewohnt, dass irgendwer nach irgendeinem Schiff suchte. Entsprechend gleichmütig gaben sie ihnen zwei Zettel mit Nummern von Liegeplätzen zweier Boote, die in Frage kämen, eine Ella und eine Ella F.

Der Liegeplatz der letzteren war gleich in der Nähe, also beschlossen sie, die zuerst aufzusuchen. Es war eine verhältnismäßig kleine Yacht, auf der deutlich der Name Ella F. zu lesen war. Vom Deck drang aus einer offenen Kabinentür Musik zum Steg herüber. Ganz klar zu erkennen, jemand spielte Saxophon. Und das gar nicht schlecht, wie Bob und Peter fanden.

»Hallo?«, rief Peter, als das Saxophon kurz Pause machte. Ein Mann um die vierzig mit dunklem Vollbart erschien in der Kabinentür. Das Instrument hing an seinem Hals.

»Meinst du mich?«, fragte er und nahm einen großen Kopfhörer ab. »Sorry, aber wenn ich spiele, höre ich außen herum so gut wie gar nichts.«

»Gehört Ihnen die Ella?«, fragte Bob.

»Die Ella F.«, nickte der Saxophonist. »Benannt natürlich nach Ella Fitzgerald, einer großen Künstlerin, die ich sehr verehere.« Er trat an die Reling.

»Sie sind Musiker?«, fragte Peter.

»Ja, ich komme immer gerne zum Üben auf die Yacht, da stört es niemanden. Und wenn doch, laufe ich einfach aus«, sagte er lachend. »Aber warum fragt ihr? Seid ihr Detektive oder so etwas?«

»So etwas ja«, nickte Bob. »Wir ermitteln in einem schwierigen Fall. Ein Boot namens Ella spielt darin eine gewisse Rolle. Aber das müsste eigentlich etwas größer sein...«

»Dann ist das bestimmt die andere Ella, die es hier noch gibt«, nickte der Saxophonist. »Die werden oft verwechselt. Da müsst ihr rüber in den Tahiti Way, da liegen die größten und teuersten Pötte!«

Bob warf einen Blick auf seinen zweiten Zettel. *Tahiti Way Platz A18*, war darauf zu lesen. Dann war ja alles klar. Sie bedankten sich noch für die Auskunft und beeilten sich sodann den Hafen einmal zu Fuß zu umrunden. Schließlich landeten sie im südlichsten Teil des Yachthafens, dem Tahiti Way. Hier lagen ausschließlich riesige Luxusyachten vor Anker, deren Besitzer zu den reichsten Menschen des Planeten zählen mussten. Doch als sie am Liegeplatz mit der Nummer A18 ankamen, mussten sie feststellen, dass dieser leer war. Die Ella war also irgendwo auf See. Doch es gab eine große Luxusyacht dieses Namens, die ihren Liegeplatz ganz in der Nähe hatte. Auch das war ja schon ein Ermittlungsergebnis. Doch Peter und Bob kannten ihren Chef so gut, dass sie wussten, dass der sich damit

noch nicht zufrieden geben würde.

»Wir sollten herausfinden, wem die Ella gehört«, meinte Bob daher. »Lass uns doch einfach mal nachfragen.« Sie gingen den ganzen Weg zurück und betraten erneut das Büro.

»Und warum wollt ihr das wissen?«, kam dieses Mal eine neugierige Nachfrage einer Mitarbeiterin der Hafenverwaltung.

»Wir...«, zögerte Bob.

»Wir möchten die Yacht gerne kaufen und hierzu in Verhandlungen mit dem Eigentümer treten«, kam ihm Peter zu Hilfe.

»Da werdet ihr aber tief in die Tasche greifen müssen«, bemerkte die Mitarbeiterin flapsig und begann auf ihrer Tastatur zu tippen. »Da habe ich es, ich hoffe, das hilft euch weiter. Eine Firma. *Esperanza Ltd.* mit Sitz in Los Angeles, die Adresse schreib ich euch hier auf.«

»Vielen Dank, das ist sehr freundlich von Ihnen«, sagte Bob mit einer kleinen Verbeugung und auch Peter nickte ihr freundlich zu.

»Nun übertreib es mal nicht mit deinem Charme«, sagte Peter, als sie das Büro verlassen hatten. »Zeig lieber mal die Adresse!«

»1050 Wilshire Boulevard, das ist in Downtown«, sagte Bob.

»Na, dann nichts wie hin!«

»Moooment!«, rief der Wachmann am Tor zur Siedlung Sea Cliff, dessen Namensschild ihn als Bruder Thomas auswies. »Darf ich einen Blick in deinen Rucksack werfen, Bruder Justus?«

»Nanu? Woher kennst du meinen Namen, Bruder?«, staunte Justus. Doch Bruder Thomas deutete nur auf einen kleinen Monitor, den er in seinem Pult hatte.

»Gesichtserkennung«, sagte er nur und lächelte. »Hier kommt keiner rein, den mein System nicht erkennt. Darf ich nun den Rucksack sehen?«

»Ja bitte, hier«, erwiderte Justus artig und gab ihm den Rucksack.

»Was ist das denn?«, fragte der Wachmann und hielt das Nachtsichtgerät in seinem braunen Etui in der Hand.

»Das ist ein Fernglas«, sagte Justus mit fester überzeugender Stimme. »Das benötige ich, um die Vögel in den Klippen zu beobachten. Ich bin leidenschaftlicher Hobbyornithologe. Warte, ich zeige es dir.« Er öffnete das Etui.

»Nein schon gut«, wehrte der Wachmann ab. »Ich glaube es dir. Aber, dass du mir nicht andere Leute damit beobachtest! Das darf nur der Sicherheitsdienst.«

»Nein nein«, versicherte Justus. »Nur die Vögel in den Klippen. Hier nisten ein paar sehr seltene Arten, musst du wissen.«

»Schon gut«, sagte Bruder Thomas, der offenbar einen längeren Vortrag fürchtete. »Nun sieh mal zu, dass du weiter kommst!« Justus packte seinen Rucksack wieder zusammen und betrat das Gelände. Er ging direkt den Kiesweg hinauf zum Novizenhaus. Er wollte zunächst das Nachtsichtgerät in seinem Zimmer verstecken und damit in Sicherheit bringen, bevor ihn noch irgendjemand darauf ansprach. Vor allem Bruder Ruben sollte nichts davon wissen. Der sah ihm ohnehin von früh bis spät auf die Finger.

## Briefkästen

Peter und Bob standen vor einem zwölfstöckigem Bürokomplex, dessen Fassade von roten Klinkersteinen und spiegelnden Fensterfronten geprägt war.

»Hier muss es sein«, sagte Peter. »Warte, ich parke dort hinter dem Lieferwagen.« Die Hausnummer stand in großen Ziffern über dem Eingangsbereich. Im Erdgeschoss befand sich ein thailändisches Restaurant, aus dem es verführerisch duftete.

»Oh Mann, ich krieg schon wieder Hunger«, meinte Peter beiläufig.

»Musst du Justus eigentlich in allem nacheifern?«, fragte Bob provokant zum Spaß. Doch Peter verdrehte nur die Augen.

»Vorerst würde uns seine Kombinationsgabe völlig ausreichen«, merkte er schließlich an. Sie standen vor einer Unmenge an Klingelschildern und Briefkästen.

»Okay, ich suche bei den Klingeln, du bei den Briefkästen«, teilte Bob die Aufgaben ein. »*Esperanza Ltd* suchen wir.«

Bob scannte alle Klingelschilder, mehrere Reihen entlang, fand jedoch keine mit dem passenden Firmennamen.

»Also den Briefkasten hab ich gefunden«, sagte Peter stolz. »Hier, *Esperanza Ltd*. Mehr steht auch nicht da. Auch nicht, welches Stockwerk.«

»Na toll, sollen wir jetzt alle zwölf Stockwerke absuchen?«, sagte Bob genervt.«

»Iwo, wir müssen nur wie Justus denken«, schüttelte Peter den Kopf.

»Was meinst du?«, stutzte Bob.

»Sieh dir die Klingelschilder an und dann sieh dir die Briefkästen an. Und dann sieh dir besonders die vier Briefkästen ganz rechts an.«

»Die wurden nachträglich eingebaut«, stellte Bob fest. »Und überhaupt sind hier nur zwanzig Klingeln, aber 24 Briefkästen.«

»Ganz genau«, bestätigte Peter. »Vermutlich, weil es diese vier Firmen hier nur auf dem Papier gibt. Die Esperanza Ltd, die Samaria Solutions, die Arche Noah Society und die Sea Cliff Real Estate.«

»Stimmt, zu keiner der vier passt ein Klingelschild und die vier Briefkästen wurden nachträglich montiert«, nickte Bob und zückte sein Handy. »Ich mach mal ein Foto.«

»Ja, und mach auch eines von den Klingelschildern, vermutlich gibt es jemand unter den echten Mietern, der die Briefkästen regelmäßig leert«, mutmaßte Peter.

»Gut kombiniert, Zweiter!«, lobte Bob und fotografierte auch die Klingelschilder. »Dann werde ich mich gleich hinter den Computer klemmen, wenn wir zurück in der Zentrale sind.« Sie gingen zum Wagen und fuhren zurück zum Schrottplatz.

Peter parkte den MG allerdings in einer Seitenstraße hinter dem Schrottplatz. Von hier aus konnten der Zweite und der Dritte Detektiv ungesehen durch das so genannte Rote Tor den Schrottplatz betreten. Dies war ein geheimer Zugang, den die Drei Detektive schon vor langer Zeit eingerichtet hatten, der mittlerweile aber fast in Vergessenheit geraten war.

Beim Abendessen hatte Justus bereits Schwester Paula leise nach dieser ominösen Schwester Eve gefragt. Sie schien ihm perfekt für diese Frage, kannte sie doch so gut wie alle Einwohner von Sea Cliff beim Namen. Doch er hatte eine höchst merkwürdige Antwort bekommen.

»In manchen Dingen gilt der Mantel des Schweigens«, hatte sie ihm zugeflüstert und danach konsequent jeden Blickkontakt mit ihm verweigert. Überhaupt war sie plötzlich sehr verändert. Offenbar hatte er ein strenges Tabu gebrochen. Er musste vorsichtiger sein beim Stochern im Wespennest.

Doch nun musste er sich zusammennehmen und konzentrieren. Der Kurs für die fortgeschrittenen Novizen stand an. Dort würde er erneut auf Bruder Benjamin treffen, diesmal vielleicht mit ihm ins Gespräch kommen. Ihn fragen, wie er über Beckys Verdacht denkt. Feststellen, wie er tickt. Erst dann konnte Justus letztlich beurteilen, ob ihr Ansinnen, ihn zu ›befreien‹, überhaupt gelingen konnte. Voraussetzung war, dass Benny das auch wollte. Doch das ließ sich ja herausfinden. Justus fand sich pünktlich in dem Konferenzsaal im Erdgeschoss ein.

»Wir dürfen einen neuen Novizen in unserer Runde willkommen heißen«, sagte Bruder Francisco nach einer knappen Begrüßung. »Bruder Justus hat es besonders schnell geschafft, zu den erfahreneren Brüdern und Schwestern zu gelangen.« Zu denen zählte nicht nur Benny, auch Schwester Paula und der glücklose Bruder Miles waren in diesem Kurs vertreten. Such dir einfach einen Platz aus. Justus setzte sich in die letzte der Stuhlreihen neben Schwester Paula. Benny saß dagegen in der ersten Reihe. Dann folgte ein Vortrag Bruder Franciscos, in

dem er sich wiederum sehr genau mit dem Gebot befasste, das da lautet ›*Du sollst nicht stehlen*‹. Insbesondere ging es um die Auslegung, was denn den Begriff des Stehlens eigentlich umfasste. Justus lernte daraus, dass das Stehlen im Verständnis der Bruderschaft schon sehr niederschwellig erreicht war, beispielsweise, wenn jemand sich mehr von etwas nahm, als ihm eigentlich zustand. Letztlich erkannte er, worauf Bruder Francisco mit dieser Lektion hinauswollte. Es ging natürlich um die Frage, welches Gebot verletzt wurde, wenn man der Gemeinschaft und den Armen etwas vorenthält, was man nach den Regeln der Bruderschaft eigentlich abgeben müsste. Da war sie wieder, diese eiserne Regel, deren Bruch schwer geahndet wurde. Justus hatte zunächst nichts abgeben müssen, da er bezeugte, arm wie eine Kirchenmaus zu sein, abgesehen von wenigen persönlichen Besitztümern wie sein geliebtes Schweizer Taschenmesser, das er natürlich behalten durfte. Er hatte erzählt, er hätte sein letztes Geld für die Fahrt nach Sea Cliff zusammengekratzt. Als Beweis hatte er ein altes bis auf wenige Dollar abgeräumtes Sparsbuch dabei. Und Taschengeld bis maximal hundert Dollar war sogar erlaubt. Die hatte Justus bei weitem nicht.

Am Ende der Stunde wagte es Justus endlich, den in sich gekehrten Bruder Benjamin anzusprechen.

»Du kennst dich gut mit Technik aus, hat mir dein Bruder Ruben erzählt?«, fragte er ganz unverfänglich. »Er ist nun auch mein Großer Bruder.«

»Bist du etwa auch ein Bastler?«, fragte Bruder Benjamin begeistert zurück. »Das wäre ja großartig. Unser Technikerkurs ist sehr verwaist, seit...«

»Seit?«, fragte Justus ungeniert.

»Seit nur noch Bruder Martin und Bruder Miles außer mir dort sind«, sagte Bruder Benjamin mit etwas misstrauischer Miene. Ihm war zunächst etwas anderes auf der Zunge gelegen, da war sich Justus sicher.

»Hat etwa kürzlich jemand aus dem Kurs den Absprung geschafft?«, tippte Justus.

»Nein, das nicht«, schüttelte Bruder Benjamin den Kopf. »Außerdem kann man die Fachkurse auch nach dem Absprung noch besuchen, falls man nicht gleich einen Job findet. Oder man bleibt der ewige Fachidiot so wie Bruder Miles.«

»Und wann ist denn dieser Technikerkurs?«, wollte Justus unbedingt wissen.

»Jeden Montag und Mittwoch nachmittags«, klärte Bruder Benjamin ihn auf. »Unsere Werkstatt ist im Keller, immer dem Lärm nach und dem Duft nach Lötzinn... Komm einfach, wenn du Lust hast.«

»Das werde ich«, sagte Justus und verließ eilig den Konferenzraum. Er musste sich sputen, die Sonne war schon untergegangen und er hatte sich fest vorgenommen, die Küste während der Dunkelheit zu überwachen, um zu sehen, ob die Ella wieder Signale geben würde. Er brühte sich noch eine Tasse Pfefferminztee und legte sich auf die Lauer.

Schon bald konnte er am Horizont wieder die bekannten Morsesignale entdecken. ›Ella OK‹, wurde wieder signalisiert, jedoch in einer Entfernung, die Justus selbst mit dem Nachtsichtgerät nicht genau einfangen konnte. Aber von den Umrissen her konnte es sich durchaus um eine große Yacht oder einen kleinen Frachter handeln, soweit Justus das ausmachen konnte. Sehr deutlich dagegen sah er nun mit

seinem Nachtsichtgerät, dass jemand wieder ein Elektroboot scheinbar lautlos durch die Wellen steuerte. Freilich wurde das Motorengeräusch in Wirklichkeit nur übertönt von der Brandung, die unaufhörlich gegen die Klippen schlug. Justus verfolgte das Boot mit dem Nachtsichtgerät, bis es sich am Horizont in Richtung der *Ella* aufzulösen begann. Justus behielt die Szenerie noch mit dem Nachtsichtgerät im Auge und tatsächlich, nach etwa zehn Minuten kam das Elektroboot zurück, diesmal mit zwei Personen an Bord. Natürlich war die zweite Person auch mit dem Nachtsichtgerät nicht hundertprozentig zu identifizieren. Aber von der Größe und vor allem der Kleidung nach war es niemand anderes als Bruder Matthew, der große Gründer und Anführer der Bruderschaft!

Nun wurde Justus einiges klar. Bruder Matthew zog sich freitags nicht in sein Haus zurück, um sich vorzubereiten. Er verließ das Gelände der Bruderschaft für einen Tag, den er auf hoher See verbrachte, auf seiner Yacht, der *Ella*. Er schickte sogleich eine Nachricht auf Bobs Handy: ›*Ella* kommt zurück in den Hafen. Besatzung?‹

Bob schreckte auf, als sein Handy die Nachricht signalisierte. Er war noch immer völlig in seine Recherchen zu den Firmen vertieft gewesen, deren Briefkästen sie heute entdeckt hatten, nicht aber deren Büros. Er war dabei, eine Skizze anzufertigen von dem komplizierten Firmengeflecht. Peter war gerade kurz nach Hause gefahren, um das Abendbrot wenigstens nachzuholen. Bob las die Nachricht und ärgerte sich. Gerade hatte er sich zumindest einen kleinen Überblick verschafft über die Briefkastenfirmen. Er wollte seine Arbeit ungern unterbrechen. Er hatte deshalb bereits aufs Abendessen verzichtet. Da kam

ihm die rettende Idee. Peter konnte doch die Observation des Anlegeplatzes auch allein übernehmen. Kurzerhand leitete er Justus' Nachricht an den Zweiten Detektiv weiter mit dem Zusatz ›*Bin beschäftigt. Bitte Ankunft Ella alleine überwachen. Dritter Ende*‹.

Peter wollte keine Zeit verlieren. Mit dem Essen war er ohnehin gerade fertig. Also verließ er sein Elternhaus und sprang ans Steuer seines roten MG. Er nahm den Küstenhigh-way nach Santa Monica und fuhr dann weiter über Venice nach Marina del Rey. Er fuhr den Tahiti Way entlang und fand schließlich einen Parkplatz, von dem aus man den Liegeplatz Nummer A18 gut im Auge hatte. Er war noch immer leer. Jetzt hieß es nur noch warten. Peter lehnte sich zurück. Es dauerte dann allerdings beinahe zwei Stunden, bis die Yacht Ella tatsächlich anlegte.

Wenn er das gewusst hätte, hätte er sich nicht so beeilt. Doch was wusste er schon, wie schnell so eine Yacht war? Er wartete, gespannt, wer denn nun noch von Bord gehen würde.

Schon nach einer Minute kam eine junge Dame, die sehr vornehm gekleidet war, ausschließlich mit Designermode, und einen kleinen weißen Koffer hinter sich den Kai entlang herzog. Sie stieg in einen pinkfarbenen Wagen, der einen kleinen Firmenaufdruck an der Heckklappe trug, den Peter aus der Ferne jedoch nicht genau erkennen konnte. Lediglich das beleuchtete Nummernschild konnte er entziffern und notierte die Nummernfolge, *8HBH122* aus Kalifornien. Vielleicht konnten sie über Inspektor Cotta herausfinden, wem der Wagen gehörte. Peter wartete zunächst aber weiter auf den Rest der Besatzung. Doch es kam nur noch ein junger blonder Mann kurz von Bord,

holte die Post aus dem Briefkasten am Kai und kletterte wieder auf die Yacht. Offenbar wohnte er dort als eine Art Hausmeister. Peter beobachtete die Yacht noch eine Weile, doch als sich nichts mehr tat, trat er den Heimweg nach Rocky Beach an.

Nach seiner Ankunft in der Zentrale berichtete Bob dem Zweiten Detektiv, was er alles über die Briefkastenfirmen herausgefunden hatte.

»Du wirst es nicht glauben, aber wir haben es hier mit einem undurchsichtigen Geflecht von Firmenbeteiligungen im In- und Ausland zu tun. Doch alle laufen letztendlich bei einem Namen zusammen, der bei allen Firmen die Geschäftsführung innehat.«

»Matthew Compton?«, vermutete Peter.

»Genau, und bei zwei der Firmen ist ein gewisser Francisco Dominguez Prokurist, das ist wohl dieser Bruder Francisco«, mutmaßte Bob. »Die Spenden nach Guatemala laufen alle über die Esperanza Ltd und Miete zahlen die Mitglieder an die Sea Cliff Real Estate, der alle Häuser und Wohnungen gehören. Beides sind Tochterfirmen der Samaria Solutions Inc. Die wiederum hält die Hälfte an einem zur anderen Hälfte privat finanzierten Projekt namens Arche Noah Society. Dabei geht es um die Rettung einzelner gut zahlender Kunden vor einer heranahenden Endzeitkatastrophe.«

»Und wieder fließt das Geld an...?«

»...Matthew Compton!«, ergänzte Bob. »Er verspricht zahlungskräftigen Leuten einen Platz auf einer Art gigantischem Rettungsboot, das er angeblich baut. Keiner hat das Schiff allerdings bisher je gesehen. Es soll in einer Werft auf den Philippinen gebaut werden. Kritiker behaupten, es gebe gar kein Schiff.«

»Ich würde sagen, da sind wir einer Riesenschweinerei auf der Spur«, konstatierte Peter.

»Sieht ganz so aus.«, stimmte Bob zu.

»Und ich werde gleich morgen früh Inspektor Cotta fragen, ob er für uns den Namen der Lady mit dem pinkfarbenen Wagen ermitteln kann«, nahm sich Peter vor.

»Äh, Moment«, stutzte Bob. »Wovon sprichst du?«

»Die einzige weitere Passagierin der Ella«, erzählte Peter von seiner Observation. »Ich konnte ihr Kennzeichen notieren.«

»Und sonst war niemand an Bord?«, wunderte sich Bob.

»Doch, ein blonder Jüngling, der auf mich so wirkte, als sei er eine Art Mädchen für alles auf dem Kahn«, ergänzte Peter.

»Der wohnt wohl auf der Yacht.«

»Viel ist das ja nicht, was wir haben«, konstatierte Bob. »Meinst du Just wird zufrieden sein?«

»Das ist wohl deine größte Sorge, oder?«, fragte Peter provokant.

»Nun ja«, meinte Bob. »Es wäre nicht schlecht, wenn er mal sehen würde, dass wir zwei auch sehr fähige Detektive sind.«

»Wohl wahr«, pflichtete Peter ihm bei.

## Strandspaziergang

Justus erwachte kurz vor Sonnenaufgang in seinem Stuhl, der sein Aussichtspunkt gewesen war am Abend zuvor. Er hatte so lange mit dem Nachtsichtgerät in die Ferne gestarrt, dass er irgendwann eingeschlafen war mit dem Gerät in der Hand, das er nun behutsam in das zugehörige Etui packte. Sie war wieder kurz gewesen, die Nacht. Doch Justus wollte auf keinen Fall wieder irgendetwas verpassen. Denn selbst heute am Sabbat, dem eigentlich heiligen, strikt arbeitsfreien Feiertag herrschte im Novizenhaus bereits wieder rege Betriebsamkeit. Am Sabbat wurde natürlich besonders ausgiebig gebetet, dazu suchten alle das Zelt der Begegnung auf, ein prachtvoll mit Gold verziertes Zelt, das mitten auf einem zentralen Platz stand, um den sich die Gläubigen versammelten. In das Zelt selbst, das das so genannte Allerheiligste enthielt, durften nur die Ältesten. Vor dem Zelt erteilte Bruder Matthew an jedem Sabbat den Gläubigen seinen Segen und hielt eine kurze Predigt, das allerdings erst am Nachmittag.

Das Frühstück war dann auch tatsächlich relativ üppig und erstmals durfte Justus sich noch etwas nachholen. Es gab sogar frische Pfannkuchen. Justus jubilierte innerlich. Wenigstens ein Tag pro Woche ohne Hunger!

Danach machte er sich auf den Weg zum Zelt der Begegnung, um nicht negativ aufzufallen. Er wollte auch unbedingt

am Nachmittag mit den anderen Novizen die Predigt von Bruder Matthew hören. Mit Peter und Bob konnte er sich erst danach treffen. ›*Bin am Strand gegen fünf – kein Essen nötig*‹, lautete seine kurze Nachricht an Bob. Er nahm sich vor, am Abend seine Tante Mathilda anzurufen, damit die sich weiterhin keine Sorgen machte. Er würde wohl noch ein paar Tage bleiben müssen, um an Bruder Benjamin besser heranzukommen. Er hoffte, dass sich die Atmosphäre nach den Befragungen am Sonntag etwas entspannen würde. Spätestens im Technikkurs am Montag würde er die Nuss knacken, so sein Plan. Doch solange musste er sich möglichst gut anpassen. Längst hatte er die Regeln der Bruderschaft so verinnerlicht, dass ihm auch im alltäglichen Umgang mit anderen Brüdern und Schwestern keine Fehler mehr unterliefen. Die Tarnung war nahezu perfekt. Er fühlte sich mit einem Mal erstaunlich selbstsicher.

Was ihn wunderte, war dann aber, dass niemand die verschwundene Becky zu vermissen schien, außer vielleicht Bruder Benjamin. Doch auch er verlor kein Wort darüber, zumindest nicht zu Justus. Nun gut, sie wussten wohl nichts von der Entführung. Sie gingen vermutlich davon aus, dass Becky weggelaufen war. Und darüber durfte anscheinend nicht gesprochen werden.

Bob und Peter waren in Beverly Hills unterwegs zur Firma *Heartbreak Hotel*, deren Anschrift sie von Inspektor Cotta erhalten hatten, der für sie, zunächst widerwillig, dann aber doch zügig den Halter des pinkfarbenen Gefährts ermittelt hatte.

»Was ist das eigentlich für eine seltsame Firma?«, fragte Bob, der Peters Telefonat mit dem Inspektor nicht mitbekommen hatte, weil er noch mit Recherchen beschäftigt gewesen war.

»Sie vermitteln Begleiterinnen oder Begleiter für gewisse Anlässe, wenn ich das recht verstanden habe«, erklärte Peter und lenkte den MG auf den Parkplatz eines schmucklosen zweistöckigen Baus am Santa Monica Boulevard.

»Ein Escortservice?«, stutzte Bob.

»Für sehr zahlungskräftige Kundschaft, allerdings«, bestätigte der Zweite Detektiv. Sie betraten die Büroräume im Erdgeschoss durch eine offene Schwingtür und landeten in einem etwas größerem Büro, wo aber dennoch nur eine junge Dame zu arbeiten schien. Sie blickte sofort auf, als die Detektive durch die Tür kamen.

»Kann ich Ihnen helfen, junge Herren?«, sprach sie sie an.

»Hm, ja«, begann Peter unverdrossen. »Wir würden gerne mit der jungen Dame sprechen, die gestern auf der Ella äh..., gearbeitet hat.«

»Und warum wollt ihr das?«, fragte eine etwas tiefere weibliche Stimme, die aus der offenen Tür zu einem abgeteilten Büroraum drang. Bob und Peter gingen zu der offenen Tür und sahen dahinter eine Frau um die fünfzig mit langem blondierten Haar, das hinten hochgesteckt war. Sie blickte hinter einem mächtigen gläsernen Schreibtisch hervor und winkte die beiden herein.

»Schließt die Tür und setzt euch!«, ordnete sie in ihrem dunklen Timbre an. Bob und Peter folgten der Anweisung. »Und jetzt raus mit der Sprache! Für wen arbeitet ihr? Wie Pressefuzzis seht ihr jedenfalls nicht aus.«

»Wir sind Detektive und arbeiten für Miss Rebecca Stern, wenn Sie es genau wissen wollen«, entgegnete Peter trotzig.

»Nana, warum so bärbeißig? Glaubst du, du kommst so an Informationen?«, fragte die Frau und zog eine Augenbraue hoch. »Darauf seid ihr doch aus, oder etwa nicht? Beweise gegen Matthew Compton.« Die Detektive blickten einander stauend an. »Ihr dachtet doch nicht etwa, ich wüsste nichts über den mysteriösen Kunden, der jeden Freitag auf der Ella verbringt und dann bei Ventura wieder abgesetzt wird? Aber sagt mir zunächst, was ihr über Rebecca Stern wisst.«

»Sie will aus Mr Comptons Gemeinschaft aussteigen, weil sie nicht ihren gewünschten Beruf lernen darf und weil sie zwangsverheiratet werden soll«, erklärte Peter.

»Auf der Flucht wurde sie entführt und wird seitdem an einem unbekanntem Ort festgehalten«, ergänzte Bob. »Sie wissen, dass Matthew Compton ein Doppelleben führt, Mrs ...?«

»Sheldon, Anne Sheldon, Inhaberin von Heartbreak Hotel«, erwiderte sie und lächelte gleichmütig. »Wer sollte das wohl besser wissen? Meine Mädchen haben alles gesehen und alles gehört, wir können jede einzelne Schurkerei beweisen, die Matthew Compton die letzten fünf Jahre getrieben hat. Ich führe über alle meine Kunden digitale Akten. Informationen, die sehr wertvoll sein können.«

»Mit anderen Worten, Sie sammeln die Informationen, um ihre Kunden damit zu erpressen?«, empörte sich Peter.

»Welch ein häßliches Wort«, erwiderte Mrs Sheldon. »Ich sagte doch, ich handle mit Informationen.«

»Dann dürfen wir also nicht erwarten, dass Sie uns in irgendeiner Weise weiterhelfen?«, hakte Bob nach.

Mrs Sheldon blickte demonstrativ zur Seite.

»Wann die Kuh reif ist zum Melken, entscheide ich allein«, wurde sie deutlich. »Außerdem lebt mein Geschäft von der Discretion, das versteht ihr doch sicher?«

»Komm Bob, wir verschwinden«, meinte Peter. »Das hat hier keinen Sinn.«

Was Justus momentan beschäftigte, waren seine Beobachtungen vom Vorabend. Er konnte es kaum erwarten, bis er sich mit den Kollegen darüber austauschen konnte. Vielleicht hatten die ja im Hafen auch eine interessante Entdeckung gemacht?

Am Nachmittag dann schließlich die mit Spannung erwartete Predigt des Anführers. Bruder Matthew sprach etwa dreißig Minuten und es war deutlich erkennbar, dass er das eine oder andere Rhetorikseminar besucht haben musste, so rund und geschliffen er sich ausdrückte. Er sprach jedoch nicht frei, sondern las alles von einem Manuskript ab, das vor ihm auf einem kleinen Rednerpult lag. Als er geendet hatte, hob er beide Arme in die Höhe und blickte in die Gesichter der umstehenden Gläubigen. Dann sagte er seinen Segensspruch auf und die ganze Gemeinde antwortete »Amen«. Danach löste sich die Versammlung zögerlich auf. Viele sprachen noch untereinander und auch mit Bruder Matthew. Justus blickte unauffällig auf sein Handy. Es war höchste Zeit. Er stahl sich davon und ging Richtung Strand.

Ein schmaler Pfad wand sich wie eine Klapperschlange den Abhang hinunter in eine etwa zweihundert Meter lange Sandbucht. Von der anderen Seite war sie durch einen weiteren

Pfad erreichbar, der zu einem kleinen Parkplatz führte, wo unter anderem auch ein roter MG geparkt war.

Neben Bob und Peter, die zur Tarnung auch Badehosen trugen, waren noch einige weitere Badegäste in der Bucht, so dass Justus sich unauffällig neben die beiden in den Sand setzen konnte.

»Gratulation, Erster!«, begann Bob leise. »Du hattest den richtigen Riecher. Ella ist eine gigantische Luxusyacht, liegt in Marina del Rey und gehört einer Briefkastenfirma namens Esperanza Ltd, die ihrerseits wieder einer Firma gehört, deren alleiniger Inhaber Matthew Compton ist. Ich habe dir das Firmengeflecht, das dahinter steht, einmal aufgezeichnet.« Er gab ihm unauffällig ein Blatt Papier.

»Briefkastenfirma?«, runzelte Justus die Stirn. »Und habt ihr auch herausgefunden, wer den Briefkasten leert?«

»Noch nicht«, räumte Bob ein. »Das wollten wir aber noch, nicht Peter?«

»Ja, wir haben alle Klingelschilder fotografiert«, nickte Peter.

»Darf ich mal sehen?«, fragte Justus und Bob gab ihm unauffällig sein Handy. Justus studierte die Aufnahme kurz und schon hellte sich sein Blick auf.

»Seht mal, ganz oben rechts«, sagte er und gab Bob das Handy zurück. »Vermutlich ein Penthouse oder etwas Ähnliches.«

»Tatsächlich«, rief Bob. »Dominguez!« Er zeigte das Handy Peter. »Dann ist es Bruder Francisco. Er hat eine Wohnung in Downtown Los Angeles.«

»Die er ja eigentlich nicht haben dürfte«, bemerkte Justus. »Die solltet ihr euch unbedingt näher ansehen.«

»Ist gut, machen wir«, sagte Peter zu.

»Aber nun zurück zur Ella. Habt ihr sehen können, wer noch an Bord war?«, wollte Justus wissen.

»Nur der junge Mann, der das Boot auch steuert und sich sonst um alles kümmert und eine Lady, die, wie uns Inspektor Cotta netterweise ermittelt hat, für eine Firma namens Heart-break Hotel arbeitet«, berichtete Peter weiter. »Das ist eine Art Escortservice. Attraktive Damen oder auch Herren kümmern sich um zahlungskräftige Kunden, unterhalten sie und was sonst noch gefragt ist.«

»Die Inhaberin weiß über Comptons krumme Touren Bescheid, ist aber nicht bereit, ihr Wissen mit uns zu teilen«, ergänzte Bob.

»Und wisst ihr schon mehr über diese Schwester Eve?«, fragte Justus weiter.

»Leider noch nicht«, räumte Bob ein. »Ich war die ganze Zeit mit den Briefkastenfirmen...«

»Warte mal«, zischte Justus und blickte auf. Am Strand hatte sich langsamen Schrittes jemand genähert. Es war Bruder Miles. »Sei begrüßt, Bruder Miles!«

»Bruder Justus! Genießt du auch die letzten Sonnenstrahlen?«, erwiderte Bruder Miles.

»Ja, einfach herrlich, nicht?«, schwärmte Justus. »Ich liebe das Meer! Besonders um diese Zeit.«

»Da haben wir wohl etwas gemeinsam«, lächelte Bruder Miles. »Auch ich liebe den Ozean, und auch ich habe manchen Abend sehnsuchtsvoll hinaus geblickt.« Ohne eine Antwort Justus' abzuwarten, machte er kehrt und ging zurück in Richtung der Klippen. Justus verstand den Wink mit dem Zaunpfahl.

»Also wo waren wir stehen geblieben?«, flüsterte Justus, als Bruder Miles außer Sichtweite war.

»Schwester Eve. Sie bleibt ein Phantom«, erklärte Peter.

»Aber irgendein Geheimnis birgt diese Eve«, sagte Justus mit verschwörerischer Miene. »Und ich werde herausfinden, welches!«

»Aber pass auf, sage ich dir«, riet Peter. »Dieser Bruder Miles scheint ein Auge auf dich geworfen zu haben. Nicht dass der Compton steckt, dass wir hier gequatscht haben.«

»Bruder Miles?«, staunte Justus. »Ach was, der ist ein armes Würstchen, der seit Jahren im Novizenhaus feststeckt. Der kann keinem etwas Böses.« Justus blickte nachdenklich auf. Oder etwa doch? Vielleicht hatte Peter ja recht. Bruder Miles hatte ja bereits angedeutet, dass er mehr weiß. War er in Wirklichkeit ein Spion der Ältesten, um die Novizen besser kontrollieren zu können? Sein häufiges Versagen bei den Prüfungen könnte dafür sprechen. Vielleicht war das Absicht? Er wandte sich wieder Bob und Peter zu.

»Aber der Strand ist doch ein guter Treffpunkt, oder? Am besten ihr kommt morgen Nachmittag einfach wieder zum Baden hierher, ich muss erst schauen, wann ich mich davonestehlen kann. Morgen werden nämlich die *Zwischenfragen* gestellt.«

»Die *Zwischenfragen*?«, staunte Bob. »Was ist das denn?«

»Jeder Novize wird befragt, um seinen Kenntnisstand zu ermitteln, allerdings nur zur Übung. Die wichtige Befragung findet nur einmal im Jahr statt, und zwar im Herbst. Da entscheidet sich, wer den Absprung schafft, das heißt vollwertiges Mitglied der Bruderschaft werden kann.«

»Und wirst du etwa auch schon befragt morgen?«, fragte Peter.

»Ja, aber außer Konkurrenz«, verriet Justus. »Bruder Francisco hielt es für eine gute Idee, um Erfahrung zu sammeln und herauszufinden, wo ich stehe. Der scheint mir von der ganzen Familie der schlauste zu sein.«

»Francisco Dominguez ist auch Prokurist von Esperanza Ltd«, ergänzte Bob seine Rechercheergebnisse. »Ihm scheint Compton als einzigen zu vertrauen. Jedenfalls führt er die Geschäfte, wenn Compton selbst verhindert ist. Er stammt aus Guatemala.«

»Er gehört auch hier zu den so genannten Ältesten«, erzählte Justus. »Obwohl er erst Anfang vierzig ist. Aber mit dem Alter hat das wohl ohnehin wenig zu tun. Es sind vielmehr die wenigen, meist etwas älteren Männer, die letztlich die Entscheidungen für die gesamte Gemeinschaft treffen. Neben Bruder Matthew und Bruder Francisco noch drei weitere Brüder, die sich aber vorwiegend um die spirituelle Arbeit kümmern.«

»Gibt es denn überhaupt keine Frauen in der Führungsetage?«, fragte Peter.

»Machst du Witze?«, meinte Justus spöttisch. »Bruder Franciscos Frau Kathleen darf gerade mal die Frischlinge unterrichten. Frauen haben in dieser Gemeinschaft so gut wie gar nichts zu sagen. Sie haben ihren Ehemännern strikt zu gehorchen und sich ihnen unterzuordnen, in jeglicher Hinsicht.«

»Und wenn sie das nicht tun?«, spekulierte Bob.

»Dann wird es ein leichtes sein für den Ehemann, die Scheidung zu erwirken«, spannt Justus den Faden weiter. »Und als geschiedene alleinstehende Frau würde man hier solange

gemobbt, bis man entweder wieder heiraten oder die Bruderschaft freiwillig verlassen würde. Ohne einen Cent in der Tasche.«

»Gut, verstehe«, nickte Bob. »Die Frauen befinden sich in einer Art Zwangslage, also spielen sie artig mit.«

»Ja, aber sie glauben auch, dass dies der richtige Weg sei, weil er in der Bibel so beschrieben ist«, erklärte Justus. »Selbst im Neuen Testament lässt der Apostel Paulus keinen Zweifel daran, dass Frauen in der Gemeinde zu schweigen haben.«

»Na, dann ist es klar, dass Becky einen schweren Stand hatte«, bemerkte Bob. »Wo sie doch auch noch einen typischen Männerberuf ergreifen will. Sie schraubt an Autos und sonstigem technischen Krimskrams.« Justus ging ein Licht auf. Dann war es also Becky, die Bruder Benjamin im Technikkurs so schmerzlich vermisste.

»Also gut, ich verlasse euch dann jetzt«, meinte Justus schließlich. »Ich will auf keinen Fall das Abendessen verpassen, am Sabbat gibt es nämlich tatsächlich reichlich davon. Ab morgen müsst ihr mich versorgen...«

»Zwei XXL-Burger, geht klar«, sagte Peter zu.

»Das sind eben wahre Freunde«, grinste Justus, erhob sich und ging langsam zurück Richtung Sea Cliff. Am Fuße des Pfades, der sich neben den Klippen hinauf schlängelte, stand ebenfalls ein Wachmann, damit sich keiner der Badegäste hinauf verirrte. Er musterte Justus mit Argusaugen, ließ ihn aber ungehindert passieren.

## Der Mantel des Schweigens

Nach dem Abendessen zogen sich die Novizen alle zurück in ihre Zimmer. Die *Zwischenfragen* warfen ihre Schatten voraus und alle wollten sich noch einmal gründlich vorbereiten. Justus überlegte einen kurzen Moment, ob er das nicht auch tun sollte. Doch er verwarf den Gedanken schnell wieder, wollte er doch viel lieber sehen, ob sein Nachtsichtgerät ihn auch heute wieder auf eine heiße Spur führen würde. Wieder starrte er stundenlang auf den Horizont, ob er irgendwelche Morsesignale orten konnte. Doch heute kam keine Ella. Und auch kein anderes Schiff, das verweilte. Alle zogen ihre gewöhnlichen Bahnen. Justus war müde und legte das Nachtsichtgerät zur Seite. Nun gut, man konnte schließlich nicht immer Glück haben. Er wollte sich gerade erheben, als er draußen in den Klippen ein gleißendes helles Licht wahrnahm. Eine leuchtende Kugel, die plötzlich mit einem Feuerschweif in die Luft ging und in den Wolken verschwand. Justus nahm das Nachtsichtgerät und schaute in die Richtung, aus der das geheimnisvolle Licht gekommen war. Da! Er sah einen Mann, der eilig und sehr geschickt die Klippen erklomm. Ein sehr kleiner Mann, verflixt, es konnte auch eine Frau sein! So genau konnte er es auf diese Entfernung einfach nicht erkennen.

Es klopfte an Justus' Tür. Justus steckte das Gerät rasch in das Etui.

»Herein?«, rief er. Die Tür öffnete sich und Schwester Paula blickte durch den Türspalt. Sie bewohnte auch eines der Zimmer direkt zur Steilküste.

»Hast du das auch gesehen? Dieses unheimliche Licht?«, fragte sie ängstlich.

»Komm doch rein«, sagte Justus und sie schloss die Türe hinter sich. »Bis zwölf ist es doch erlaubt, oder?«

»Ja, natürlich«, meinte Schwester Paula verschüchtert. »Hast du... es gesehen?«

»Ich habe es gesehen«, gab Justus unumwunden zu. »Aber was war das denn?«

»Das war sie!«, sagte Schwester Paula mit weit aufgerissenen Augen. »Schwester Eve! Sie ist erschienen, um sich zu rächen. Und dann ist sie in den Himmel aufgefahren.«

»Sich zu rächen? Aber wofür denn?«, hakte Justus nach.

»Darüber liegt der Mantel des Schweigens«, sagte sie nur. Dann öffnete sie die Tür und verschwand, so schnell wie sie gekommen war.

Auch Justus blickte hinaus in den Gang, um vielleicht doch noch herauszufinden, wer da nächtens durch die Klippen geklettert war. Und tatsächlich sah er Bruder Miles gerade in seinem Zimmer verschwinden. Er wartete noch eine Minute, doch er sah niemanden mehr. Dann wurde es still im Novizenhaus. Geradezu gespenstisch still. Nur die immer währende Brandung war zu hören, die gegen die Klippen schlug.

Justus saß noch lange wach und grübelte über die seltsame Erscheinung nach. Für ihn war jedoch klar, dass es eine

plausible Erklärung dafür geben musste, und dass diese Schwester Eve, was immer auch mit ihr geschehen sein mochte, mitnichten wiedergekehrt war, um was auch immer zu tun. Aber irgendjemand wollte, dass alle das glaubten. Bei Schwester Paula hatte es ja hervorragend funktioniert, sie war regelrecht verängstigt. Und das Licht mochten durchaus noch andere gesehen haben. Irgendjemand wollte Unruhe stiften bei den Novizen. Aber wozu? Justus konnte sich im Moment keinen Reim darauf machen. Schließlich legte er sich aufs Bett und schlief bald darauf ein.

Am nächsten Morgen beim Frühstück war eine gewisse Unruhe unter den Novizen zu spüren. Ob das nur an der Befragung lag, die an diesem Sonntag anstand? Oder hatten noch mehr die seltsame Lichterscheinung gesehen? Schwester Paula tuschelte pausenlos mit Schwester Anna, aber Justus konnte nicht verstehen, was sie flüsterte. Auch Bruder Miles musste etwas gesehen haben, doch der saß nur da und aß in aller Ruhe sein Käsebrod.

Noch zwei weitere Zimmer lagen mit Blick zum Meer, das von Bruder Benjamin und das von Bruder Anthony. Auch die beiden hätten das Licht sehen müssen, wenn sie noch wach waren. Doch Bruder Benjamin blickte stur geradeaus wie in einem Tunnel. Offenbar war er völlig auf die Befragung fokussiert. Es würde keinen Sinn haben, ihn jetzt auf irgendetwas anzusprechen. Bruder Anthony dagegen rutschte nervös auf seinem Stuhl herum und knabberte lustlos an seinem Brod. Es war deutlich zu merken, dass er versuchte, jeglichen Blickkontakt zu den anderen Novizen zu vermeiden. Er musste das Licht ebenfalls gesehen haben, da war sich Justus ziemlich

sicher. Der Erste Detektiv beschloss aber, mit einer Befragung zu warten, bis die Novizen die andere Befragung hinter sich gebracht hatten, die heute auf dem Programm stand, die *Zwischenfragen*.

Von Schwester Paula hatte er erfahren, dass jeder Novize dabei einzeln befragt wurde, jeweils zwanzig Minuten lang, dann berieten die Ältesten und verkündeten ihre Bewertung. Dabei gab es jedoch nur zwei Notenstufen. Bestanden oder eben nicht bestanden, dazwischen wurden keinerlei Abstufungen getroffen. Der Plan, wer wann an der Reihe war, wurde erst um acht Uhr am Tag der Befragung bekannt gegeben, die *Zwischenfragen* selbst starteten um neun. Vielleicht war das auch der Grund für die Anspannung, die beim Frühstück herrschte? Diesmal blieben jedenfalls alle nach ihrer Mahlzeit im Versammlungsraum, denn hier wurde um acht Uhr Schwester Kathleen erwartet. Alle hatten ihre Tablettts mit dem Frühstücksgeschirr bereits brav abgeräumt und warteten jetzt nervös, manche still sitzend, manche auf und ab gehend.

Um Punkt acht betrat Schwester Kathleen den Raum und befestigte eine ausgedruckte Seite Papier am Aushangbrett neben dem Eingang. Alle stürzten sich wie wild darauf, um endlich zu erfahren, wann genau sie antreten mussten. Auch Justus trat schließlich ans schwarze Brett und las den Plan.

Bruder Miles musste den Anfang machen. Er selbst war als letzter vor der Mittagspause dran, um elf Uhr. Justus war froh, so würde er sich nachmittags auf jeden Fall in seine Ermittlungen stürzen können und sich mit den Kollegen wieder am Strand treffen. Doch was sollte er ihnen sagen? Dass er ein geheimnisvolles Licht gesehen hatte, das dann im Himmel

verschwunden war? Und dass die anderen Novizen die Erscheinung für die ominöse Schwester Eve hielten? Das war als Ermittlungsergebnis schon etwas dünn. Daher beschloss er, als allererstes Bruder Miles auf den Zahn zu fühlen. Doch zuvor musste dieser sich den Fragen der Ältesten stellen. Dazu kamen nun drei der fünf Ältesten in den großen Versammlungssaal im Novizenhaus, wo die Befragung auf der großen Bühne vonstatten gehen sollte, freilich zumindest diesmal ohne Zuschauer. Die alles entscheidende Befragung im Herbst würde mit Publikum stattfinden, was den Druck natürlich zusätzlich erhöhte. Bruder Francisco schritt voran, hinter ihm folgten Bruder James und Bruder Philipp. Schwester Paula hatte Justus deren Namen zugeflüstert. Die Novizen verließen dagegen den Saal und gingen auf ihre Zimmer, Bruder Miles blieb allein zurück.

»Also dann viel Glück«, wollte Justus noch dem sichtlich nervösen Prüfling etwas Mut machen.

»Das werde ich brauchen«, stammelte Bruder Miles und Justus verließ ebenfalls den Saal. Er wartete draußen vor der Tür, um Bruder Miles gleich abzupassen, wenn er mit der Befragung durch war. Er nutzte die Gelegenheit, um Bob eine Nachricht zu schicken, die er verdeckt ins Handy eingab. ›*Bruder Francisco ist beschäftigt*‹. Bob und Peter sollten wissen, was das bedeutete.

Nach zwanzig Minuten öffnete sich die Tür und ein leichenblasser, scheinbar gebrochener Mann kam heraus.

»Bruder Miles!«, rief Justus freudig, doch er erkannte schon an dessen Blick, dass Bruder Miles wohl keine guten Neuigkeiten hatte. »Hat es nicht geklappt?«

»Ich hätte alles gewusst, wirklich alles!«, jammerte Bruder Miles. »Doch wenn ich dort oben stehe auf der Bühne, macht es ›schnapp‹ und alles ist weg... Ich werde das nie schaffen, es ist zum Verzweifeln!« Justus wagte sich etwas aus der Deckung, der Moment war günstig.

»Bruder Miles, dein Zimmer geht doch auch zur Küste. Hast du letzte Nacht etwas sehen können?«, fragte er ganz unverblümt.

»Du meinst Schwester Eve«, blickte ihn Bruder Miles entsetzt an. »Du hast sie auch gesehen!«

»Das ist richtig, und auch wieder nicht«, erwiderte Justus zweideutig. »Ich habe etwas gesehen. Aber ich kann nicht behaupten, ich hätte Schwester Eve gesehen, so wie das offenbar viele andere hier deuten.«

»Was weißt du über Schwester Eve?«, fragte nun seinerseits Bruder Miles.

»Wohl weniger als die meisten hier, wie mir scheint«, entgegnete Justus.

»Dann musst du dich anscheinend noch etwas umhören«, deutete Bruder Miles an.

»Wäre da nur nicht dieser Mantel des Schweigens«, erwiderte Justus.

»Wie wahr...«, nickte Bruder Miles und blickte verloren ins Leere.

»Hast du dein Zimmer verlassen, nachdem du das Licht gesehen hattest?«, weckte Justus ihn wieder auf.

»Ganz eindeutig nein«, antwortete Bruder Miles und lächelte.

»Weil du es schon vorher verlassen hattest«, kombinierte Justus.

»Stimmt. Erwischt, Meisterdetektiv Justus Jonas«, entgegnete er mit einem breiten Grinsen.

»Du kennst mich?«, wunderte sich Justus. »Woher?«

»Ich werde doch meine berühmten Kollegen aus Rocky Beach wieder erkennen, wenn ich sie sehe. Euer Stelldichein gestern am Strand war etwas zu auffällig, alle drei ??? auf einem Haufen...«

»Kollegen?«, stutzte Justus. »Dann bist du..., dann sind Sie...?«

»Miles Vernon, Privatdetektiv aus Los Angeles. Und ich ermittele schon eine ganze Weile in der Bruderschaft.«

»Und mit welchem Ziel, wenn ich fragen darf?«, interessierte Justus natürlich nun brennend.

»Schwester Eve«, antwortete er nur.

»Ach, und deshalb der ganze Aufwand mit der Lichter-show?«, fragte Justus. »Sie wollten mich testen?«

»Ich musste herausfinden, was du über Schwester Eve weißt«, sagte Miles nun sichtlich angespannter. »Ich hatte das schon öfter gemacht, um die Erinnerungen wach zu halten im Kreise der Bruderschaft, um vielleicht doch jemand dazu zu bewegen, den Mantel des Schweigens zu lüften. Doch deine Reaktion zeigt, dass auch du nichts genaueres weißt über den Verbleib von Eve Compton.«

»Eve Compton? Etwa die Tochter von Bruder Matthew?«, mutmaßte Justus.

»Seine Ehefrau«, korrigierte ihn Miles Vernon. »Und die Mutter dreier seiner Söhne. Sie verschwand vor vielen Jahren

auf rätselhafte Weise spurlos. Die Polizei hat die Ermittlungen relativ schnell eingestellt. Sie gingen davon aus, dass Eve Compton die Gemeinschaft freiwillig verlassen hatte, um irgendwoanders ein neues Leben anzufangen.«

»Ja, aber das könnte doch sein«, meinte Justus achselzuckend.

»Ohne einen Cent Geld und ohne Papiere?«, meinte Miles zweifelnd. »Wohl kaum. Sie hat ihre gesamten persönlichen Besitztümer zurückgelassen, und vor allem ihre Kinder. Jedenfalls ermittle ich seither im Auftrag ihrer Angehörigen in der Bruderschaft, um doch noch die Wahrheit herauszufinden.«

»Sie haben eine bestimmte Vermutung?«, wurde Justus plötzlich klar.

»Eine schreckliche, zugegeben, aber ja«, nickte Miles. »Ich habe eine Vermutung.«

»Aber Sie haben keine Beweise?«, vermutete Justus.

»Nein, der Mantel des Schweigens ist zu mächtig«, sagte Miles Vernon resigniert.

»Vielleicht sollten wir uns verbünden«, schlug Justus vor. »Wir helfen Ihnen bei der Suche nach der Wahrheit über Eve Compton und Sie unterstützen uns dabei, ihren Sohn Benjamin und seine Freundin Becky hier heraus zu holen.«

»Das klingt vernünftig«, lächelte Miles Vernon. »Also gut, abgemacht!«

# Beweissicherung

(13)

»Nun beeil dich schon, sonst kommt noch jemand«, drängte Bob den Zweiten Detektiv, der gerade damit beschäftigt war, mit Hilfe seines berüchtigten Dietrich-Sets das Schloss zur einzigen Wohnung im obersten Stockwerk des Gebäudes im Wilshire Boulevard zu knacken, was keine einfache Aufgabe war. Es war immerhin ein Sicherheitsschloss, wenn auch kein sehr modernes.

»Wer soll schon kommen?«, behielt Peter die Ruhe. »Bruder Francisco ist in Sea Cliff und hier oben wohnt sonst niemand. Nicht einmal Überwachungskameras gibt es, also lass mich mal. Ich muss mich konzentrieren.« Nach etwa drei Minuten war es dann soweit. »Sesam öffne dich!« Eilig schlüpfen die Detektive durch den Türspalt in die Wohnung. Vor ihnen tat sich eine wahrhaft luxuriöse Penthousewohnung auf mit einem famosen Ausblick über Downtown Los Angeles.

»Nicht schlecht, Bruder Francisco!«, meinte Bob und nickte. »Hier lässt es sich zwischendurch ganz gut aushalten.«

»Sieh mal, auf der Dachterrasse ist sogar ein Whirlpool!«, rief Peter. Tatsächlich war die Einrichtung der Wohnung alles

andere als bescheiden. Bob ging zu einem eleganten Schreibtisch, der penibel aufgeräumt war. Im Regal daneben standen Aktenordner mit Jahreszahlen und den Namen der unterschiedlichen Briefkastenfirmen. »Alles sauber dokumentiert«, sagte er und nahm den Ordner mit der Aufschrift Esperanza Ltd des laufenden Jahres. Er blätterte und fand, was er gesucht hatte. »Darin kann man jede einzelne Lieferung und jede Überweisung nachvollziehen. Hier, die Rechnung für den Escort-Service, Catering, Liegegebühren im Hafen... alles da. Und hier, riesige Geldtransfers auf Comptons Privatkonten auf den Cayman Islands.«

»Aber damit haben wir ihn doch!«, freute sich Peter.

»Aber warum hebt er das alles auf? Versteh ich nicht«, meinte Bob. »Er muss doch wissen...«

»Ist doch egal!«, raunzte Peter. »Los, fotografier den ganzen Kram zur Beweissicherung. Ich sehe mich mal weiter um. Das dort müsste die Küche sein. Aber wieso ist da eine Plane über die Tür gespannt?« Peter ging zu der Tür und tatsächlich, hinter der Glastür zur Küche hing eine blaue Plane von der Decke bis zum Boden. Er schob sie etwas beiseite und traute seinen Augen nicht.

»Bob, komm und sieh dir das an!«, rief er aufgeregt und der Dritte Detektiv legte den Aktenordner auf den Schreibtisch.

»Was ist denn?«, fragte er noch, doch dann sah auch er es. Die Küche war keine Küche mehr, sondern war umgebaut worden zu einem Chemielabor. Bob betrachtete die Geräte und zahlreichen Gefäße, in denen Chemikalien gelagert waren. Auf dem Labortisch standen zwei fertig abgefüllte Kanister mit einer klaren Flüssigkeit. »Was die hier wohl herstellen?«

»Ja, wonach sieht es denn aus?«, rätselte Peter. »Vielleicht irgendwelche Drogen? Aber wer könnte denn in Sea Cliff Drogen verkaufen? Die Leute sind doch rundum glücklich.«

»Die Menschen in Sea Cliff...«, überlegte Bob. »Sie sind glücklich... Ich hab's!« Peter blickte ihn erwartungsvoll an. »Was ist, wenn jemand dem Glücklichen in Sea Cliff etwas auf die Sprünge hilft?«

»Du meinst mit einer Droge?«, fragte Peter skeptisch.

»Na, sicher«, nickte Bob. »Es gibt doch diese Partydrogen, nach deren Einnahme alle nur noch grinsen und abtanzen.«

»Also wie eine Tanzparty auf Ecstasy wirkt die Bruderschaft auf mich nicht gerade«, musste Peter anmerken.

»Die Dosis macht das Gift«, wusste Bob. »Was, wenn nur ganz geringe Mengen verabreicht werden?«

»Aber wie sollte man...? Das Wasser! Bob, das Wasser«, rief Peter energisch.

»Das Wasser?«, stutzte Bob.

»Na das Dorf der Bruderschaft hat doch seine eigene Trinkwasserversorgung«, wurde Peter deutlicher. »Die könnte man doch leicht manipulieren.«

»Das könnte man«, stimmte Bob zu. »Man bräuchte nur...« Plötzlich vernahmen sie aus dem Flur ein Geräusch. Jemand sperrte die Wohnungstür auf.

»Schnell, dort in die Abstellkammer!«, deutete Bob auf eine weitere Tür in der hinteren Ecke der zum Drogenlabor umgebauten Küche. Peter öffnete sie und sie zwängten sich zwischen Putzeimer und Staubsauger, schlossen die Tür allerdings nicht vollständig und sahen durch einen schmalen Spalt eine Gestalt in die Küche kommen. Sie konnten sie nur von hinten sehen,

doch sie konnten erkennen, dass es sich um Frau handelte. Sie hatte ein Kopftuch an, wie es die Frauen in der Bruderschaft zu tragen pflegten.

Bob hoffte inständig, dass sie den aufgeschlagenen Ordner am Schreibtisch nicht bemerkte. Doch sie ging nur rasch ins geheime Labor, nahm die beiden bereit stehenden Kanister und verließ damit eilig wieder die Wohnung. Als sie die Tür ins Schloss fallen hörten, atmeten Bob und Peter auf in ihrem Versteck.

»Das muss diese Schwester Kathleen gewesen sein, von der Just erzählt hat. Die Frau von Francisco Dominguez«, konstatierte Bob. »Jetzt hat sie das Zeug abgeholt, und...«

»...und wird es in den Brunnen einleiten«, vervollständigte Peter. »Wenn wir es Justus rechtzeitig mitteilen, kann er es vielleicht verhindern.«

»Oder sie in flagranti ertappen«, hoffte auch Bob und begann sofort einen Nachricht an Justus zu verfassen. Er sollte Schwester Kathleen im Auge behalten, wenn sie in etwa einer Stunde wieder in Sea Cliff ankommen würde, und unbedingt herausfinden, was sie mit den Chemikalien vorhatte. Peter fotografierte inzwischen das geheime Labor und den Rest der Wohnung.

Bob machte noch ein paar Aufnahmen von den Papieren, räumte den Ordner wieder ins Regal und sie verließen die Wohnung so, wie sie sie vorgefunden hatten, abgesehen von den beiden Kanistern, die Schwester Kathleen mitgenommen hatte.

»Gut, das war's. Du hast es überstanden, Bruder Justus«, sagte Bruder Francisco mit einem Lächeln. Justus atmete auf. Er hatte

es geschafft. Zwanzig Minuten lang Fragen über Fragen. Er hatte nicht alles gewusst, war aber dennoch zufrieden. Er verließ den Versammlungssaal und nahm draußen im Foyer auf einem Besucherstuhl Platz. Von seinem Aufpasser Bruder Ruben war zum Glück nichts zu sehen.

Justus war der letzte Prüfling vor der Mittagspause. Erst um halb zwei war die nächste an der Reihe, laut Plan war das Schwester Paula. Bruder Benjamin war erst um drei Uhr dran. Vorher hatte es keinen Sinn, mit ihm zu sprechen. Er sah nach der Uhrzeit auf sein Handy. Da bemerkte er Bobs Nachricht, die schon vor über einer halben Stunde eingegangen sein musste. Er las sie unauffällig und war in heller Aufregung. Schwester Kathleen also! Justus fluchte innerlich, dass er sie nicht auf dem Zettel gehabt hatte. Er ging hinaus und den Kiesweg hinunter zur Rezeption, wo normalerweise das Dienstauto von Bruder Francisco und natürlich auch eine Limousine für Bruder Matthew geparkt waren. Letztere fand er auch vor, nicht jedoch den schwarzen Pickup, mit dem Bruder Francisco, oder eben auch Schwester Kathleen unterwegs waren. Er wartete einige Minuten geduldig am Parkplatz, dann sah er den Wagen kommen und ging hinter der Limousine in Deckung. Jetzt kam auch Bruder Francisco den Weg vom Novizenhaus herunter.

»Hast du es?«, fragte er nervös. Schwester Kathleen stieg aus und holte die beiden Kanister von der Ladepritsche. »Gut, bring es gleich runter und füll nach!« Sie trug die Kanister in Windeseile den Weg seitlich des Hauptweges hinab, wo sich auch das Brunnenhaus befand, während sich Bruder Francisco in sein Büro begab. Justus folgte ihr in einiger Entfernung, gut verdeckt durch eine Hecke mit Hibiskussträuchern. Sie öffnete die Tür

zum Brunnenhaus, die wie alle Türen auf dem Gelände nicht verschlossen war, und ging hinein. Justus schlich sich noch näher heran und spähte durch ein Fenster ins Brunnenhaus. Er konnte beobachten, wie Schwester Kathleen den Einfüllstutzen öffnete, über den normalerweise Desinfektionsmittel dem Wasser zugesetzt wurde. Von dem Mittel auf Chlorbasis stand auch eine größere Menge in riesigen Kanistern im Brunnenhaus. Das bedeutete, dass in den kleinen Kanistern, die sie mitgebracht hatte, etwas anderes als Desinfektionsmittel sein musste. Sie leerte den einen Kanister mit einem Trichter in den Einfüllstutzen und stellte den leeren und den zweiten vollen Kanister neben das Desinfektionsmittel, nachdem sie den Einfüllstutzen wieder sorgfältig verschlossen hatte. Dann verließ sie das Brunnenhaus und ging rasch den Weg hinauf. Justus, der hinter der Ecke gelauert hatte, wartete bis sie außer Sichtweite war. Dann schlich er um die Ecke und schlüpfte durch die Tür ins Brunnenhaus. Eilig nahm er ein leeres Glas mit Schraubverschluss, das im Regal stand, und schraubte es auf. Vorsichtig gab er etwas von der Flüssigkeit aus dem zweiten Kanister in das Glas und schraubte es fest zu. Er stellte den Kanister fein säuberlich zurück und steckte das Glas in seine Jackentasche. Dann spähte er vorsichtig nach draußen. Die Gelegenheit war günstig und er gelangte ungesehen wieder ins Freie und zurück auf den Hauptweg. Sein Herz schlug wie wild, hatte er doch womöglich endlich ein tragendes Beweisstück in der Tasche. Er wollte es nicht lange spazieren tragen und brachte es rasch auf sein Zimmer. Bis nach dem Mittagessen würde es sicher dauern, bis Bob und Peter am Strand waren. Sie mussten ja erst noch nach Ventura fahren. Doch dann mussten sie die Probe unbedingt zu

Inspektor Cotta bringen, um herauszufinden, was da ins Trinkwasser gemischt wurde.

Als sich die Novizen zum Mittagessen zusammenfanden, nahm Justus Miles Vernon zu Seite, um ihn ins Vertrauen zu ziehen. Er erläuterte ihm kurz seinen Verdacht, das Trinkwasser könne manipuliert sein.

»Jetzt wird mir auch klar, warum Bruder Matthew immer Mineralwasser aus Flaschen trinkt«, sagte Miles nickend. »Angeblich weil er nach einer Nierenerkrankung das Leitungswasser aus unserem Brunnen nicht vertrage. Zuviel Natrium, sagt er. Seltsamerweise trinkt auch Bruder Francisco nie Leitungswasser. Ich habe auch schon gesehen, dass Schwester Kathleen palettenweise Mineralwasser angeschleppt hat. Wo sie doch sonst alle so großen Wert auf Genügsamkeit legen.«

»Tja, das muss nichts zwingend heißen«, bremste ihn Justus. »Erst wenn die Probe im Labor ist, haben wir Gewissheit.«

## **Bruder Miles muss reden**

»Darf ich vorstellen?«, sagte Justus und deutete auf den Kollegen, den er zum Strand mitgebracht hatte. »Miles Vernon, ein Kollege von uns aus Los Angeles. Er ermittelt ebenfalls undercover in der Bruderschaft. Er ist auf der Suche nach Schwester Eve alias Eve Compton.«

»Eve Compton?«, stutzte Bob. »Dann ist sie...«

»Bruder Matthews Ehefrau und die Mutter seiner Söhne Ruben, Joseph und Benjamin«, vervollständigte Miles. »Ihre Angehörigen beauftragten mich schon vor sechs Jahren mit der Suche. Es gelang mir, mich als Novize einzuschleichen, doch seither macht mir der Mantel des Schweigens zu schaffen.«

»Der Mantel des Schweigens?«, wiederholte Peter.

»Den hat Bruder Matthew der Gemeinde auferlegt, bei allem, was mit seiner Frau zu tun hat«, erklärte Justus. »Seither treibt ein alberner Aberglaube sein Unwesen unter den Gläubigen, an dessen Verfestigung unser Kollege hier allerdings regen Anteil hatte, nicht Miles?«

»Ja gut, ich habe durch Himmelslaternen, die ich in den Klippen gezündet habe, immer wieder der Fantasie der Gläubigen etwas auf die Sprünge geholfen. Dann habe ich Gerüchte

gestreut, weil ich die Erinnerung an Schwester Eve wach halten wollte«, gab Miles unumwunden zu. »Ich hatte stets gehofft, dadurch das Schweigen zu brechen, aber vergebens.«

»Wir haben beschlossen, zusammen zu arbeiten«, verkündete Justus. »Wir helfen, Schwester Eve zu finden und Miles hilft uns Becky und Benny zu befreien.« Bob und Peter nickten. »Nach Bennys Befragung werden wir beide mit ihm sprechen. Und was habt ihr noch ermittelt?«

»Wir haben das geheime Labor ausgehoben, wo sie die Substanz herstellen, die in den beiden Kanistern war. Und außerdem haben wir jede Menge Papiere gefunden, die beweisen, dass der saubere Bruder Matthew das Geld seiner Schäfchen auf einer Luxusyacht verprasst. Und wenn er angeblich in der Wüste ist, macht er Tauchferien in der Karibik. Hier, wir haben alles fotografiert«, zeigte Bob stolz sein Handy.

»Schwester Kathleen hat die Substanz übrigens wirklich ins Trinkwasser gegeben«, erzählte Justus. »Von dem zweiten Kanister konnte ich aber eine Probe nehmen. Hier!« Er reichte Peter unauffällig das Gläschen mit der Flüssigkeit. Der steckte es rasch ein. »Das muss schleunigst ins Polizeilabor! Inspektor Cotta hilft euch bestimmt. Er kann ja dann den Sheriff von Ventura County benachrichtigen.«

»Das ist, glaube ich, keine gute Idee«, wandte Miles ein. »Der Sheriff ist mit Bruder Matthew schon lange eng befreundet, der wird ihm keine große Hilfe sein. Und uns übrigens auch nicht. Im Gegenteil, wenn er einen von uns auf der Landstraße aufgabelt, bringt er ihn schön brav zurück nach Sea Cliff.«

»Das habe ich doch selbst erlebt«, erinnerte sich Bob an seinen Besuch beim County Sheriff.

»Dann sollte der Inspektor besser die Kollegen in Los Angeles hinzuziehen. Die Fotos reichen bestimmt für einen Durchsuchungsbeschluss der Wohnung in Downtown. Und das sind dann genügend Beweise, um die ganze Geschichte auf-fliegen zu lassen. Und wenn die Bruderschaft erst aufgefliegen ist, haben wir damit auch Becky und Benny befreit und unseren Auftrag erfüllt.«

»Ich glaube, wir werden gestört«, sagte Peter leise und blickte besorgt auf den Strand Richtung Sea Cliff hinter Justus und Miles. Bruder Francisco kam den Strand entlang geeilt mit zwei Wachleuten im Schlepptau.

»Mist, hoffentlich haben sie nichts gemerkt«, rief Justus auf-geregt. »Peter, Bob! Benehmt euch wie normale Badegäste!«

Die beiden drehten sich weg und taten so, als kannten sie Justus und Miles Vernon nicht, während die Männer näher kamen und schnurstracks auf Miles zu liefen.

»Bruder Miles?«, sagte Bruder Francisco in bitterernstem Ton. »Du wirst uns zu Bruder Matthew begleiten. Wir müssen reden.« Die beiden finster drein blickenden Wachleute machten Miles klar, dass Widerstand zwecklos war. Er war wohl aufge-fliegen und Justus konnte sich auch denken, warum.

Miles Vernon ging mit den Wachleuten und Bruder Fran-cisco zurück Richtung Sea Cliff, den Trampelpfad hinauf.

»Was war das denn?«, flüsterte Peter, als sie außer Hörweite waren.

»Ich fürchte, Miles ist aufgefliegen. Vermutlich hat jemand anderes seinen Namen irgendwem genannt«, mutmaßte Justus.

»Du meinst Becky«, erriet Bob. Justus nickte.

»Sie haben sie vermutlich solange ausgequetscht, bis sie verraten hat, dass Miles es war, der ihr seinen Betrugsverdacht gesteckt hatte. Es war nur eine Frage der Zeit.«

»Nur wo wird sie festgehalten?«, stellte nun Peter eine entscheidende Frage.

»Dort, wo sie Miles jetzt auch hinbringen werden, schätze ich mal«, meinte Justus und stand abrupt auf.

»Und das ist wo?«, fragte nun auch Bob.

»Ich tippe auf ein paar Räume, die unterirdisch in den Felsen liegen. Von irgendwoher startet ja Bruder Matthew auch seine nächtlichen Ausflüge. Und das ist irgendwo in der Nähe seines Hauses.«

»Na wie ich schon sagte«, meinte Peter mehr zum Scherz. »Er hat genau wie wir einen Tunnel!«

»Ich muss hinterher! Das ist die einmalige Gelegenheit, herauszufinden, wo sie Becky versteckt halten. Bleibt ihr hier und wartet, bis ich zurück bin!« Justus verließ schnellen Schrittes den Strand und keuchte, nachdem er auch den Trampelpfad ins Dorf im Eiltempo hinter sich gebracht hatte. Doch dann sah er Bruder Francisco mit Miles und den beiden Wachleuten, wie sie zügig in Richtung von Bruder Matthews Wohnhaus gingen. Er hielt etwas Abstand, dann sah er sie alle zusammen in der Eingangstür zu den Privatgemächern des Sektenführers verschwinden. Er ging rasch ebenfalls zur Tür und prüfte, ob sie verschlossen war. Doch wie alle Türen im Dorf, wurde auch diese niemals abgeschlossen. Justus öffnete sie einen Spalt und spähte vorsichtig hinein. Im Eingangsbereich war niemand zu sehen. Er schlüpfte lautlos hinein. Ganz leise vernahm er Stimmen, die aber irgendwie weit entfernt und hohl klangen. Er

tastete sich langsam zur Tür vor, die ins Wohnzimmer führte und blickte durch die offene Tür. Doch er sah... niemanden. Stattdessen fiel ihm unweigerlich eine geöffnete Klappe im Boden des Wohnzimmers auf, wo vorher ein großer weißer Teppich gelegen hatte. Aus dieser Klappe kamen auch die leisen Stimmen, die Justus nun deutlicher vernahm. Er ging ein paar Schritte vor und sah, dass unter der Klappe eine steile Treppe aus etwas angerostetem Stahl nach unten führte. Das war es also. Peter hatte recht gehabt mit seinem Scherz. Bruder Matthew hatte tatsächlich seinen eigenen Tunnel!

Doch Justus hatte keine Zeit, sich über diese Entdeckung zu freuen, denn schon wurden die Stimmen aus dem Tunnel lauter und kamen schnell näher. In Bruder Matthews kargem Wohnzimmer gab es keinerlei Möglichkeit, sich zu verstecken. Also musste der Erste Detektiv wohl oder übel den Rückzug antreten. Schnell ging er zurück zum Eingang und verließ das Haus. Er hatte genug gesehen, fand er und wollte zurück zum Strand, um Bob und Peter von seinem Ermittlungserfolg zu berichten.

»So haarsträubend das klingen mag, aber Peter hat recht«, begann Justus, nachdem er völlig außer Atem wieder bei den Kollegen angelangt war. »Es gibt einen Tunnel. Es konnte auch gar nicht anders sein, denn bei den Klippen gibt es keine Möglichkeit mit einem Boot anzulegen, es muss also aus einer Art Höhle gekommen sein, die nur vom Wasser aus zugänglich ist. Und dazu gibt es einen geheimen Zugang im Haus von Bruder Matthew.«

»Aber wie willst du hineinkommen? Der Tunneleingang ist doch sicher bewacht«, wandte Bob ein.

»Von der Landseite bestimmt, aber auch vom Wasser her?«, mutmaßte Justus. »Ich wette, auf der Seeseite des Tunnels sind überhaupt keine Wachen, den kennen nur Bruder Matthew und seine engsten Gehilfen. Das ist unsere Chance!«

»Wie, du willst vom Meer aus mit dem Boot den Tunnel-  
eingang suchen? Das ist lebensgefährlich bei der Brandung«,  
gab Peter zu bedenken. Doch das beeindruckte Justus wenig.

»Nicht ich, du wirst das alleine schaffen, während ich von der Landseite aus angreife und Bob die Beweise in Sicherheit bringt«, begann Justus, seinen Plan zu erklären. Peter sollte sich in Ventura ein Boot leihen und dann vom Wasser aus in die Katakomben unter Bruder Matthews Haus eindringen, während er selbst versuchen wollte den oberirdischen Zugang des Tunnels zu erreichen, um ihn zu blockieren und Peter so den Rücken frei zu halten. Dazu bedurfte es zweifellos einer gewissen List. Und auch der Mobilisierung möglicher Verbündeter, die als Türöffner dienen konnten. Er musste nun endlich Bruder Benjamin einweihen. Der musste sich ja auch schon gefragt haben, wohin Becky verschwunden ist. Und er wusste natürlich auch bestens Bescheid über die Räumlichkeiten, schließlich war das auch sein Elternhaus. Bob sollte gleichzeitig die Probe der mysteriösen Flüssigkeit in Sicherheit bringen. Zu Inspektor Cotta von der Polizei in Rocky Beach, den sie gut kannten. Den zuständigen Sheriff von Ventura County konnten sie, nach dem was er von Miles gehört hatten, natürlich nicht einschalten. Er würde die Beweismittel vielleicht verschwinden lassen, das konnten sie nicht riskieren.

## Spritztouren

»Bruder Justus, du?«, wunderte sich Bruder Benjamin, als er auf ein Klopfen hin seine Zimmertür öffnete.

»Wir müssen reden«, sagte Justus nur, schob den überraschten Benny in sein Zimmer und schloss die Tür.

»Worüber denn?«, fragte Benny völlig ahnungslos.

»Als du gestern sagtest, es sei nichts mehr los im Technikerkurs, meintest du seit Becky nicht mehr drin ist, nicht?«, fragte Justus ganz direkt.

»Becky?«, wunderte sich Benny. »Was weißt du von Becky?«

»Ich weiß zum Beispiel, dass sie aus der Bruderschaft aussteigen will und auch, warum«, sagte Justus frei heraus. Nun war keine Zeit mehr für psychologische Spielchen. »Und dass sie vor den Augen meines Kollegen Bob Andrews entführt wurde und seitdem an einem unbekanntem Ort isoliert wird.«

»Entführt?«, stutzte Benny. »Ich dachte, ihre Flucht sei geglückt und sie sei untergetaucht.«

»Und wolltest du nicht nachkommen?«, stellte Justus eine sehr wichtige Frage. Von ihr hing ab, ob Justus den Sohn Bruder Matthews zur Mithilfe mobilisieren konnte, um so leichter an den großen Anführer heranzukommen. Ziel war es, Bruder

Matthew und seine Gehilfen sowie das eventuell anwesende Wachpersonal so zu beschäftigen, dass Peter unbemerkt vom Wasser aus eindringen und die Gefangenen befreien konnten.

»Ich wäre bei der nächsten Gelegenheit nachgekommen«, sagte Benny mit fester Stimme. »Aber ich war besorgt, sie hätte mich vergessen, weil ich nichts von ihr gehört habe.«

»Also willst du mir helfen, Becky und Miles zu befreien?«, fragte Justus nun ganz direkt.

»Aber sicher, hat Miles etwa endlich die Beweise, von denen er erzählt hatte?«

»Miles nicht, aber wir haben herausgefunden, wo sie sie verstecken«, verkündete Justus stolz. »In einem Luxusapartment in Los Angeles. Dort unterhalten sie auch ein Drogenlabor.«

»Du sagtest *wir*?«, stutzte Benny. »Wen meinst du damit?«

Justus erklärte kurz, wer die drei ??? sind, wie sie zu dem Fall gekommen waren und was sie bereits alles ermittelt hatten.

»Dann stimmt es also, was Bruder Miles erzählt hat? Mein Vater schafft das Geld der Bruderschaft beiseite und verprasst es heimlich?«, wollte Benny wissen.

»Er verbringt den Tag vor jedem Sabbat auf seiner Luxusyacht und die vierzig Tage vor Passah in der Karibik«, bestätigte Justus. »Und nicht nur das, er mischt wohl auch Drogen ins Trinkwasser, um die Gläubigen gefügiger zu machen.«

»Dann ist es ja noch viel schlimmer, als Becky und ich gedacht hatten«, stellte Benny unumwunden fest.

»Es wird höchste Zeit, dass wir diesem Treiben ein Ende setzen«, bekräftigte auch Justus. »Warte, ich erkläre dir meinen Plan.«

Peter kurvte mit Bob in seinem MG durch den Hafen von Ventura, bis sie einen Bootsverleih fanden. Er stieg aus und überließ den Wagen Bob, der die Beweise sicher nach Rocky Beach bringen sollte. Der setzte sich ans Steuer und fuhr zurück zum Küstenhighway, auf dem er nur etwa eine Stunde nach Rocky Beach brauchen würde.

Doch schon kurz nachdem er auf den Highway gefahren war, sah er im Rückspiegel etwas aufblinken. Es waren die roten und blauen Blinklichter eines Polizeiwagens. Dazu hielt ein kräftiger behaarter Arm eine Kelle aus dem Fenster, auf der ganz unmissverständlich ›*Stop!*‹ zu lesen war. Bob bremste ab und fuhr rechts ran. Der Polizeiwagen überholte ihn langsam und kam vor dem MG zum Stehen. ›*Ventura County Sheriff*‹ war auf dem Wagen zu lesen, aus dem nun ein wohlbeleibter, aber dennoch körperlich fitter Mann um die Sechzig mit einem markanten grauen Schnurrbart ausstieg. Er setzte sich seinen Hut auf, so als wollte er mehr Eindruck auf Bob machen.

»Sheriff Colby, mein Name. Einmal die Wagenpapiere bitte und den Führerschein, junger Mann«, sagte er und trat neben Bob, der mit offenem Verdeck unterwegs war. Bob holte seinen Führerschein aus seiner Jackentasche und gab ihn dem Sheriff. »Ein sehr alter Wagen für einen so jungen Fahrer.« Bob wollte im Handschuhfach nach Peters Wagenpapieren suchen und beugte sich zum Beifahrersitz. »Denk nicht mal dran!« Blitzschnell hatte der Sheriff seine Dienstwaffe gezogen und richtete sie auf Bob. »So und jetzt schön langsam die Hände aufs Lenkrad, wo ich sie sehen kann!« Bob gehorchte instinktiv.

»Hören Sie, Sheriff, das ist ein Missverständnis«, versuchte er es in halbwegs ruhigem Ton.

»Das werden wir ja sehen«, sagte der Sheriff und fesselte Bob mit Handschellen ans Lenkrad. Dann ging er langsam um den Wagen zur Beifahrertür, die Waffe stets auf Bob gerichtet. Er durchsuchte das Handschuhfach und fand zwischen allen möglichen Krimskrams, den Peter stets ins Handschuhfach zu stopfen pflegte, auch die Zulassungspapiere des MG. Er schlug sie auf und runzelte die Stirn. »Zugelassen auf einen Mr Henry Shaw aus Rocky Beach... Weiß der gute Mr Shaw von deiner Spritztour mit seinem Oldtimer hier? Oder hast du den Wagen nicht doch etwa geklaut?«

»Nein, das ist der Vater meines Kumpels, der mir den Wagen geliehen hat, ehrlich!«, protestierte Bob. »Wir waren zusammen in Sea Cliff zum Schwimmen und da...«

»Soso, in Sea Cliff also, verstehe«, nickte der Sheriff plötzlich und ging zurück zur Fahrertür. Er nahm seine Schlüssel und löste die Handschellen. »Los aussteigen und mitkommen! Bruder Matthew wird sich freuen.«

Die Gischt spritzte hoch, als Peter das kleine Boot mit Außenbordmotor in vollem Tempo über die Wellen tanzen ließ, das ihm der kleine Bootsverleih im Hafen von Ventura gegen zwanzig Dollar Vorauszahlung überlassen hatte. Es bot Platz für maximal weitere fünf Personen. Schließlich mussten im Ernstfall neben den drei ??? ebenso Becky, Benny und natürlich auch Miles Vernon Platz haben. Auch einen Reservekanister mit Treibstoff hatte er erhalten. Man konnte ja nie wissen, wie lange die Fahrt dauern würde. Nach etwas über einer halben Stunde Fahrzeit erreichte er die Steilküste vor Sea Cliff. Er suchte sich eine geeignete Position mit Blick auf die Klippen und drosselte

den Motor. Die See war an diesem Tag glücklicherweise relativ ruhig, so dass sich das Schaukeln durch die Wellen in Grenzen hielt.

Dann begann er, aufmerksam mit einem Fernglas die Steilküste abzusuchen, um den Durchgang zu finden, durch den das Boot Bruder Matthew jeden Donnerstag Abend zur Ella und am Abend darauf zurück brachte. Von dort wollte er in den Tunnel gelangen, der zu Bruder Matthews Haus führte. Es war ein gewagter Plan, der vor allem darauf baute, dass Justus und Benny den oberen Eingang zum Tunnel blockierten. Nur dann konnte der Zweite Detektiv ungestört zu Becky und Miles Vernon vordringen, die dort mutmaßlich gefangen gehalten wurden, sie befreien und sie mit dem Boot in Sicherheit bringen.

›So, wie Justus es beschrieben hat, müsste es dort sein, rechts vom Novizenhaus, dachte Peter. Das war auch die einzige Stelle, wo die Brandung nicht so stark war. Peter richtete das Fernglas weiter nach rechts und dann sah er es. Er nahm das Fernglas herunter. Links neben einem spitzen Felsen musste der Eingang zu einer Höhle sein. Rechts davor lag ein flacher langgezogener Felsen, der die Einfahrt wie eine kleine Hafenummauer vor der Brandung schützte.

Peter drehte das Steuer in die richtige Richtung. Er wollte zwar relativ zügig in die Höhle fahren, um nicht frühzeitig entdeckt zu werden. Trotzdem musste er vorsichtig navigieren, um nicht einen der vielen flachen Felsen im Wasser zu rammen. Als er zwischen den Felsen angelangt war, musste er das Tempo drosseln. Er versuchte irgendetwas im Höhleneingang zu erkennen, doch seine Augen mussten sich erst an die Dunkelheit

gewöhnen. Schließlich sah er den Anlegesteg mit dem kleinen Elektroboot, das Justus beobachtet hatte, und hielt darauf zu.

›*Bin am Eingang der Höhle, keine Wachen, warte auf Startsignal. Zweiter Ende*‹, lautete die Nachricht, die Peter Justus und Bob aufs Handy schickte, als er sein Ziel erreicht hatte. Peter machte das Boot fest und stieg auf den kleinen Anlegesteg. Wie Justus erwartet hatte, standen hier keine Wachen, weil niemand mit einem Eindringen von dieser Seite rechnete. Peter ging vorbei an dem Elektroboot, das Bruder Matthew für seine Ausflüge nutzte, und sah beiläufig, dass der Schlüssel steckte. Er hielt kurz inne. Eine Verfolgungsjagd mit den Wachleuten war nicht ganz unwahrscheinlich, da wäre es doch... Kurzerhand kletterte er auf das Boot und nahm den Schlüssel an sich.

## Ablenkungsmanöver

Justus las Peters Nachricht auf dem Display und klopfte dreimal fest an Bruder Benjamins Tür. Das Signal für diesen, dass es los ging. Er öffnete wortlos und die beiden gingen die Treppen nach oben und verließen das Novizenhaus.

Sie begaben sich auf direktem Weg zu Bruder Matthews Haus, während Justus eine Nachricht an Peter tippte, sie aber noch nicht versendete. ›*Ablenkungsmanöver startet jetzt. Erster Ende*‹, lautete der kurze Text. Dann betraten sie nacheinander das Haus von Bruder Matthew.

»Vater? Bist du da?«, rief Benny bereits im Eingangsbereich, um seinen Besuch anzukündigen. Als keine Antwort kam, betraten sie vorsichtig das Wohnzimmer. Justus hoffte inständig, dass sich Bruder Matthew nicht gerade im Tunnel aufhielt, dann würde Peter ihm wohl direkt in die Arme laufen. Doch sie hatten Glück. Die Luke, die den Eingang zu dem unterirdischen Tunnelsystem bildete, war verschlossen und unter einem dicken weißen Wollteppich versteckt. Das bedeutete wohl auch, dass sich da unten außer den Gefangenen niemand aufhielt. Justus und Benny traten so in den Raum, dass sie beide mitten auf dem weißen Teppich zum Stehen kamen, der die Luke zum Tunnel verdeckte. Nun schickte Justus die Nachricht an Peter ab.

»Benjamin, mein Guter, was treibt dich denn hierher?«, fragte Bruder Matthew, der überrascht von seiner kleinen Veranda hereinkam.

Peter verlor keine Zeit und drang nach Justus' Nachricht sofort weiter in das Tunnelsystem vor, das vom schummrigen Licht kleiner Lämpchen erhellt wurde, die in die Wände eingelassen waren. Nach ein paar kahlen in den Felsen gehauenen Gängen, denen immer wieder Stufen nach oben folgten, fand er tatsächlich in einem separaten Gang die Türen zu einer Reihe von Arrestzellen. Zwei von ihnen waren belegt, doch da war schon das nächste Problem. Es waren weit und breit keine Schlüssel für die massiven, klobigen Holztüren der Arrestzellen zu finden. Es half nichts. Wenigstens hatte Peter daran gedacht, auch sein Dietrich-Set mitzunehmen, und er machte sich daran, das erste Schloss zu öffnen.

»Wer ist da?«, hörte er eine weibliche Stimme hinter der Tür. Das musste Becky sein, die die Geräusche am Türschloss natürlich gehört hatte.

»Keine Angst! Ich bin Peter Shaw, ein Kollege von Bob Andrews, erinnerst du dich?«, sagte Peter in gedämpfter Lautstärke.

»Ja natürlich«, erwiderte Becky. »Holst du mich hier raus?«

»Ich werde es auf jeden Fall versuchen«, versprach Peter. »Ich muss nur erst das Schloss knacken.«

»Alle Achtung, so was kannst du?«, staunte Becky.

»Man tut, was man kann«, sagte Peter, weil ihm gerade nichts Klügeres einfiel. Nach Smalltalk war ihm auch gerade gar nicht zumute, weil er sich auf das Schloss konzentrieren musste.

»Du kannst dir doch denken, warum ich zu dir komme«, sagte Benny forsch.

»Geht es etwa wieder um dieses Mädchen?«, fragte Bruder Matthew abschätzig. »Wie hieß sie noch? Rebecca? Ich dachte, das sei erledigt, jetzt, wo sie weg ist.«

»Du weißt besser als ich, dass sie keineswegs *weg* ist«, erwiderte Benny anklagend. »Wo versteckst du sie? Hast du sie genauso verschwinden lassen wie damals meine Mutter?«

»Du weißt genau, das mit deiner Mutter war ein Unfall. Schrecklich, aber ein Unfall«, wehrte Bruder Matthew ab.

»Soll das etwa heißen, dass Schwester Eve tot ist?«, stutzte Justus, der ein solch offenes Eingeständnis nicht erwartet hatte.

»Wir wissen es nicht«, ruderte Bruder Matthew zurück. »Sie war plötzlich verschwunden und das auf hoher See. Aber ich gehe davon aus, dass sie ertrunken ist, ja.«

»Und warum dann diese Geheimniskrämerei mit dem Mantel des Schweigens?«, wollte Justus wissen.

»Die Umstände, wie sie verschwand«, zögerte Bruder Matthew. »Sie hätten die Gläubigen auf falsche Gedanken kommen lassen. Das ist auch nichts, was ich jetzt mit euch erörtern möchte.« Gerade als Bruder Matthew mit diesem Satz das Thema wechseln wollte, klopfte es zunächst an der Haustür und wenige Sekunden später an der Zimmertür.

»Matthew? Bist du da?«, hörten sie eine dunkle Reibeisenstimme fragen. Schon öffnete sich die Tür und der wohlbeleibte Sheriff Colby stand im Zimmer. Doch zu Justus' Überraschung war er nicht allein.

»George! Alter Haudegen, was gibt's denn?«, begrüßte Bruder Matthew den Sheriff.

»Tag, Matthew! Das Bürschchen hier habe ich am Highway aufgegabelt. War in einem mutmaßlich gestohlenen Wagen unterwegs«, sagte der Sheriff und deutete auf Bob, der in Handschellen hinter ihm stand. »Ist das wieder einer deiner Ausreißer? Er hat ganz seltsame Fotos und Nachrichten auf seinem Handy und dieses kleine Gläschen hatte er in seiner Tasche.« Er hob das Gläschen hoch, in dem Justus die Probe aus dem Kanister genommen hatte. »Stammt das von euch hier? Ich hab schon daran gerochen, aber es riecht nach nichts, was ich kenne.« Bruder Matthew nahm das Gläschen und betrachtete es. Dann zuckte er mit den Schultern.

»Keine Ahnung, aber lass es mir mal da«, sagte er gelassen. »Wenn es von hier stammt, finde ich das schon raus. Kann ich mal das Handy sehen?« Der Sheriff gab ihm Bobs Handy und Bruder Matthew begann nervös darauf zu tippen. Schließlich las er die letzte Nachricht von Peter. Er überlegte kurz. Dann griff er zum Telefon, das an der Wand befestigt war. Er tippte eine kurze Nummer und wartete. »Ja, ich bin's«, sagte er bestimmt. »Kannst du bitte sofort kommen? Und bring zwei Mann mit Gewehren mit! Ich fürchte, wir bekommen unangemeldeten Besuch.« Er legte auf. Dann wandte er sich Bob zu. »Ihr wisst also von unserem Tunnel?«, fragte er mit spitzer Stimme. »Bruder Francisco wird gleich hier sein und sich um deinen Freund Peter kümmern, der sich hier noch herumtreibt.« Die Tür öffnete sich und Bruder Francisco trat ein mit zwei Sicherheitsleuten mit geschulterten Gewehren im Schlepptau, sagte aber kein Wort. Stattdessen schob er auf einen Wink Bruder Matthews hin Justus und Benny zur Seite, rollte den Teppich auf und öffnete die Klappe zum Tunneleingang. Bruder

Francisco und die beiden Sicherheitsleute stiegen wortlos die stählernen Stufen hinab.

»Achtung Peter!«, rief Bob aus voller Kehle. »Sie kommen!«

»Hältst du wohl die Schnauze!«, rief der Sheriff barsch und gab Bob einen Schlag in die Kniekehlen, so dass dieser in sich zusammen sackte.

»Ich habe etwas gehört«, flüsterte Becky und horchte in den Gang, der nach oben führte. »Ich glaube, es kommt jemand. Beeil dich!«

»Ich hab's gleich«, sagte Peter und hatte in diesem Moment das Schloss zu der zweiten Zelle geknackt, in der Miles Vernon gefangen gehalten wurde. »Los, raus hier, Miles! Wir müssen weg!« Sie vernahmen näher kommende Schritte. Miles schlüpfte aus der Zelle und folgte Peter und Becky, die eilig den Weg zur Anlegestelle einschlugen. Die Geräusche der Schritte wurden schneller und lauter. Peter, Becky und Miles liefen weiter und weiter nach unten. Schließlich erreichten sie die kleine Anlegestelle und Peter machte einen Satz in sein geliehenes Motorboot. Becky und Miles sprangen hinterher. Peter machte sich sofort daran, den Außenbordmotor zu starten. Doch der dachte gar nicht daran anzuspringen. Wieder und wieder zog Peter an der Leine, die den betagten Motor zum Laufen bringen sollte. Doch vergebens, die Maschine sprang nicht an. Peter fluchte innerlich und atmete schwer. Noch einmal zog er kräftig und mit einem dumpfen Ächzen nahm der Außenbordmotor doch seinen Dienst auf. Peter gab Vollgas und langsam setzte sich das Boot in Bewegung.

Inzwischen waren auch Bruder Francisco und die Wachleute beim Anlegesteg angekommen. Die beiden Wachleute zückten ihre Gewehre und zielten auf das Boot der Flüchtenden, das erst wenige Meter weit gekommen war. Bruder Francisco sprang in das Elektroboot und wollte die Verfolgung aufnehmen, musste aber sofort feststellen, dass der Zündschlüssel fehlte.

»Verdammt!«, rief er und kletterte zurück auf den Steg. »Los, Bruder Thomas! Ziel auf den Motor!« Der eine Wachmann nickte stumm, legte sein Gewehr an und zielte. Dann fiel ein Schuss.

»Was ist denn nun los?«, rief Peter entsetzt. Der Motor, der eben noch bei höchster Drehzahl seinen Dienst verrichtet hatte, gab nur noch ein wimmerndes Glucksen von sich und erstarb dann. Das Boot trieb nur noch und die tosende Brandung warf es Stück für Stück zurück ans Ufer. Sie saßen in der Falle. Peter versuchte verzweifelt, den Motor wieder in Gang zu kriegen, zog immer wieder an der Startleine, jedoch vergeblich. Die Wachleute zogen das Boot schließlich mit Stangen zurück an den Anlegesteg.

»Endstation!«, rief Bruder Francisco höhnisch. »Bitte alle aussteigen. Diese Fahrt endet hier.«

## Schwester Eve

»Ist jemand verletzt? Wir haben den Schuss gehört«, wollte Bruder Matthew wissen, nachdem Bruder Francisco und seine zwei Helfer zusammen mit Becky, Peter und Miles aus dem Tunnel geklettert waren und gerade die Klappe wieder verschlossen.

»Ach was!«, rief Bruder Francesco abfällig. »Nur das Boot, mit dem sie abhauen wollten. Bruder Thomas hat genau gezielt.«

»Gut, damit dürften wir jetzt vollzählig sein«, scherzte Bruder Matthew. »Könnte mich jetzt jemand endlich aufklären, was hier gespielt wird? Wer sind die beiden Bengel?«

»Die gehören zu mir«, sagte Justus mit fester Stimme. »Wir sind Detektive und fest entschlossen, Ihnen und Ihren Helfern das Handwerk zu legen, Mr Compton.«

»Ach, seid ihr das?«, lächelte Bruder Matthew süffisant. Er schien regelrecht amüsiert über Justus' Kampfansage. »Und ich dachte, wir hätten die Schnüffler bereits alle erledigt?« Er blickte zuerst zu Miles Vernon, dann zu Bruder Francisco. »Aber wie alle Schnüffler schwafelst du nur, ohne auch nur den Hauch eines Beweises.«

»Wir haben das Penthouse in Los Angeles entdeckt und wissen, was Sie dort treiben«, sagte Justus selbstsicher.

»Was meint er, Francisco?«, stutzte Bruder Matthew.

»Er meint wohl die Belege, die ich dort gesammelt habe«, sagte Bruder Francisco.

»Du hast Belege gesammelt? Bist du noch bei Trost?«, entrüstete sich Bruder Matthew. »Wozu?«

»Vermutlich, um Sie damit in der Hand zu haben, und dann irgendwann das Ruder komplett an sich zu reißen«, sagte Justusforsch. »Bruder Francisco treibt so manches ohne Ihr Wissen. Fragen Sie ihn doch einmal, wo die Flüssigkeit in dem kleinen Gläschen herkommt!« Justus war aufgefallen, dass Francisco Dominguez auffallend oft und mit besorgter Miene zu dem Gläschen auf dem Wohnzimmertisch geblickt hatte. Und ihm war auch klar geworden, warum. Das Gläschen war dort im Brunnenhaus nicht zufällig gestanden, sondern war dazu bestimmt gewesen, eine kleine Menge der Droge abzuzweigen für jemanden, der üblicherweise kein Leitungswasser trank.

»Francisco? Was soll das?«, runzelte Matthew Compton die Stirn. »Was ist in dem Gläschen?« Er hatte tatsächlich keine Ahnung von der Droge im Trinkwasser.

»Ach das«, wehrte Francisco Dominguez ab. »Das ist völlig harmlos.«

»Das wird sich noch herausstellen«, sagte Justus trotzig. »Jedenfalls verabreicht er diese Substanz Ihnen und allen anderen Gläubigen heimlich, vermutlich um sie gefügiger zu machen. Ich gehe mal von einer synthetischen Partydroge aus. Wir haben auch das Labor gefunden, in dem er sie hergestellt hat.«

»Francisco, ich denke, du schuldest mir eine Erklärung«, sagte Matthew Compton verwirrt.

»Das war nur so ein Versuch. Wir haben experimentiert... Keine Sorge, Schwester Kathleen ist gerade auf dem Weg nach L.A., um alle Beweise zu vernichten«, versuchte der seinen Anführer zu beschwichtigen. Die Gesichtszüge Bruder Matthews entspannten sich ein wenig.

»Also hast du doch geblufft«, meinte er zu Justus. »Ihr habt nichts, aber auch gar nichts in der Hand.«

»Immerhin können wir der Polizei berichten, was hier passiert ist«, meinte Peter trotzig.

»Nun sei mal nicht so vorlaut, junger Mann!«, wies ihn Matthew Compton zurecht. »Schließlich war die Polizei ja quasi Augenzeuge, nicht wahr George?« Er blickte zu Sheriff Colby.

»Ja,... sicher«, nickte dieser.

»Augenzeuge dessen, was hier... *passiert* ist«, ergänzte er mit einem düsteren Lächeln. »Drei junge Draufgänger haben eine Bootstour unternommen und sind dabei auf tragische Weise an den Felsen vor Sea Cliff zerschellt. Man wird ihr Boot finden und das, was die Haie von ihnen übrig gelassen haben.«

»Du willst sie draufgehen lassen?«, staunte der Sheriff. »Ist das wirklich notwendig?«

»Nein, du hast recht«, erwiderte Bruder Matthew. »Es reicht wohl, wenn wir sie erst einmal aus dem Verkehr ziehen. Immerhin sind sie widerrechtlich in unser Gelände eingedrungen. Was ist das, George? Hausfriedensbruch?«

»Mindestens«, entgegnete der Sheriff kühl.

»Es war sogar ein Einbruch, zumindest hatte der Größere hier entsprechendes Werkzeug dabei«, meinte Bruder Francisco grimmig, der Peter natürlich durchsucht und dabei das Dietrich-Set sichergestellt hatte.

»Jedenfalls genug, um sie erstmal einzubuchten, oder? Du kannst sie ja vielleicht morgen ihren Eltern übergeben. Oder besser übermorgen«, schlug Matthew Compton vor und der Sheriff nickte wohlwollend. »Aber sei auf der Hut! Sie haben vermutlich eine blühende Fantasie, dazu neigen Jungs in dem Alter doch.«

»Keine Sorge«, lachte der Sheriff höhnisch. »Bei mir beißen sie auf Granit.«

»So wie alle, die zu Ihnen kommen und Sie um Hilfe bitten, Sheriff Colby?«, hörten sie eine Stimme aus dem Hintergrund. Völlig überraschend hatte nun Schwester Paula das Zimmer durch die offene Verandatür betreten. »So, wie auch Eve Compton einst zu Ihnen kam und um Hilfe bat, oder? Doch Sie haben sie ihr verweigert.«

»Was weißt du denn schon über Eve Compton?«, raunzte der Sheriff. »Da warst du doch noch im Kindergarten.«

»In der Grundschule, genauer gesagt. Zusammen mit Joseph Compton«, bemerkte Schwester Paula. »Ich war pausenlos mit der Familie zusammen. Eve Compton war wie eine Mutter zu mir, die ich nie hatte. Ich weiß sehr wohl, was damals vorgefallen ist. Ich denke sogar, ich weiß mehr als ihr alle zusammen.« Sie lächelte süffisant.

»Aber sie ist doch einfach spurlos verschwunden«, meinte Matthew Compton. »Da gibt es nichts zu wissen.«

»Auch nicht, dass sie vor ihrem Verschwinden Sheriff Colby darum gebeten hatte, ihr dabei zu helfen, ihre Kinder aus der Bruderschaft zu holen?«, fragte Schwester Paula provokant. Der Sheriff wurde rot.

»Woher weißt du das?«, rief er aufgebracht. »Wer zum Teufel hat dir davon erzählt?«

»Die Frau, für die ich arbeite, um Beweise zu sammeln für die ganze Schweinerei, die hier im Gange ist«, erzählte Schwester Paula ganz frei heraus.

»Und wer ist das bitte?«, wunderte sich Bruder Matthew.

»Schwester Eve natürlich«, erwiderte Paula knapp. Aber Matthew Compton lachte nur.

»Jaja, die gute Schwester Eve, wer denn sonst?«, sagte er sichtbar erheitert und lachte laut auf.

»Darf ich auch mitlachen?« Eine Frau mit blondierten hochgesteckten Haaren stand hinter Schwester Paula in der offenen Verandatür.

»Mrs Sheldon?«, stutzte Peter und auch Bob erkannte sie wieder.

»Schwester Eve!«, rief Bruder Francisco verblüfft.

»Ich verstehe nicht...«, stammelte Matthew Compton, der immer blasser wurde. »Eve?«

»Mum?«, rief Benny verdattert.

»Ich...«, stotterte der Sheriff. »Es tut mir leid. Ich konnte nicht anders entscheiden, das weißt du, Eve. Aber mein Wort habe ich immerhin gehalten.«

»Dein Wort?«, stutzte Matthew Compton.

»Ich musste ihr mein Wort geben, dass ich niemandem verrate, dass sie noch am Leben ist, weil...«

»Weil ich dich sonst damals schon ans Messer geliefert hätte«, ergänzte die Frau. »Doch nun ist endgültig Schluss. Du hast den Bogen überspannt, Matthew. Gut, dass Paula mich fortlaufend informiert hat und diese Jungs da waren.

Zwangshochzeit, Entführung... das war einfach etwas zu viel. Und neuerdings Drogen im Trinkwasser? Was kommt als nächstes?«

»Mach dir keine Sorgen, Bruder Matthew«, sagte Francisco Dominguez. »Schwester Kathleen wird...«

»Und begrabt eure Hoffnungen auf Schwester Kathleen!«, fiel Eve Compton ihm ins Wort. »Sie wurde inzwischen festgenommen. Das FBI war leider vor ihr in Los Angeles und hat sie in eurem schicken Penthouse bereits erwartet.«

»Das FBI?«, stutzte nun Justus.

»Ja«, nickte Eve Compton. »Die Bundespolizei interessiert sich brennend für organisiertes Verbrechen, Steuervergehen in großem Stil und auch für korrupte Sheriffs. Ich stehe schon eine ganze Weile mit denen in Verbindung. Ich habe alle Beweise, die ich über die letzten Jahre gesammelt habe, für die weiteren Ermittlungen dem FBI zur Verfügung gestellt.«

»Moment, sehe ich das richtig? Sie haben, nur um Beweise gegen die Bruderschaft zu sammeln, extra diesen Escort-Service gegründet?« Sie lachte.

»Aber nein. Ich hatte die Ella beobachtet und mitbekommen, dass auch der Escort-Service für die Bruderschaft tätig ist. Da habe ich mich als Bürohilfe beworben, um vielleicht irgendetwas herauszubekommen. Tja, und als meine Vorgängerin finanziell Schiffbruch erlitten hatte, habe ich den Laden kurzerhand günstig übernommen. Er hat sich als ganz einträglich erwiesen. Seither lasse ich Matthew systematisch aushorchen. Ich weiß, dass der Löwenanteil des Geldes der Bruderschaft nicht nach La Esperanza fließt, sondern am Finanzamt vorbei auf Privatkonten auf den Cayman Islands. Dort befindet sich

übrigens auch sein Feriendomizil, das ironischerweise auch noch zur Hälfte mir gehört. Es war ein Hochzeitsgeschenk...« Sie schüttelte den Kopf und ihre blauen Augen blitzten auf.

»Aber Eve«, sagte Matthew Compton verbittert. »Wie bist du...? Wir dachten, du seist ertrunken.«

»Nach dem, was du mit Matt junior veranstaltet hattest, hatte ich keine Lust auf eine große Schlamm Schlacht, also ließ ich mir etwas einfallen, um möglichst lautlos zu verschwinden. Ich ließ alles zurück, nur so konnte ich sicher sein, dass man mich für tot halten würde. Und nicht einmal als Tote konnte ich wirklich sicher sein, dass sie mich nicht eines Tages aufspüren würden. Doch ich wollte unbedingt in der Nähe bleiben. Schon wegen der Kinder.«

»Wegen der Kinder?«, stutzte Matthew Compton. »Die Kinder wussten, dass du lebst? Benjamin?« Benny blickte zu Boden.

»Nur Benjamin und Joseph wussten es«, erklärte sie. »Ruben konnte ich nicht vertrauen, weil er dir zu nahe stand. Aber dank der genialen Gesichtserkennung, die du eingeführt hattest, konnte ich stets problemlos aufs Gelände gelangen. Das System kannte mein Foto noch. Und als mich einmal doch jemand erkannt hat, haben sie mich eben für einen Geist gehalten.«

»Zugegeben, ich habe etwas nachgeholfen, indem ich diese Gerüchte streute«, musste Paula nun eingestehen.

»Und schon war die Legende um die geheimnisvolle Schwester Eve geboren«, nickte Bob.

»Die nachts umherschleicht und auf Rache sinnt«, ergänzte Peter.

»Ja und dank Bruder Miles in den Himmel aufgefahren ist«, vervollständigte Justus lachend.

»Special Agent Zachary, sie können jetzt reinkommen«, rief Eve Compton. Schon stürmten sechs FBI-Agenten in Zivil durch die Verandatür ins Zimmer und nahmen Matthew Compton, Francisco Dominguez, die beiden Wachleute und auch Sheriff Colby in Gewahrsam. Das FBI war mit einer Hundertschaft angerückt und hatte die Kontrolle über Sea Cliff übernommen. Sämtliches Wachpersonal war entwaffnet und festgenommen worden. Sie hatten keinen Widerstand geleistet.

## Epilog

»Was recherchierst du da eigentlich?«, fragte Peter, der sich gerade beim Mittagessen gestärkt und nun gut gelaunt die Zentrale betreten hatte. Bob war so auf den Bildschirm konzentriert, dass er den Zweiten Detektiv zuerst gar nicht wahrnahm.

»Hallo! Erde an Bob Andrews!«

»Äh, was?«, schreckte er schließlich hoch.

»Was du da so Interessantes liest, wollte ich wissen«, versuchte Peter es aufs Neue.

»Ach so, ja... hochinteressant«, suchte Bob nach Worten. »Es ist der authentische Bericht eines Sektenaussteigers, ganz schön starker Tobak!«

»Beschäftigt dich das Thema immer noch?«, wunderte sich der Zweite Detektiv. »Der Fall ist doch abgeschlossen. Matthew Compton sitzt hinter Schloss und Riegel, sogar das ganze Geld, das er erbeutet hatte, konnte mittlerweile sichergestellt werden. Daraus sollen nun die Mitglieder der Bruderschaft entschädigt werden.«

»Ja, und nächste Woche wählt die Gemeinde Sea Cliff zum ersten Mal einen Bürgermeister und Gemeinderat auf

demokratischer Grundlage, habe ich gelesen«, wusste Justus zu berichten, der inzwischen auch vom Mittagessen zurück war. »Und wisst ihr, wer als Favorit für den Posten des Bürgermeisters gehandelt wird?« Bob und Peter schüttelten die Köpfe. »Ruben Compton, mein Großer Bruder! Die Leute in Sea Cliff halten viel von ihm.«

»Und bringen ihn offenbar nicht mit den Verbrechen seines Vaters in Verbindung«, stellte Bob fest.

»Nein, die Leute sind auch ganz überwiegend in Sea Cliff geblieben, was bei genauem Hinsehen auch nicht überrascht«, konstatierte Justus.

»Ja, wo sollten sie auch hingehen? Das ist ihre Heimat«, meinte Peter. »Es ist ja noch nicht einmal geklärt, wer nun Eigentümer der Häuser ist. Matthew Comptons Briefkastenfirmen gibt es nicht mehr.«

»Deren Rechtsnachfolge wird in der Tat noch zu klären sein. Da darf man gespannt sein«, fand Justus. »Ich bin ja kein Jurist, aber ich stelle mir die Rechtslage recht verzwickelt vor.«

»Also, was gibt es denn noch zu recherchieren in dem Fall?«, kam Peter auf seine Frage zurück.

»Eigentlich nichts«, räumte Bob ein. »Ich wollte nur der Frage nachgehen, was Becky hätte tun können, wenn ihr nicht zufällig die drei ??? über den Weg gelaufen wären, um sie da rauszuholen.«

»Aber es gibt doch sicherlich Hilfsangebote für Sektenmitglieder, die aussteigen wollen, oder?«, fragte Justus interessiert.

»Jede Menge sogar! Das Internet ist voll davon«, wusste Bob inzwischen. »Es gibt sowohl staatliche Stellen als auch kirchliche oder in privaten Vereinen organisierte, die Hilfsangebote für potentielle Aussteiger anbieten. Man braucht nur die Wörter Sekte und Hilfe in die Suchmaschine eingeben. Doch auch mit entsprechender Hilfestellung von außen bleibt jeder Sektenausstieg für die Betroffenen ein unglaublicher Kraftakt, der oft mit einem Verlust des gesamten sozialen Umfelds einhergeht. Die Hemmschwelle, den Ausstieg zu wagen, liegt daher immens hoch. Man kann es den Betroffenen gar nicht hoch genug anrechnen, wenn sie es dennoch versuchen.«

»Und was kann ich tun, wenn ich feststelle, dass zum Beispiel ein Freund in die Fänge einer Sekte geraten ist?«, wollte Peter nun wissen. »Nicht dass ich euch beiden so etwas..., aber es wäre ja denkbar...«

»Die Hilfsangebote richten sich ausdrücklich nicht allein an die Betroffenen selbst, sondern auch an deren Familie, Freunde und sonstiges soziales Umfeld«, erklärte Bob. »Wirklich jeder kann sich dort Unterstützung holen, zum Beispiel auch, wenn er einem Freund beim Ausstieg aus einer Sekte helfen will.«

»Gut zu wissen«, fand Justus. »Denn betroffen kann wirklich jeder sein.«

»Ja, und es ist gewiss auch keine Schande zuzugeben, dass man auf die hinterhältige Masche einer Sekte hereingefallen ist«, ergänzte Bob.

»Ich habe ja selbst erlebt, wie Menschen manipuliert und ausgenutzt werden unter dem Deckmantel einer vermeintlichen

höheren Macht, die die Befehle erteilt«, erinnerte sich Justus.

»Aber du warst doch ein Musterschüler in der Bruderschaft, oder nicht, Erster?«, fiel Peter wieder ein. »Du hättest dich ganz gut in deren Parallelwelt zurecht gefunden, oder?«

»Das Ansinnen, Menschen dazu zu animieren nach den biblischen Geboten zu leben, ist per se nicht verwerflich«, holte Justus aus. »Im Gegenteil halte ich es für sehr nützlich, wenn die Menschen einander nicht bestehlen, belügen oder gar töten.«

»Das schon, aber sie hatten auch Gebote, die heute nicht mehr vertretbar sind«, wandte Bob ein. »Nimm nur mal die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau oder den Umgang mit Homosexualität.«

»Das ist richtig, manche ihrer Gesetze sind heute glücklicherweise überholt«, musste Justus einräumen. »Dennoch ist die Grundmoral der Bruderschaft schlechthin zu beanstanden, führt sie doch im Idealfall zu einem friedlichen und respektvollen Zusammenleben der Individuen. Es klingt paradox, aber wenn sich alle ausnahmslos an die Gesetze halten würden, wären diese überflüssig.«

»Ja, aber es müsste auf freiwilliger Basis funktionieren, ohne dass einem permanent ein Aufpasser auf die Finger schaut«, fand Bob. »Wenn die Gesetzestreue erzwungen wird, ist sie meines Erachtens wenig wert. Und in welchem Psychodruck das führen kann, haben wir in der Bruderschaft ja erlebt.«

»Aber ist es nicht ohnehin illusorisch, dass sich wirklich alle an die Gesetze halten?«, meinte Peter.

»Na, das hoffe ich doch«, sagte Justus mit fester Stimme. Bob und Peter sahen ihn erwartungsvoll an. »Sonst wären die Drei Detektive ja arbeitslos...«



# Die drei



## und die Bruderschaft des Lichts

Bob Andrews ist außer sich: zuerst setzt sich ein wildfremdes Mädchen einfach in sein Auto, dann wird sie vor seinen Augen entführt und die Polizei unternimmt nichts? Ein Fall, der die drei ??? auf den Plan ruft. Schon bald ermitteln die Detektive undercover in einer obskuren Sekte...

Rebecca Stern ist gefangen in der Bruderschaft des Lichts, einer christlichen Sekte, die ihre Mitglieder manipuliert und finanziell ausnutzt. Als Bob Augenzeuge ihrer Entführung wird, beschließt Justus selbst in die Sekte einzutreten, um verdeckt zu ermitteln. Schon bald bringen die Detektive Licht in die dunklen Machenschaften der Anführer – und geraten dabei selbst in höchste Gefahr.

**Liebe ???-Fans,**

wenn Euch die Geschichte gefallen hat oder auch nicht, schreibt mir gerne warum und gebt mir Euer Feedback an [kilian.scharow@mail.de](mailto:kilian.scharow@mail.de) oder in den Foren der Fanseiten, damit die kommenden Geschichten (noch) besser werden...

Liebe Grüße, Kilian Scharow